



Flucht nach vorn

Wegen des drohenden Misserfolgs der Firma DHN gerät der Ärzteverband AMMD zusehends unter Druck. Dem „Staat“ wirft er „Sabotage“ vor

Soft Power

Pourquoi la Fondation Robert Krieps est le seul think tank politique à ne pas être tombé dans le coma

La mort plurielle

Les rites et cérémonies funéraires varient selon les cultures et les religions. La créativité et l'ouverture doivent permettre l'inclusion des minorités jusque dans ce dernier moment

Sale semaine pour les Reding-Reuter

Deux affaires immobilières impliquent d'un côté le député ADR, de l'autre son épouse notaire. Toutes deux interrogent à nouveau l'oligopole des 36

Der letzte Stahlbaron aus dem Hause Luxemburg

Ein Nachruf auf Joseph Kinsch

Foto: Archiv Martin Linster



Flucht nach vorn

Luc Laboulle

Wegen des drohenden Misserfolgs seiner Firma DHN gerät der Ärzteverband AMMD zusehends unter Druck. Dem „Staat“ wirft er „Sabotage“ vor. Belegen konnte er diesen Vorwurf bislang nicht

Boom Die Bombe ist geplatzt. Am Dienstagnachmittag setzte die AMMD (Association des médecins et médecins-dentistes) den CNS-Präsidenten Christian Oberlé in einem Brief darüber in Kenntnis, dass der Ärzteverband seine beiden Vertreter (Präsident Alain Schmit und Generalsekretär Guillaume Steichen) unverzüglich aus dem nach dem Tripartite-Prinzip zusammengesetzten Verwaltungsrat der wirtschaftlichen Interessengemeinschaft Agence eSanté zurückzieht und einstweilen auch keine Nachfolger ernannt. Diese Entscheidung hatten rund 250 AMMD-Mitglieder vor zwei Wochen auf einer außerordentlichen Generalversammlung getroffen. Der Ärzteverband begründet den Beschluss damit, dass seine Ideen und Vorschläge nicht ausreichend von der Agence eSanté berücksichtigt worden seien. Die Initiativen der AMMD seien sogar „sabotiert“ worden, heißt es in dem Brief an den CNS-Präsidenten, der ebenfalls Vorsitzender von eSanté ist. Es folgen einige konkrete Beispiele zum *dossier de soins partagé* (DSP): der „opt-out“-Ansatz (wenn die Versicherten nicht widersprechen, wird automatisch eine Akte für sie angelegt) stelle datenschutzrechtliche Probleme, wegen der fehlenden digitalen Signatur seien die Daten nicht rechtsgültig. Vereinfacht ausgedrückt will die AMMD damit sagen, das DSP sei in seiner aktuellen Form nutzlos, was sie schon seit Jahren kritisiert.

Um das zu ändern, hatte der Ärzteverband 2019 einen Alleingang gewagt und mit dem Softwareunternehmen Have a Portfolio die privatrechtliche Firma Digital Health Network sàrl. (DHN) gegründet. DHN entwickelte eine aus zwei Modulen (eAdministrative und eConnector) bestehende Software, die es Ärzt/innen ermöglicht, auf den Servern der Agence eSanté gespeicherte Daten auf ihren Rechnern zu lesen, und eine dazugehörige App, die es den Patient/innen erlaubt, mittels QR-Code die bezahlte Arztrechnung auf digitalem Weg an die Krankenkasse zu schicken. Dieses *paiement accéléré* – ob-

Mit der Entscheidung, den Verwaltungsrat der Agence eSanté zu verlassen, könnte die AMMD sich noch weiter isolieren. Künftig wird sie gar nicht mehr über die Digitalisierung des Gesundheitswesens mitreden können. Andererseits wird ihr auch niemand mehr Interessenkonflikte oder Interessenvermischung vorwerfen können

wohl nur eine Zwischenstation auf dem Weg zu dem an das Drittzahlerprinzip angelehnte *paiement immédiat direct* (PID) – sollte eine Win-Win-Situation schaffen: Die Patient/innen sollten ihr Geld schneller von der CNS zurückbekommen und gleichzeitig sollte die Gesundheitskasse Papier, Personal und Kosten sparen. Vor einem Jahr ging die *Gesondheets-App* von DHN offiziell an den Start.

Inzwischen gilt das Vorhaben als vorläufig gescheitert. Von den rund 2 500 (Stand 2017) in Luxemburg praktizierenden und den 700 von DHN als unmittelbare Zielgruppe ausgewiesenen Ärzt/innen haben bislang lediglich 102 die Software von DHN installieren lassen. Tatsächlich genutzt wird sie aber nur von 39 Ärzt/innen – und selbst von denen nicht besonders oft. Von den rund drei Millionen Arztrechnungen, die zwischen dem 23. September 2021 und dem 31. Mai 2022 von der CNS rückerstattet wurden, kamen nur 3 165 (0,11 Prozent) per App bei der Gesundheitskasse an, wie aus der Antwort des Sozialministers Claude Haagen (LSAP) auf eine parlamentarische Anfrage der DP-Abgeordneten Carole Hartmann hervorgeht. Dem *Land* schreibt die AMMD auf Nachfrage, die geringe Nutzerzahl sei darauf zurückzuführen, dass DHN die Installation seiner Software in Arztpraxen schon im November 2021 gestoppt habe, um den Schaden zu begrenzen, der durch die Sabotageversuche „de l'État et ses démembrements (agence eSanté, CNS, CCSS, etc.)“ entstanden sei. Trotzdem funktioniere das System „parfaitement“ auch ohne „intervention humaine“, heißt es in der Antwort der AMMD weiter, die 39 Ärzte und ihre Patient/innen „semblent pleinement satisfaits“.

Nettement insuffisant Vor der Generalversammlung vom 12. Oktober richtete die AMMD jedoch einen Brief an ihre Mitglieder (der dem *Land* vorliegt), in dem sie erklärt, 39 Nutzer seien „nettement insuffisant pour avoir un poids dans les

discussions politiques et techniques“. Deshalb bedauert die AMMD in dem Schreiben, „que de nombreux médecins intéressés n'ont toujours pas fait les démarches pour installer l'eConnector, et que la majorité de ceux qui l'ont installé ne l'utilisent pas assez abondamment“. Und ruft ihre Mitglieder dazu auf, sich bei DHN einzuschreiben.

Über die Gründe für den Misserfolg gehen die Meinungen freilich auseinander. Die CNS mutmaßt, bei vielen Ärzt/innen bestünden noch gewisse Vorbehalte gegenüber der Digitalisierung insgesamt. Das sei wahrscheinlich der Hauptgrund dafür, dass weder das DSP noch die *Gesondheets-App* der AMMD viel genutzt würden, sagt Christian Oberlé. Fragen stellten sich aber auch hinsichtlich der Nutzerfreundlichkeit, sowohl beim DSP als auch bei der Software von DHN, räumt Oberlé ein. Wie sonst sei es zu erklären, dass 250 AMMD-Mitglieder auf der Generalversammlung zwar für den Austritt aus dem Verwaltungsrat von eSanté stimmten, doch nur 39 das System von DHN nutzen?

Die AMMD spricht hingegen von staatlicher „Blockade“ und „Sabotage“. Sie begründet das damit, dass der „Staat“ der *Gesondheets-App* von DHN keinen Zugriff auf das DSP gewähre und das Ausstellen von Krankenscheinen und Rezeptverordnungen auf digitalem Weg noch nicht ermögliche. Dadurch würden die Zusatzfunktionen der App eingeschränkt, mit denen DHN auf seiner Homepage wirbt. Dienste wie das Teilen von „digitalen Arbeitsunfähigkeitsbescheinigungen“ mit dem Arbeitgeber, „Verwaltungsdokumenten aus dem Gesundheitswesen“ mit Kliniken und „digitalen Kostenvorschlägen mit den öffentlichen und privaten Versicherern“ wollte DHN schon Mitte 2021 per *Gesondheets-App* anbieten. Bislang können Patient/innen damit aber lediglich das *paiement accéléré* und das Buchen von Arztterminen „von ihrem Telefon aus“ durchführen.



Sven Becker

Nur 39 Ärzt/innen nutzen bislang die Software von DHN

Mit dem *paiement immédiat direct* (PID) wirbt DHN überraschenderweise nicht. Dabei will die CNS das PID schon Mitte nächsten Jahres einführen. Im Gegensatz zum *paiement accéléré* braucht der Patient dann keine Rechnungen mehr einzusen- den – weder digital, noch per Post –, sondern zahlt nur seinen Eigenbeitrag, während die CNS den Kassenbeitrag direkt an den Arzt überweist. Auch das soll künftig digital abgewickelt werden, was die (sicherheits-) technischen Ansprüche an die Software noch erheblich erhöht. Laut CNS soll Mitte 2023 auch das Verschicken von Krankenscheinen und Rezeptver- ordnungen ermöglicht werden. Bei der eSanté hatte man vor einem Jahr Zweifel daran geäußert, ob DHN als kleines und unerfahrenes Startup alle sicherheitsrelevanten Anforderun- gen erfüllen könne, die von der EU hinsichtlich der Digitali- sierung des Gesundheitswesens vorgegeben werden, insbeson- dere in einem Land mit vielen Grenzpendler/innen (d’Land vom 03.12.2021).

Konkurrenz Kurz nach der Einführung der *Gesondheets-App* von DHN gab die CNS eine eigene App heraus. Bislang läuft sie noch über die Software von DHN, doch das könnte sich künf- tig ändern. Sims Solutions und Maveja, Herausgeber der Arzt- praxen-Verwaltungssoftwares Medicus und Emed, haben in den vergangenen Monaten gemeinsam mit dem Softwareent- wickler BMS ein Konkurrenzprodukt zu DHN erarbeitet. Ihre Software hat ebenfalls auf die Server von eSanté Zugriff, kann die darauf gespeicherten Daten lesen und ermöglicht den digi- talen Austausch von Dokumenten. Während die Nutzung des eConnectors von DHN durch andere Firmen an bestimmte Exklusivitätsklauseln gebunden sei, sei der von Sims, BMS und Maveja ein „öffentlicher Connector“, der in Zusammenarbeit mit der CNS entwickelt worden sei und jedem Arzt und Pati- enten offen stehe, erklärt Frank Schreiner, Geschäftsführer von Sims, im Gespräch mit dem *Land*. Im November oder Dezem- ber soll er „in Produktion“ gehen, im Januar wolle man damit beginnen, das Modul in den Arztpraxen zu installieren. Rund 1 100 Ärzt/innen nutzten laut Schreiner bereits die Verwal- tungssysteme Emed und Medicus. Wenn das PID im Juli 2023 eingeführt wird, will Sims die neue Software auf den Rechnern von mindestens 500 Ärzt/innen eingerichtet haben.

DHN deutet es nun als „Sabotage“, dass die CNS ihr einerseits die Genehmigungen für das Betreiben ihres eConnectors und ihrer App „später als vereinbart“ erteilt habe (mit einer frühe- ren Genehmigung hätte DHN sich einen vermeintlichen Wett- bewerbsvorteil sichern können) und die Kostenrückerstattung nur für Arztrechnungen gilt, nicht aber für das Versenden von digitalen Arbeitsunfähigkeitsbescheinigungen, Rezeptverord- nungen und anderen Dateien. In ihrem Geschäftsmodell hatte DHN diese Zusatzleistungen fest einkalkuliert.

Der Agence eSanté unterstellt DHN, sie habe absichtlich blo- kiert, um der Firma der AMMD zu schaden, beziehungs- weise die Agentur sei inkompetent und laufe der technolo- gischen Entwicklung hinterher. Ferner hätten die CNS und die anderen Anbieter ihre Software kopiert. Sims weist diesen Vorwurf zurück, ihr eConnector funktioniere zwar ähnlich wie der von DHN, sei aber keine Kopie. Die CNS betont ih- rerseits, die digitale Landschaft müsse vielfältig und offen sein, auch für andere Akteure mit guten Ideen. Oder anders ausgedrückt: Ein Exklusivrecht oder einen Wettbewerbsvor- teil wollte sie DHN nicht gewähren, auch wenn ihr Hauptan- teilsigner ein gemeinnütziger Interessenverband von freibe- ruflichen Ärzt/innen ist.

Schulden Die Folge davon ist, dass DHN in ernsthaften finan- ziellen Schwierigkeiten steckt. Die Geschäftsbilanz von 2021 weist rund 3,6 Millionen Euro an Schulden aus, 2,3 Millionen mehr als im Vorjahr. Inzwischen dürften sie noch weiter ge- wachsen sein. Die meisten davon sind wohl auf Eigentums- rechte für die digitalen Produkte zurückzuführen, die von Have a Portfolio entwickelt wurden. Angestellte hat DHN bis- lang nicht, obwohl die Firma von sich behauptet, Arbeitsplätze in Luxemburg zu schaffen.

Dass DHN in finanziellen Schwierigkeiten steckt, ist auch der Regierung nicht entgangen. Deshalb hatte Sozialminis- ter Claude Haagen eine Mediation eingeleitet, um herauszu- finden, ob DHN bereit sei, die von ihr entwickelten digitalen Lösungen an die Agence eSanté abzutreten. „Leider wollten die AMMD und DHN aber schließlich nicht mit auf diesen Weg gehen, so dass bis heute die Eigentumsrechte der Produ- kte noch immer bei DHN liegen“, antworten das Sozial- und das Gesundheitsministerium auf *Land*-Nachfrage. Laut DHN habe die Regierung nie ein konkretes, schriftliches Angebot vorgelegt; auf indirektem Weg seien den Verantwortlichen der Firma zwar Entschädigungssummen mitgeteilt worden, die jedoch in keinem Verhältnis zu den realen Entwicklungskos- ten gestanden hätten. Weder das Sozialministerium noch die AMMD wollten auf Nachfrage einen Betrag nennen.

Trotz dieser Rückschläge zeigt die AMMD sich weiter von ih- rem Produkt überzeugt. DHN sei ein „outil innovant et extrê- mement performant et qui est en avance sur tout ce que l’État (que ce soit la CNS ou l’agence eSanté ou les ministères con-

Sind die Ärzt/ innen schon bereit für die Digitalisierung?



Der wirtschaftliche und finanzielle Druck, dem die AMMD durch den drohenden Misserfolg von DHN ausgesetzt ist, könnte auch das aggressive Vorgehen von Alain Schmit gegenüber der Gesundheitsministerin in anderen Angelegenheiten erklären

cernés) propose et est en train de développer“, antwortet ihr Generalsekretär dem *Land* in einer Stellungnahme. Christian Oberlé ist ebenfalls optimistisch, dass die Gesellschaft noch zu retten sei: „Mit einigen Anpassungen an unsere Architektur kann auch DHN im kommenden Jahr den PID anbieten.“ Das eröffne der Firma der AMMD neue Möglichkeiten. Und damit neue Einnahmequellen.

Druck Handfeste Belege für ihre Vorwürfe der staatlichen „Sabotage“ kann (oder will) die AMMD auf Nachfrage nicht vorlegen. Auch die Motivation des „Staates“, DHN willkürlich und absichtlich zu blockieren oder zu sabotieren, wird nicht ersichtlich. Eher scheint es so zu sein, dass der Vorstand der AMMD wegen DHN erheblich unter Druck steht. Aus gut in- formierten Kreisen wird berichtet, dass längst nicht mehr so viele Ärzt/innen Mitglied in der AMMD seien als noch vor einigen Jahren. Mit der Vereinigung Médecins salariés hos- pitaliers hat sich zudem Ende letzten Jahres ein Konkurrenz- verband konstituiert, der das freiberufliche Modell, das die AMMD vertritt, hinterfragt. Nicht zuletzt hat die AMMD sich mit der Gründung von DHN auf ein privatwirtschaftliches Terrain begeben, das für sie Neuland ist, und das auch Fir- men anzieht, die bereits über jahrelange Praxiserfahrung im Bereich von auf Arztpraxen zugeschnittene Betriebssoftware verfügen. Von der AMMD war es naiv zu glauben, dass diese Unternehmen ihre monopolistischen Bestrebungen zulassen oder ihr einen Wettbewerbsvorteil gewähren würden.

Wie hart umkämpft der Markt der Digitalisierung im Ge- sundheitswesen tatsächlich ist und wie groß der Interes- senkonflikt der AMMD als Ärztevertretung einerseits und Privatunternehmer andererseits, zeigt ein rezentes Beispiel. Anfang Juli schrieb die AMMD einen von Alain Schmit und Guillaume Steichen unterzeichneten Brief an fünf Ministe-

rien und die CNS. Darin informiert der Ärztsverband Xavier Bettel, Paulette Lenert, Marc Hansen, Sam Tanson und Clau- de Haagen sowie Christian Oberlé darüber, dass ein von der Direction de la Santé bei Grant Thornton Advisory in Auf- trag gegebenes Audit „des faillies critiques de sécurité“ in der Verwaltungssoftware Emed 4.0 festgestellt habe, die in vielen Arztpraxen genutzt werde. Entwickelt wurde Emed 4.0 von den DHN-Konkurrenten Maveja und BMS. Der Agentur eSanté wirft die AMMD vor, Emed trotz Sicherheitsmängeln eine Konformitätsbescheinigung für die Nutzung ausgestellt

zu haben und droht damit, dass alle Privatpraxen, auf denen die Verwaltungssoftware installiert wurde, ihren Rechner vom Netz nehmen könnten.

In ihrer Antwort weist die Gesundheitsministerin darauf hin, dass das Audit nur die Nutzungsbedingungen von Emed 4.0 in den Maisons médicales überprüft habe und es die AMMD gewesen sei, die den Vertrag mit Maveja abgeschlossen habe, in der Zeit, als sie noch für die informatische Ausstattung der Maisons médicales zuständig war (inzwischen haben der Staat und sein Informatikdienst CTIE diese Aufgabe übernom- men). Ferner gehöre es nicht zu den gesetzlichen Aufgaben der eSanté, Software auf ihre Sicherheit hin zu überprüfen, in privaten Arztpraxen schon gar nicht. Sodass die Anschul- digungen der AMMD weitgehend entkräftet wurden. Zu- dem sollte die Regierung eigentlich auch ohne Hinweis der AMMD über die Resultate des Audits Bescheid wissen, weil es schließlich die Direction de la Santé war, die die Prüfung bei Grant Thornton in Auftrag gegeben hatte. Und deshalb bleibt in dieser Angelegenheit der fade Beigeschmack, dass es der AMMD lediglich darum gegangen sein könnte, die Agence eSanté und einen direkten Konkurrenten von DHN bei der Regierung zu diskreditieren.

Planwirtschaft Der wirtschaftliche und finanzielle Druck, dem die AMMD durch den drohenden Misserfolg von DHN aus- gesetzt ist, könnte auch das aggressive Vorgehen von Alain Schmit gegenüber Gesundheitsministerin Paulette Lenert (LSAP) in anderen Angelegenheiten erklären. Denn obwohl Lenert in ihren kürzlich hinterlegten Gesetzentwürfen zum *virage ambulatoire* und zu den kommerziellen Arztgesellschaf- ten mehrere langjährige Forderungen der AMMD übernom- men hat, lässt Schmit keine Gelegenheit aus, um ihr „Plan- wirtschaft“ und „unverantwortliches Handeln“ zu unterstellen. Ungeklärt ist indes, wer im Falle eines Konkurses von DHN juristisch haftbar sein würde. Schmit, Steichen und AMMD- Vizepräsident Carlo Ahlborn legten Anfang 2021 ihre Man- date als Geschäftsführer nieder. Ersetzt wurden sie durch die Juristin der AMMD, Sandra Faber, und die AMMD selbst als gemeinnütziger Verein. Als *bénéficiaire effectif* ist der gesamte Vorstand aufgeführt.

Mit der Entscheidung, den Verwaltungsrat der Agence eSan- té zu verlassen, könnte die AMMD sich noch weiter isolieren. Künftig wird sie dann gar nicht mehr über die Digitalisierung des Gesundheitswesens mitreden können. Andererseits wird ihr auch niemand mehr Interessenkonflikte oder Interessen- vermischung vorwerfen können, weil sie als Hauptanteilseig- ner eines privatrechtlichen Unternehmens in einem öffentli- chen Gremium sitzt, das Entscheidungen trifft, die die Zukunft dieses Unternehmens unmittelbar beeinflussen. ●



Nous avons la profonde douleur de faire part du décès de notre bien-aimé et regretté père, beau-père et grand-père

Joseph Kinsch

Survenu le 20 octobre 2022 à Luxembourg à l’âge de 89 ans.

Sa personnalité, ses réalisations et sa générosité resteront à jamais gravées dans nos cœurs.

De la part de:

Ruth Kinsch-Lauxen, son épouse
Docteur Stan Kinsch, son fils
Stephan Kinsch, son fils
Michelle Brendel, sa belle-fille
Fanny Kinsch, sa petite-fille
Mia Kinsch, sa petite-fille
Leo Kinsch-Ecker, son frère †
Feddy Kugener-Kinsch, sa sœur †
Ses neveux et nièces Erik Kugener,
Cynthia Kinsch, Linda Kinsch,
Henri Kugener, Thierry Kinsch,
Martin Kinsch †

Roedgen, Kenya, Bridel, Amiens (F) et Luxembourg, le 22 octobre 2022

Les personnes qui désirent honorer la mémoire du défunt voudront bien faire un don au profit de « Médecins sans frontières », BGL LU48 0030 3396 0042 1000, avec la mention « don Joseph Kinsch ».

LEITARTIKEL

200 Euro schon jetzt

Peter Feist

Am 1. Januar 2021 wurde die CO₂-Steuer auf fossile Brennstoffe eingeführt: 20 Euro pro Tonne „CO₂-Äquivalent“ waren das damals. Dadurch stiegen die Akzisen pro Liter 95-er Benzin um 4,3 Cent, pro Liter 98-er Benzin und Diesel um 4,6 Cent. Pro Liter Heizöl nahmen sie um fünf Cent zu. Auf Erdgas, das bis dahin frei von Verbrauchssteuern war und dessen Endpreis hierzulande deshalb zu den niedrigsten in der EU gehörte, wurden vier Euro pro Megawattstunde erhoben. Wobei ein typischer Vierpersonenhaushalt, der Gas nutzt, zwölf bis 14 Megawattstunden pro Jahr verbraucht. So dass für ihn die Steuerlast um monatlich vier bis 4,67 Euro wuchs.

Stellt man sich einen Moment lang vor, dass die Steuer nicht mit 20 Euro, sondern 200 Euro pro CO₂-Tonne eingeführt worden wäre, hätten die Akzisen auf den Liter Benzin, Diesel und Heizöl um das Zehnfache zugenommen und der typische Gas verbrauchende Vierpersonenhaushalt monatliche Gasakzisen von 40 bis 47 Euro ertragen müssen. Weil nach den Akzisen noch die Mehrwertsteuer kommt, wären die Endpreise, je nach Brennstoff, um weitere acht (für Gas) bis 17 Prozent (für Benzin und Diesel) höher geworden. Das hätte jenem Szenario entsprochen, das der *Klimabiergerrot* in einem seiner 56 Vorschläge umzusetzen empfiehlt, damit Luxemburg es tatsächlich schafft, bis zum Jahr 2030 seine Treibhausgasbilanz um 55 Prozent zu verbessern und bis 2050 „klimaneutral“ zu werden.

Natürlich erscheint diese Idee extrem. Zumal jetzt. Denn es ist keine sechs Wochen her, dass die Tripartite beschloss, mit einem Milliardenaufwand an Steuermitteln die Strom- und die Gaspreise für Haushalte und ganz kleine Betriebe, die ebenfalls als Haushaltskunden gelten, zu deckeln. Damit hoffentlich die Inflation sich nächstes Jahr in jenen Grenzen hält, die das Stateg im September ausgerechnet hat.

Doch ein Blick auf die Preisentwicklung der letzten zwei Jahre zeigt: Die Energieknappheit wegen des Post-Covid-Booms und des Wirtschaftskriegs zwischen der EU und Russland hat vielleicht sogar mehr besorgt als die CO₂-Steuer, die der *Biergerrot* sie sich vorstellt. Gut abzulesen ist das an den Ölprodukten. Anfang Juni, als die Benzinpreise besonders hoch waren, kostete ein Liter 95-er vor der Mehrwerststeuer 81 Cent mehr als Ende 2020 vor Einführung der ersten Runde CO₂-Steuer. Der Liter 98-er Benzin kostete 96 Cent mehr. Als Mitte Oktober die Preise für Diesel und Heizöl ihre vorläufige Rekordhöhe erreichten, lagen sie für Ersteres 93 Cent über dem Stand von Ende 2020, für Letzteres 90 Cent. Salopp ausgedrückt, haben die weltpolitische und weltwirtschaftliche Entwicklung zeitweilig besorgt, wozu in Luxemburg 400 oder 450 Euro Steuer pro CO₂-Tonne geführt hätten. Würde man den Durchschnitt über die Preise dieses Jahres bilden, käme wahrscheinlich heraus, dass in ihnen die 200 Euro schon stecken.

Die interessante Frage lautet, was klimapolitisch daraus folgen soll. Natürlich ist sie nicht leicht zu beantworten. Denn sie hat den Aspekt soziale Gerechtigkeit. Den Aspekt energieintensive Wirtschaftsbranchen. Den Luxemburg-spezifischen des Index-Warenkorbs. Richtig ist auch, dass Klimapolitik nicht nur mit Preisen und Steuern zu tun haben kann, und dass es etwas anderes ist, nationale Politik zu definieren, als auf eine Situation zu reagieren, mit der alle EU-Staaten ringen. Mit dem für die Staatskasse einträglichen Tanktourismus wäre natürlich Schluss, wenn nur hierzulande eine besonders hohe CO₂-Steuer gälte.

Trotzdem liegt in der Aufregung um Energiemärkte, Tripartiten, Deckelungen, Rabatte und den Index die Chance, eine längerfristige Politik abzuleiten. Bei der Debatte am Dienstag in der Abgeordnetenkammer zu den 56 Ideen des *Klimabiergerrot* wurde diese Chance nicht ergriffen. Je nach Fraktion wurde entweder vermieden, auf die CO₂-Steueridee einzugehen, oder sie wurde bald freundlich, bald ängstlich zurückgewiesen. Anklang fanden vor allem jene Vorschläge, denen zuzustimmen, politisch nicht viel kostet. Die Sache ist nur die, dass Luxemburg vergangenes Jahr nur knapp die „Trajektorie“ hin zu 55 Prozent weniger CO₂ bis 2030 einhielt. Eigentlich hatte die Regierung die Kammer am Dienstag zu weiter reichenden Maßnahmen „konsultieren“ wollen. Wie zuvor den *Biergerrot*. Doch guter Rat ist offenbar teuer.

ENERGIE

Allmählich grüner

82 Prozent seines Strombedarfs hat Luxemburg im vergangenen Jahr importiert, in erster Linie aus Deutschland, bilanziert die Marktregulierungsbehörde ILR. Die 18 Prozent Eigenproduktion gingen zu 15 Prozentpunkten auf erneuerbare Quellen zurück, zu drei Punkten waren sie nicht „grün“. Die Grünstrom-Produktion nahm gegenüber 2020 nur leicht zu (um 1,4%), vor allem, weil wegen ungünstigerer Windverhältnisse ein Zehntel weniger Windstrom ins Netz eingespeist wurde als 2020.

Die Kapazität zur Erzeugung grünen Stroms nahm 2021 von 421 auf 496 Megawatt zu. Besonders groß war der Zuwachs beim Solarstrom und noch nie so hoch wie 2021. Das ILR hält auch einen zunehmenden Trend zur Selbstversorgung mit Solarstrom fest. Waren von den 2021 neu installierten Fotovoltaik-Anlagen 14 Prozent zur Selbstversorgung bestimmt, lag der Anteil im ersten Halbjahr dieses Jahres bei 33 Prozent (Foto: Archiv Martin Linster). pf

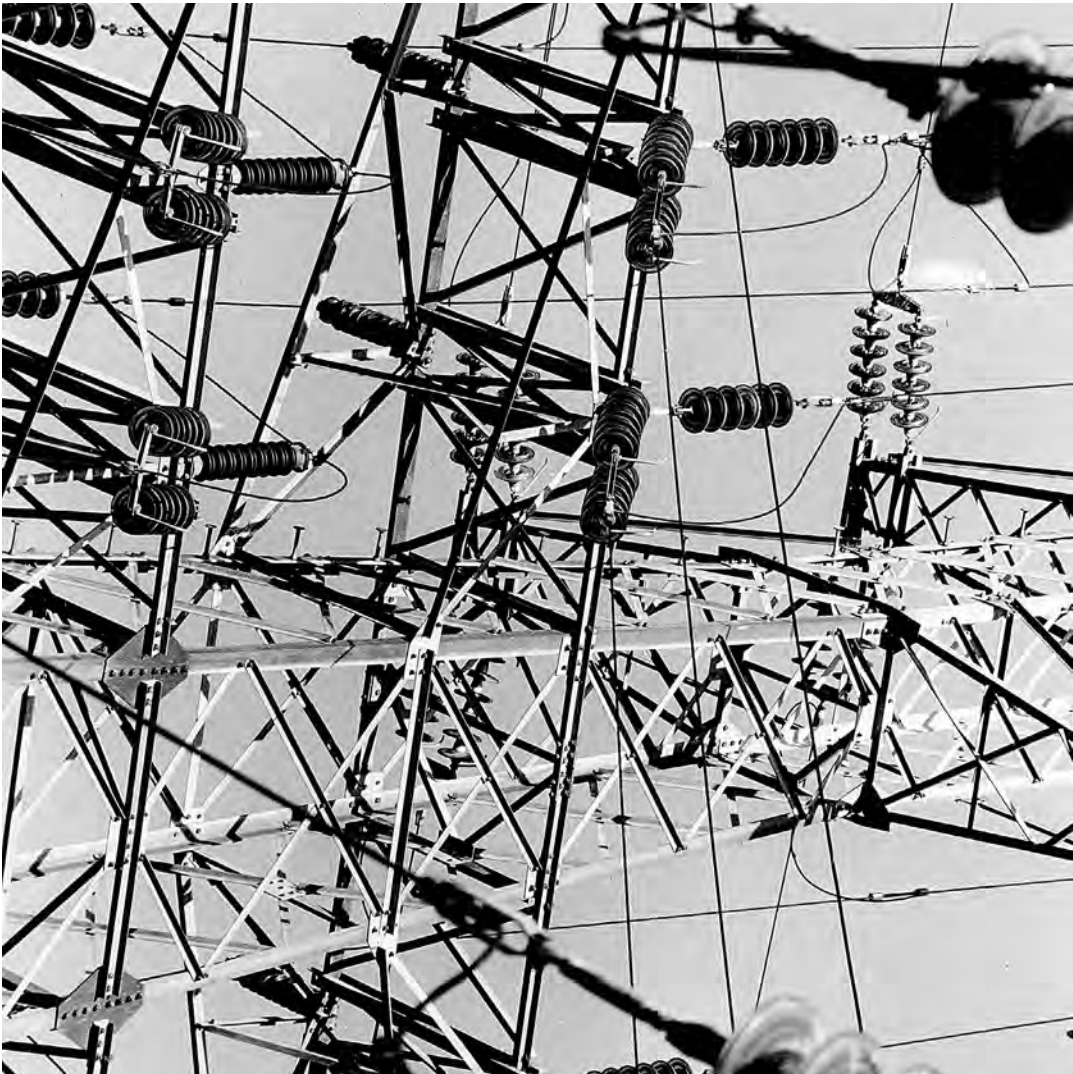
Sorgen um Cattenom

Die Regierung „beunruhigt“, dass Reaktor 1 des AKW Cattenom von Betreiber EFD wieder in Betrieb genommen werden könnte, obwohl das französische Institut für Strahlenschutz IRSN bei Kontrollen an mindestens einer Schweißnaht des Notfallkühlsystems des Reaktors Korrosionen festgestellt hat. In einem Brief, den Umweltministerin Joëlle Welfring und Energieminister Claude Turmes (beide Grüne) am Mittwoch im Namen der Regierung an die französische Nuklearsicherheitsbehörde ASN geschickt haben, beziehen sie sich auf Meldungen in der französischen Presse. Demnach wolle EDF Reaktor 3 abgeschaltet halten, um ihn reparieren zu lassen – an ihm sind die Korrosionen umfangreicher. Die Wiederinbetriebnahme von Reaktor 1 dagegen werde erwogen, sofern sich beweisen lässt, dass eine Reparatur nicht sein muss. Welfring und Turmes wollen erfahren haben, dass das IRSN davon abrät. Dem Brief zufolge liegt dieser Avis der Luxemburger Regierung nicht vor. pf

Dort macht die große Mehrzahl der 611 repräsentativ befragten Chefs von Firmen aus sämtlichen Sektoren sich vor allem Sorgen um die Rentabilität ihrer Betriebe. Politische Priorität müssten der Umgang mit den Energiekosten, ein Bürokratieabbau sowie eine Flexibilisierung der Arbeitszeit haben. Um den Wünschen der Unternehmen im Wahlkampf Gehör zu verschaffen, hat die Handelskammer eine Online-Plattform eingerichtet, über die seit dieser Woche der nächsten Regierung „Prioritäten“ suggeriert und politische Maßnahmen mit besonderer Wirkung empfohlen werden können. pf

CE Confidential

Selon les informations du *Land*, le Conseil d'État ferait aviser le projet de loi sur le statut de l'élú local... par un élu local. Le conseiller Laurent Zeimet, par ailleurs maire CSV de Bettembourg, contribuerait en tant qu'expert technique – mais non comme rapporteur – à l'avis de ce projet de loi qui vient d'atterrir à la commission « institutions et administration publique » (IPA) de la Haute Corporation. Contacté, l'intéressé oppose un « no comment » au *Land*, tout comme le président de la commission IPA, Marc Thewes. (La loi les oblige à un strict devoir de confidentialité, qui leur interdit « de révéler la teneur des travaux préparatoires et des délibérations au sein du Conseil d'État et de ses commissions de travail » ; un secret qui s'étend jusqu'aux noms des conseillers travaillant sur les différents projets de loi.) Le conseiller d'État Zeimet aidant à aviser un texte législatif impactant le bourgmestre Zeimet, ce mélange des genres ne semble guère heureux. D'autant plus que le projet de loi, déposé en juillet dernier, touche à des points névralgiques du statut des élus locaux.La réforme de la loi communale de 1988 précise ainsi les principes déontologiques : acceptation de cadeaux, déclaration d'intérêts et du patrimoine immobilier. Le projet de loi suit également une ancienne



revendication du Syvicol, celle d'une déresponsabilisation pénale et civile des maires. À l'heure actuelle, à chaque fois que ceux-ci accordent ou refusent une autorisation à bâtir, ils engagent personnellement leur responsabilité pénale. Une sorte d'épée de Damoclès. « Pour répondre à l'inquiétude grandissante du secteur communal à l'aube des prochaines élections communales », Taina Bofferding (LSAP) veut enlever ce fardeau. La ministre de l'Intérieur s'est inspirée de la Belgique : À l'avenir, ce seront les communes qui porteront la responsabilité. Un paratonnerre au-dessus des têtes des maires. bt

47 Prozent

Seit DP-Finanzministerin Yuriko Backes in ihrer *Budgetsried* am 12. Oktober erklärt hat, „vun all Euro, deen de Staat ausgëtt, si ronn 47 Cent fir sozial Mesuren“, interessiert die Opposition sich für Details. Zuletzt der CSV-Abgeordnete Marc Spautz am Montag im *RTL Radio*. Dem *Land* teilte das Finanzministerium auf Anfrage mit, die 47 Prozent „dürfen nicht mit Sozialleistungen im eigentlichen Sinn verwechselt werden“. Vielmehr handle es sich um „eine Summe von Ausgaben in Kategorien mit sozialem oder solidarischem Charakter“. In Euro ausgedrückt, entsprechen 47 Prozent der für nächstes Jahr geplanten 27,31 Milliarden Euro Gesamtausgaben des Zentralstaats 12,38 Milliarden. Von diesen entfallen laut Finanzministerium 6,09 Milliarden auf Transfers an die Sozialversicherung sowie 2,57 Milliarden auf Sozialleistungen, etwa die Speisung von Beschäftigungsfonds und Solidaritätsfonds. 1,31 Milliarden sind für Subventionen vorgesehen, darunter die zur Deckelung der Energiepreise oder der Zuschuss zu den Gehältern behinderter Arbeitnehmer/innen. Unter „anderen Transfers“ fasst das Ministerium so diverse Ausgaben zusammen wie die für *Studenteboursen*, konventionierte Kindertagesstätten, aber auch Luxemburgs Beitrag zum Budget der Europäischen Union. pf

P E R S O N A L I E N

Jean-Claude Hollerich,

Kardinal, geht in einem Interview mit der Vatikanzeitung *Osservatore Romano* davon aus, dass die katholische Kirche in Europa in 20 Jahren „kleiner, aber lebendiger“ sein wird. Die zahlenmäßige Verringerung, zitiert das deutsche Portal *domradio.de* aus der Übersetzung des Interviews, sei „nach Gottes Plan notwendig, um neuen Schwung zu gewinnen“. Zu oft gehe es in der Kirche um „Strukturen“ und um „Macht“. Weil demnächst die Mehrzahl der Menschen in Europa das Evangelium „gar nicht mehr kennen“ werde, müsse die Kirche sich auf die Verkündung einer guten Nachricht konzentrieren statt auf Regeln und Verbote. pf

Frank Engel,

Sprecher von Fokus, macht ab und an mit scharfen Formulierungen auf seine Partei aufmerksam. Am Dienstag beschuldigte er in einem *Quotidien*-Interview die etablierten Parteien, durch ihre Weigerung, die Kammerwahlen am gleichen Tag wie die Kommunalwahlen abzuhalten, „die Bürger in Geiselhaft“ zu nehmen. Fänden beide Wahlen gleichzeitig statt, würde in wirtschaftlich schwierigen Zeiten der Wahlkampftrubel eingedämmt und damit die Exekutive gestärkt. Die bisher politisch unbedeutende Partei Fokus ist auf Pressechos angewiesen, um bekannter zu werden, wie Engel in dem Interview zugibt. sm

Gilles Roth,

Ko-Fraktionspräsident der CSV, wollte eigentlich die grünen Minister für Energie und Bauten zur Ordnung rufen, handelte sich aber eine kleine Retourkutsche ein. Der *député-maire* von Mamer griff zu einer dringenden parlamentarischen Anfrage, um zu ermitteln, weshalb der Mamer Schulcampus Tossebiert und dessen Umgebung, darunter der Radweg PC13 nach Bartringen, „die ganze Nacht über hell erleuchtet“ sind. Wo doch

ein Rundschreiben der Regierung den Gemeinden empfiehlt, die Beleuchtung öffentlicher Gebäude auf das strikte Minimum zu reduzieren. „Nimmt die Regierung ihre eigenen Rundschreiben nicht ernst?“, so Roth. Und: „Wann gedenkt sie das zu tun?“ In ihrer Antwort schreiben Claude Turmes und François Bausch, die Beleuchtung der Schulen auf dem Tossebiert liege bei dem für die Sicherheit nötigen Minimum. Die Beleuchtung des Radwegs PC13 sei Sache der Gemeinden. Während der Bartringer Abschnitt der Piste nicht mehr beleuchtet sei, sei es der in Mamer nach wie vor. So dass Bürgermeister Gilles Roth das Gespräch mit seinem Bartringer Amtskollegen suchen müsste. pf

S O Z I A L E S

Mehr Spielraum

Nicht ein bis zwei Jahre früher, wie vor einer Woche an dieser Stelle beschrieben, sondern ein bis zwei Jahre später als ursprünglich angenommen dürfte die Reserve der CNS für die Krankenversicherung das gesetzlich vorgeschriebene Minimum von zehn Prozent der laufenden Ausgaben unterschreiten. Der kritische Moment würde demnach nicht schon 2024 oder 2025 erreicht, sondern 2027 oder 2028. Allerdings stehen die Schätzungen von Generalinspektion der Sozialversicherung und CNS wie so viele, die von der Makroökonomie abhängen, unter dem Vorbehalt, dass die Konjunktur keinen noch größeren Schaden nimmt. Das Stateg schließt für nächstes Jahr eine Rezession nicht aus, und die Arbeitslosenrate habe ganz leicht zu steigen begonnen, hält das Stateg in seinem *Conjonture Flash Octobre* fest. Setzt sich das fort, gerieten die von Arbeitsplatz- und Beitragszahlerwachstum abhängigen Finanzen der gesamten Sozialversicherung unter Druck. Der Krankenkasse helfen vorläufig vor allem Covid-Rückzahlungen vom Staat und dass Indextranchen umgehend zu mehr Beiträgen führen, aber erst nach und nach auch zu höheren Ausgaben. pf

Blog



Le secrétaire de la Fondation Robert Krieps, Max Leners (à droite)



Le président de la Fondation, Marc Limpach

Soft Power

Bernard Thomas

Pourquoi la Fondation Robert Krieps est le seul think tank politique à ne pas être tombé dans le coma

Ce mercredi soir, la Fondation Robert Krieps a cano-nisé celui dont elle porte le nom. Réunis dans l'ancien *Tuutesall* pour commémorer le centième anniversaire du député, ministre et président du LSAP mort en 1990, les hagiographes ont recréé Robert Krieps, chacun à son image. L'actrice Vicky Krieps, une de ses onze petits-enfants, avait envoyé un vidéo-message depuis le Mexique où elle tourne actuellement un western, un des genres préférés de son grand-père, dit-elle. Lorsqu'on lui offre un rôle dans un film, elle se demanderait toujours ce qu'aurait dit son « Bopi » : « Du coup, je dis souvent 'non' ». Le président de la fondation et juriste à la CSSF, Marc Limpach, distingue Krieps des politiciens dont « les discours ont la durée de réemption d'un yaourt ». Et de dissenter sur le « courage » en politique : « De gauche sinn, heescht... » Franz Fayot, ministre de l'Économie (qu'il veut « circulaire »), parle de la « grande sensibilité » écologique qui aurait été celle de « Kriepse Rob », et qui devrait se retrouver dans le prochain programme électoral du LSAP.

Le secrétaire général de la Fondation, Max Leners, avance en dehors des circuits établis. Il n'a ni suivi son mentor Franz Fayot à l'Économie, ni tenté de se faire élire dans le bastion socialiste qu'est sa ville natale de Dudelange. Pour illustrer son hommage, il choisit un entretien que Krieps avait accordé en décembre 1968 au *Land*. Le député venait de rater sa réélection au Parlement, une raclée qu'il s'expliquait ainsi : « Offenbar bin ich nicht 'populär' genug. [...] Ich bin eben dagegen, dass sich Politiker nach dem deutschen Spruch 'Meier ist auf jeder Feier' bei jeder Einweihung produzieren müssen, nur um gewählt zu werden. » Max Leners s'est par contre bien gardé de citer la fin de l'interview de 1968 : « Ich habe nicht auf ein öffentliches Mandat gewartet, bevor ich politisch tätig wurde ». Paulette Lenert, dont l'engagement politique a coïncidé avec sa nomination ministérielle, aurait sans doute peu apprécié...

La Vice-Première ministre patauge dans les clichés sur « nos valeurs », « nos libertés » et « l'attitude humaniste ». Le cadre se serait prêté à un discours programmatique, Paulette Lenert préfère accumuler les généralités : Il faudrait « voir plus loin que le bord de l'assiette », combattre « les égoïsmes », croire « en l'être humain » et en sa capacité « de prendre ses responsabilités », ce serait là « eng Glawensfro ». La *shooting star* socialiste aura parlé quinze minutes pour rien dire. L'audience, composée principalement de vétérans socialistes issus du Stater *Bildungsbürger-tum*, aura surtout retenu une anecdote personnelle. Quand elle était jeune, raconte Lenert, elle aurait aperçu Robert Krieps faire du patinage à la Kockelscheuer, tout seul durant sa pause de midi. Qu'un ministre ait pu s'aménager de telles « parenthèses »,

cela l'inspirerait énormément. Lenert pense se reconnaître dans Krieps qu'elle dépeint, avec beaucoup de flou artistique, comme un politicien « calme » et « besonnen », « un homme qui prenait son temps ».

En 1993, la Fondation CM Spoo fut renommée Fondation Robert Krieps. Elle rassemblait alors des anciens disciples du ministre, comme Guy Linster et Raymond Weber, épaulés par la conscience historique du parti, Ben Fayot. Presque vingt ans plus tard, une clique de jeunes et ambitieux juristes, composée de Franz Fayot, Marc Limpach et Christophe Schiltz, ranimèrent cette structure, toujours sous la tutelle de Fayot père. Dans les années 2010, la Fondation s'occupait principalement de travail historique et mémoriel, en étroite collaboration avec Denis Scuto. Elle décerna six prix pour « meilleur mémoire de master » (dont un, en 2010, à l'auteur de ces lignes) et lança une collection de publications en collaboration avec les Éditions d'Letzebuerg Land. La plupart des 110 chercheurs du C2DH l'ignorent, mais les origines de leur centre interdisciplinaire remontent à la Fondation Robert Krieps. Ben Fayot et Marc Limpach avaient fait inscrire la création d'un « Institut d'histoire du temps présent » dans le programme électoral du LSAP, puis dans l'accord de coalition. En l'intégrant dans l'Uni.lu et en y juxtaposant du « digital », le ministre délégué à l'Enseignement supérieur, Marc Hansen (DP), finit par saboter ce projet d'un centre extra-universitaire ancré à gauche.

Franz Fayot s'est réjoui ce mercredi que la Fondation Robert Krieps n'ait pas fini en « feu de paille ». Faute de structures professionnalisées, qui permettent d'assurer une permanence, les fabriques à idées restent tributaires de la motivation et des ambitions d'une poignée de bénévoles. Au début des années 2010, la Fondation Robert Krieps avait permis à Franz Fayot de se lancer en politique comme intellectuel de gauche plutôt que comme avocat d'affaires. Au début des années 2020, Max Leners a pu s'appuyer sur la même plateforme (et le même soutien de Marc Limpach) pour soigner son image de franc-tireur. Faisant preuve d'un indéniable flair publiciste, il occupa les sujets de la justice fiscale et de la crise du logement. La Fondation Robert Krieps lui confère une liberté de parole et un soft power que la vieille garde du *parliamentary party*, soumis à la raison de coalition, n'apprécient guère. Or, si Leners réussissait à percer aux législatives, il serait l'exception qui confirme la règle. Car pour faire carrière en politique, la voie royale reste le local. Le panachage favorise les notables locaux et les candidats qui courent les événements sportifs et associatifs, sourient aux inaugurations, papotent aux braderies et postent des selfies sur Facebook. Pour survivre à cette « Ochsentour », il faut une certaine constitution mentale.

Dans un pays qui a érigé le « pragmatisme » en doctrine d'État, les débats théoriques sont perçus comme stériles, voire nuisibles. Publier des livres est moins valorisé que couper des rubans

Parmi les think tanks politiques (re)lancés à la fin des années 2000, la Fondation Robert Krieps est la seule à ne pas avoir succombé à la léthargie. La Gréng Stëftung est entrée en hibernation, tout comme Transform!, liée à la gauche radicale. La fondation des Verts fut immatriculée en 2009. Son nom peu original trahit la jeunesse d'un parti qui ne comptait alors pas de morts canonisables. (Thers Bodé, la féministe décédée en 1989, avant de pouvoir entamer son mandat de députée, a donné son nom à la bibliothèque du CID Femmes.) La fondation verte se lança par un cycle de conférences dédiées à la Grande Région. Le sujet n'intéressait personne au Grand-Duché, mais avait l'avantage d'ouvrir un accès aux financements européens. Présidée alors par le (raisonnablement) iconoclaste Robert Garcia, la fondation ne voulait pas « prêcher aux convertis ». Elle confronta donc ses cadres aux technocrates et lobbyistes René Winkin (Fedil), Luc Henzig (PWC), Rolf Tarrach (Uni.lu) et Tom Eischen (ministère de l'Économie). Les retranscriptions de ces causeries furent soumises aux intervenants avant publication. L'accès au pouvoir calma l'engouement pour le débat d'idées. Consacrée au *hate speech*, la dernière conférence de la Gréng Stëftung remonte ainsi à octobre 2021.

Les think tanks de gauche ont typiquement attiré les *Stater*, qui se retrouvaient marginalisés au niveau communal et moins imbriqués dans le mou-

vement syndical. Même le KPL s'était doté de sa propre fabrique d'idées. Le Centre Jean Kill fut créé en 1980, autour de l'historien Henri Wehenkel, de l'économiste Guy Foetz et du statisticien Jean Langers. Relié à l'appareil de recherche est-allemand, ce centre d'études lança son propre périodique, *Argumenter*. Le chef du parti, René Urbany, laissait faire, tant qu'on ne critiquait pas l'URSS. À ses yeux, les intellectuels de la Ville formaient un contre-poids utile aux syndicalistes du Sud.

Financé par la Chambre de commerce, Idea est le seul think tank professionnalisé au Luxembourg. (Il emploie quatre économistes et dispose d'un budget annuel de presque 900 000 euros.) Avec un retard à l'allumage d'une décennie, la Chambre des salaires s'est finalement décidée à imiter ce modèle ; son directeur adjoint, Sylvain Hoffmann, annonce le lancement d'une fondation dans les prochains mois (lire page 8). Les fabriques à idées liées aux partis politiques luxembourgeois n'emploient, quant à elles, pas de personnel et disposent d'un financement dérisoire. On reste très loin des grandes *Stiftungen* des partis allemands. Dotées d'un « Bildungs-auftrag », elles sont directement financées par l'État fédéral, selon une clef qui tient compte des résultats électoraux. Cette vision n'a jamais réussi à s'imposer au Luxembourg. En 2007, la proposition de loi sur le financement des partis avait initialement prévu que dix pour cent des allocations étatiques devraient aller « à la recherche, à la formation et à des études en matière politique ». Or, le Conseil d'État biffa ce passage, ce dont la députée libérale Colette Flesch se réjouit : Il aurait de toute façon été épineux de savoir « wéi deen een oder deen anerer Formatioun a Recherche interpretéiert a wéi dat da soll unerkannt ginn ».

Conçu comme machine électorale, le DP s'encadre peu de débats théoriques ; le clientélisme lui tient lieu d'idéologie. Le Centre d'études Eugène Schaus se borne ainsi à gérer le patrimoine, dont les participations dans le *Lëtzebuerg Journal*, désormais en version digitale et émancipé de son statut d'organe officiel. Le conseil d'administration du « centre d'études » a vu défiler une succession de jeunes espoirs du DP : Guy Daleiden, Marc Hansen, Claude Meisch, Lex Delles, Jeff Feller. Ils furent chaperonnés par les notables du parti Kik Schneider, Henri Grethen et Charles Goerens. En 2020, deux nouvelles recrues, nées au début des années 1990, ont intégré le CA : Eric Thill et Loris Meyer. Le premier est maire de Schieren et ne cache pas ses ambitions nationales. Le second, formé au droit des affaires à Assas et au Collège d'Europe, a passé un stage à la division « Family wealth management » de BNP Paribas, avant d'être recruté par le DP en tant que secrétaire parlementaire adjoint.

Dans un pays qui a érigé le « pragmatisme » en doctrine d'État, les débats théoriques sont perçus comme stériles, voire nuisibles. Publier des livres est moins valorisé que couper des rubans. Même les publications des *elder statesmen* sont une denrée rare au Luxembourg. L'annonce de Jean-Claude Juncker qu'il rédigeait ses mémoires (consacrées à la politique européenne) a donc surpris en 2019. Il y a quelques semaines, à la fin de son intervention au Bridge Forum, l'ancien Premier ministre s'est excusé : Il devrait filer à Bruxelles rencontrer son éditeur.

Cela fait presque trente ans que les éternels « rénovateurs » du CSV tentent de lancer une fondation politique. Dès 1994, le CSJ avait présenté cette idée dans son manifeste « Frësch Loft ». Au congrès du CSV en mars 2016, les membres du « 3-Kinnek-grupp » lançaient une nouvelle offensive et déposaient un projet de motion pour créer « eine mit der CSV freundschaftlich verbundene und zugleich autonome Stiftung », qui devrait servir d'« Ideen-agentur für christlich-soziale Politik ». Les auteurs citaient une ribambelle d'exemples européens : La Konrad-Adenauer-Stiftung en Allemagne, le Centre d'études politiques, économiques et sociales en Belgique, le Wetenschappelijk Instituut voor het CDA aux Pays-Bas, la Fondation Robert Schuman en France... Les chefs du parti et de la fraction ne furent guère impressionnés. Ils firent ce que font tous les apparatchiks lorsqu'ils veulent enterrer une idée, ils créèrent un « groupe de travail ». Celui-ci se réunit à trois reprises, et ce fut la fin de l'histoire.

Difficile d'exister politiquement sans être député, maire ou ministre. Les partis luxembourgeois sont dominés par leurs mandataires ; cette leçon, Frank Engel l'a apprise à ses dépens. Le contrat de travail qu'il a signé en 2020 avec le CSV-Frëndes-kreess prévoyait notamment de transformer cette ASBL en « think tank », comparable, « toutes proportions gardées », à la Konrad-Adenauer-Stiftung. La tentative ne fut guère fructueuse, se rappelle Engel, « eng Recherche déi guer néirens hikoum ». À commencer par la question des financements. « La fraction est assise sur des millions d'euros, il me semblait donc admissible qu'elle finance une fondation », relate Engel. Or, Martine Hansen et Gilles Roth se gardaient bien d'entretenir une fondation créée par leur antagoniste. Quant aux donateurs privés, leur « générosité » se serait avérée « très limitée ». Engel en tire de terribles conclusions : « La lâcheté vis-à-vis de la réflexion est énorme ! » Et de continuer sa diatribe : Le milieu politique se caractériserait par « la paresse et l'incurie » ; ceux qui se prendraient pour « ganz dichteg » ne voudraient surtout pas donner l'impression de ne pas tout savoir. ●

La mort plurielle

Yolène Le Bras

Les rites et cérémonies funéraires varient selon les cultures et les religions. La créativité et l'ouverture doivent permettre l'inclusion des minorités jusque dans ce dernier moment



Sven Becker

L'empathie doit être la qualité première des agents des pompes funèbres

La mort est ce qu'il y a de plus commun à tous les êtres humains. Dans toutes les cultures, le deuil passe par des rites funéraires. Le respect de ces coutumes permet, par leur cérémonie, de se représenter l'irreprésentable et renvoie, entre autres, à la « bonne mort ». Un concept qui a largement évolué au fil des siècles. Associée aujourd'hui aux personnes âgées, la mort a longtemps été « naturelle » ou en tout cas courante à tout âge, y compris dans l'enfance. Il n'y a pas si longtemps, la fin de vie était perçue comme « proche » et « familière », alors que, selon les mots d'Ariès (*L'homme devant la mort*), elle nous fait maintenant « si grand peur que nous n'osons plus dire son nom ». Pendant des siècles, elle était l'affaire d'une communauté, d'un village qui assistait à la perte d'un de ses membres. Au fil du temps, la mort s'est individualisée et est passée par plus de médicalisation et d'institutionnalisation. Thierry Graul, qui a succédé à son père aux pompes funèbres Maison Platz en 2004, l'affirme : « Il y a trente ans, les pompes funèbres venaient, faisaient leur travail et repartaient. Maintenant les familles ne sont plus aussi unies, les enfants n'habitent plus le même village voire le même pays que leur parents. Nous devons donc prendre beaucoup plus de temps avec les gens. On passe au moins deux heures avec eux ».

Autrefois désigné sous le nom de « croque-mort », le métier a bien changé. Ce terme un peu désuet et quelque peu péjoratif remonte au Moyen-Âge où, pour des raisons d'hygiène, les corps devaient être évacués à l'aide d'un « croc », une grande perche munie d'un crochet. Le « croche-mort » devenu « croque-mort » a ensuite eu le malheur d'être associé, au 19^e siècle, à la légende du « croque-or-teil ». Il aurait été chargé de mordre le gros orteil des cadavres pour vérifier que le corps était bien sans vie avant de le mettre en bière. Les clichés ont la dent dure : Les agents des pompes funèbres seraient aussi des escrocs et des dépressifs, auraient le visage long et triste comme celui des albums de *Lucky Luke*... Même s'il s'agit évidemment de stéréotypes, on peut se questionner sur la capacité de ces personnes à supporter la mort et la tristesse quotidiennement, comment font-ils psychologiquement. Cyrille Bellwald, conseiller funéraire aux pompes funèbres Erasmy, raconte s'être construit une « barrière ». « Au début, on

En théorie, depuis 1804, tous les cimetières du Luxembourg sont municipaux donc confessionnellement neutres

emmagine tout », dit-il. Il lui a fallu un trimestre pour réussir à établir cette « distance de sécurité ». « Soit ça passe, soit ce n'est pas pour nous ». Comme Thierry Graul dit toujours à ses employés : « Si les gens que vous avez vu dans la journée vous reviennent la nuit alors c'est le moment de changer de métier ». Lui aussi s'est forgé une barrière psychologique : « Je ne pourrais pas vous dire si le corps avait un visage heureux ou s'il était crispé, ça je ne le remarque pas. Je le vois certainement, mais je ne l'enregistre pas. » Plus jeune, il ne comprenait pas son père qui l'appelait au beau milieu de la nuit pour lui demander si ça allait, s'il était à la maison. Aujourd'hui, il se surprend à passer discrètement dans la chambre de ses enfants après être intervenu sur un accident de la route avec des jeunes de leur âge. « Juste pour me dire : ok ils sont bien là ».

La qualité première d'un agent funéraire est, selon M. Bellwald, l'empathie. Ses missions consistent à conseiller la famille, à organiser les obsèques comme elle le souhaite, gérer le transport, collaborer avec la commune, l'église, le fleuriste, la marbrerie... mais aussi, le cas échéant à travailler avec les consulats, les ambassades, la police ou les laboratoires. « Il n'y a pas de routine dans notre métier, chaque décès est différent. Chacun a ses souhaits, ses convictions, ses dernières volontés. » Des souhaits qui peuvent parfois sortir de l'ordinaire. M. Graul se souvient de cette femme qui ne voulait pas voir le bois du cercueil de son mari qui a donc alors été recouvert de 2 000 roses

ou de cette famille qui désirait un poney blanc pour tirer la calèche de leur enfant défunt. Après avoir trouvé le poney, après s'être arrangé avec le bourgmestre pour avoir la permission de faire circuler l'animal, la famille enterre finalement son défunt à Bruxelles, sans poney ni calèche. Les tendances évoluent elles aussi. Les incinérations sont de plus en plus courantes, notamment dans le sud du pays, les villages du nord étant plus traditionnels et préférant généralement l'enterrement. Les cendres du défunt peuvent être gardées dans une urne qui sera placée dans un caveau familial, dispersées dans les forêts ou parterres prévus à cet effet ou encore être transformées en diamant avec le carbone qu'elles contiennent. La forme la moins chère – entre 2 100 et 2 300 euros – est une crémation, demandant du bois léger comme le sapin, suivie d'une dispersion. Tandis que pour réaliser trois diamants, il faut compter autour de quinze mille euros. Si la famille n'a pas les moyens de payer la cérémonie, une partie du budget peut être prise en charge par le CNS à hauteur de 1 140 euros.

Un autre défi auquel doivent faire face les pompes funèbres luxembourgeoises est le multiculturalisme. Avec une population composée à près de la moitié d'étrangers, la question de l'inclusion d'autres pratiques culturelles se pose forcément. Pourtant, si l'on en croit Sonja Kmec, historienne et spécialiste des questions portant sur la mémoire à l'Université de Luxembourg, les droits liés à la mort sont loin d'être priorisés parmi les revendications des associations d'étrangers. « On aime moins parler de tout ce qui est lié à la mort, car on considère cela comme secondaire, que les vivants sont plus importants que les morts mais on ne se rend pas compte à quel point les deux sont liés », affirme l'universitaire. Le repos de nos défunts est nécessaire à notre bien-être. Or, la mort est souvent occultée, invisible et on y pense surtout quand on y est soi-même confronté. On est alors submergé par l'émotion et les questions d'ordre politique ne se posent pas. Afin de poser ces questions sur un plan politique, de rendre visible la pluralité des cultures dans les cimetières, Sonja Kmec a créé, avec des collègues européens, *CeMi*, Lancé durant l'été 2019, le projet s'est penché sur les cimetières et les crématoriums de huit communes de taille moyenne dans six pays différents : l'Irlande, le Luxembourg, les Pays-Bas, la Norvège, l'Écosse et la Suède. Des pays comparables par leur tradition chrétienne et qui comptent aujourd'hui un certain nombre de minorités. À travers une comparaison interdisciplinaire, le but était de mieux intégrer les autres coutumes, que ce soit celles des migrants ou celles des *established minorities* (présentes depuis plusieurs générations voire depuis toujours comme les gens du voyage). La « normativité catholique » des cimetières a été l'un des sujets centraux du projet. « En théorie,

depuis 1804, tous les cimetières du Luxembourg sont municipaux donc confessionnellement neutres. Mais ce n'est pas le cas, il y a plein de symboles chrétiens partout, sur les tombes mais aussi des figures de saints ou des croix dans les bâtiments administratifs par exemple », constate l'historienne. Les partenaires de l'étude recommandent ainsi des salles de cérémonie neutres et proposent des éléments amovibles en fonction de la religion des personnes qui y sont présentes.

Une contrainte importante s'ajoute avec les délais imposés pour procéder à l'inhumation ou l'incinération. Alors que les Musulmans, par exemple, souhaitent des funérailles rapides, un délai minimal de 24 heures est à respecter en raison de la médecine légale. D'autres souhaitent au contraire avoir plus de temps pour que la famille puisse se rassembler ou encore pour pratiquer des veillées funéraires, laver le corps du défunt... mais la durée maximale est de 72 heures après le décès avec de rares autorisations allant jusqu'à cinq jours. Le temps passé dans les crématoriums est également très limité (généralement moins d'une heure au Luxembourg) alors que certains aimeraient y consacrer une demie journée. Le gérant de Maison Platz résume la situation : « Tous les rites funéraires sont possibles mais dans le délai légal imparti. On a un certain cadre qu'on ne peut pas dépasser ». Ainsi, dans plusieurs religions, lancer le « départ au feu » (la crémation) soi-même est également très important mais cela est interdit au Luxembourg. Rendu possible dans d'autres pays de l'étude comme la Grande-Bretagne ou les Pays-Bas, avec de nombreux acteurs privés, leur adaptation complète au Luxembourg, où ces services sont municipaux, paraît compliquée. Il existe cependant déjà de nombreux aspects allant dans le sens de l'inclusion, tels que les cimetières israélites ou les carrés musulmans. Dans plusieurs cultures asiatiques, la musique est de mise, tout comme les cadeaux au défunt pour se racheter de « l'autre côté ». Faire un feu d'artifice ou brûler de l'argent est également une pratique courante. Les Orthodoxes peuvent boire de la vodka avec leur défunt et les Irlandais manger dans le cimetière même. D'autres rites, comme les sacrifices animaux ou les bûchers à ciel ouvert, restent difficiles à imaginer au Grand-Duché.

Des idées innovantes sont à l'œuvre dans différents pays de l'étude. Aux Pays-Bas des bancs avec des symboles de toutes les religions et des symboles laïques sont proposés. En Suède, on a mis en place une « cérémonie des chandelles », un moment « supra-confessionnel » autour d'un lac où toutes les personnes réunies peuvent déposer un petit mot avec une chandelle, un moment très convivial et qui permet de relier toutes les croyances. Dans certains cimetières néerlandais, il existe un « champ libre » à côté des carrés

traditionnels. Un endroit « où tout est possible », résume Sonja Kmec. « Il n'y a pas de rangée, pas de limite en termes de hauteur ou de design, il n'y a pas l'obligation d'utiliser tel matériau, tel symbole, telle image... C'est un espace extrêmement créatif ». Ces champs libres sont adaptés à ceux qui n'aiment pas les cimetières traditionnels car ils sont très ordonnés, très codés. Ils permettent aussi la « diversité à l'intérieur de la diversité ». Les communautés ne sont pas homogènes, que ça soit les Catholiques, les Musulmans ou les Hindous, il y a toujours des gens qui, selon leurs origines géographiques, leurs préférences personnelles ou leur vécu ont des désirs qui sont un peu différents des autres et pourraient profiter d'un tel champ. L'historienne rappelle aussi que les cimetières sont des espaces publics. Ils sont bien sûr l'endroit où les gens peuvent faire leur deuil mais font aussi partie de l'infrastructure des villes et doivent permettre la coexistence de différentes activités. La pandémie l'a d'ailleurs bien rappelé car, pendant le confinement, les cimetières ont été fréquentés comme des parcs. S'il est difficile de se mettre d'accord sur de nombreuses questions comme l'autorisation d'y faire entrer les chiens, les cimetières néerlandais proposent aussi des cafés et des salons de thé. Mme Kmec s'enthousiasme de ces possibilités qui amènent de la convivialité et permettent l'échange. Des conférences sur les différentes religions et des discussions pourraient aussi y être organisées. Il est compliqué de mêler des avis parfois très divergents sur ce qui considéré comme souhaitable, tolérable ou indigne selon les perceptions. « Mais il faut en parler, c'est important », insiste-t-elle.

La pandémie a aussi fortement compliqué le rapatriement des corps vers les pays d'origine des défunts. Elle a montré à quel point il pouvait être dur pour les familles de ne pas pouvoir faire leurs adieux correctement ainsi que l'importance des cérémonies, des rituels et des lieux. Sonja Kmec souligne la contradiction qui existe entre la volonté d'intégrer les minorités dans leur pays d'accueil, mais l'impossibilité, parfois, d'y mourir. Elle se positionne pour une citoyenneté qui ne soit pas seulement liée à l'État mais pour une « citoyenneté de tous les jours », pour un engagement citoyen sous toutes ses facettes, pour permettre à tout le monde de s'exprimer et de participer. Que chacun puisse faire des funérailles et des visites régulières des tombes comme il l'entend, apporter des bouquets, faire des pique-niques si cela est désiré ou encore qu'un groupe apporte des bières à leur ami défunt. L'étude ambitieuse, qui aura duré trois ans et demi, se conclura par une conférence devant les euro-députés et des réseaux européens sur l'urbanisme et la migration le 17 novembre et par la conférence *Désenchantés ?* le 23 novembre à Bascharage. ●



Les signes religieux sont très présents dans les rituels autour de la mort

ISRAEL

„HaMaaracha ben HaMilchamot“

Judith Poppe, Tel Aviv

Am 1. November wird in Israel gewählt. Über Frieden mit Palästina wird schon lange nicht mehr geredet

Eine Reportage über die Friedensbewegung in Israel hatte sich eine Redakteurin gewünscht. Selten war meine Ratlosigkeit angesichts einer Artikelanfrage größer. Über Frieden spricht man nicht in Israel, ich auch nicht. Dabei zerreißt mir der palstinensisch-israelische Konflikt das Herz, seitdem ich vor rund zehn Jahren wegen einer Recherche für meiner Doktorarbeit nach Jerusalem gekommen bin, in Ramallah Deutsch als Fremdsprache unterrichtet habe und mich in Tel Aviv in meinen jetzigen Partner verliebt habe. Und nicht zuletzt, seitdem ich tagtäglich darüber berichte. Aber wenn ich mit der Nase drauf gestoßen werde, sehe ich ihn als Außenstehende doch, den Elefanten im Raum, den die allermeisten Israelis heutzutage selbst dann ignorieren, wenn er ihnen ins Ohr trompetet.

Wo in den Neunziger Jahren der ersehnte Friede mit den Palästinenser/innen Zehntausende von Menschen auf die Straße gebracht hat und Friedenslieder in den Straßen ertönten, herrscht heute, rund dreißig Jahre später, vor allem eins: Schweigen. Würde man bei Duolingo oder einem der anderen digitalen Sprachlernspiele aus einer Wortliste den Begriff „Frieden“ auswählen und ihn mit dem Cursor auf einer digitalen Landkarte auf das Gebiet zwischen Mittelmeer und Jordan ziehen, würde der Begriff schweigend in seine Wortliste zurückgleiten. Vielleicht auch begleitet von einem höhnischen „Wo lebst du denn?“

Am 1. November wird in Israel gewählt. Zum fünften Mal innerhalb von zweieinhalb Jahren geht es darum, ob Benjamin Netanjahu alias „King Bibi“ zurück an die Macht kommt. Mehr als 100 Palästinenser/innen sind in den letzten Monaten vom israelischen Militär im Westjordanland getötet worden. Vor zwei Wochen wurden innerhalb von wenigen Tagen zwei israelische Soldat/innen von Palästinensern getötet. Israelis wie Palästinenser/innen machen sich Sorgen, dass die dritte Intifada bevor steht. Einige glauben, sie sei schon da.

Doch von einem Versuch, sich mit den Palästinenser/innen zu einigen, keine Rede – nirgends. Das Wort „Frieden“ ist aus dem israelischen Diskurs verschwunden.

Wie schreibt man über etwas, das tot ist? Ich könnte die Seite weiß lassen. Oder aber die Trauer und den Zynismus ergründen, die das Wort Frieden haben verschwinden lassen. Auch wenn ich da für in Kauf nehmen muss, für naiv gehalten zu werden – „Wo lebst du denn?“

Fragt man Israelis nach Frieden, gehen sie – nach dem ersten Schock und einigen zynischen Kommentaren – ausnahmslos zurück in die 1990-er Jahre. Die Hoffnung war groß, als Arafat und Rabin 1993 vor dem Weien Haus die Hände schüttelten. Doch dann schoss auf der Friedenskundgebung am 4. November 1995 der rechtsreligise Fanatiker Jigal Amir, Gegner des Friedensprozesses, auf Rabin. Er starb im Krankenhaus.

Mit schwarzem Edding schrieb mein damals zwanzigjähriger Partner auf den weißen Boden auf dem Platz der Könige Israels, heute Rabin-Platz, ein Zitat aus dem Doors-Klassiker: „This is the end.“ Eine Anti-Besatzungsaktivistin, damals Teenagerin, sah ihre Eltern gemeinsam vor dem Fernseher weinen. Und einer der unermdlichsten Friedensaktivisten, Buma Inbar, hatte gerade seinen Sohn als Soldat im Libanon verloren und wollte Rabin an diesem Abend einen Brief überreichen mit der dringenden Bitte, dass er, sein Sohn, der letzte gewesen sein möge, der dem Konflikt zum Opfr gefallen sein möge.

Rabin hatte auf der Kundgebung, etwas schüchtern und schief, noch die Hymne der Friedensbewegung mitgesungen, Shir La-Shalom – das Lied auf den Frieden. Kurze Zeit später fand man in seiner Brusttasche ein blutgetrnktes Blatt mit dem Liedtext. „Frieden im Nahen Osten braucht Anführer, die bereit sein müssen, ermordet zu werden“, sagte Yossi Beilin, einer der Architekten des Oslo-Friedensprozesses, einmal zu mir in einem Interview. Ich, die ich in friedlichen Zeiten in Deutschland aufgewachsen bin, verstehe diesen Satz intellektuell. Aber was er wirklich bedeutet, das kann ich nach wie vor nur erahnen. Hätte man damals in dem Sprachlernprogramm das Wort Frieden auf Israel/Palästina gezogen, hätte es wohl leise geweint. Bis heute hat sich das Land nicht von diesem Ereignis erholt.

Bei den Neuwahlen im Mai 1996 wurde der Likud-Anführer Benjamin Netanjahu, der jahrelang gegen den Friedensprozess und Rabin gehetzt hatte, Ministerpräsident. Sein Programm: Siedlungen bauen, den Friedensprozess austrocknen. Das Shir LaShalom, das Lied auf den Frieden, wurde von nun an rückwärtsgerichtet gesungen.

Und dann, im Jahr 2000, ging auch die Hoffnung verloren. Der gemäßigte Ehud Barak kam von einer Verhandlungsrunde mit Arafat in Camp David zurück. Angeblich hatte Israel alle Zugeständnisse gemacht, die seine Führung hätte machen knnen. Doch die Verhandlungen waren gescheitert, und Barak prägte einen Satz, der den friedensbewegten Israelis jegliche Hoffnung nahm: „Wir haben keinen Partner.“

Die Sprachlosigkeit setzte ein, und so würde Duolingo von nun an schweigen, wenn man Frieden und Israel/Palästina passend machen wollte.



„King Bibi“ will zurück an die Macht

Die zweite Intifada, die Selbstmordanschlge, in denen Palästinenser/innen Busse und Restaurants in die Luft jagten, traumatisierten die Gesellschaft. Die Traumatisierung ist oft nicht an der Oberfläche sichtbar, doch wenig dürfte die israelische Gesellschaft mehr verändert haben.

„Die derzeitige Herausforderung ist, die Menschen dazu zu bringen, wieder daran zu glauben, dass Frieden möglich ist“, sagt Dov Khenin am Telefon, einer der wenigen jüdischen Israelis, die jemals für eine mehrheitlich arabische Liste in der Knesset gesessen haben – und der vielleicht unerschtterlichste Optimist Israels.

Er glaubt, dass die Oslo-Abkommen an sich, trotz einiger Probleme, gut gewesen seien. Doch einige Linke kratzten schon früh am Image der Verhandlungen in Oslo Mitte der Neunziger Jahre: Das Friedensabkommen habe Sollbruchstellen gehabt, glauben sie. Nicht wegen der Kritik von Rechts, die den Friedensprozess als Betrug an Israel verstanden, mit zu vielen Zugeständnissen an die Palästinenser/innen. Sondern weil es ein fauler Frieden war, der verkauft werden sollte. Das Oslo-Friedensabkommen, so argumentieren sie, habe die palästinensische Autonomiebehörde zum langen Arm der Besatzung gemacht. Israel habe sich wirtschaftliche Vorteile dadurch versprochen, einen Teil der bürokratischen Verantwortung über das Westjordanland in palästinensische Hände zu geben. Währenddessen schuf der fortschreitende Siedlungsbau Tatsachen. Ein Frieden auf Augenhöhe mit den Palästinenser/innen sei das nie gewesen.

Es gab ein paar Wiederbelebungsversuche des Friedensprozesses, keiner von ihnen zeigte Wirkung. Sie zementierten nur die Nutzlosigkeit, die das Wort Frieden mittlerweile erfüllte – in allen Lagern.

Auf der Rechten herrscht heute der Glaube vor, dass man den Konflikt verwalten kann. Ab und zu gibt es ein paar israelische Opfr, ab und zu eine „Militroperation“ in Gaza, aber im Großen und Ganzen spürt man wenig von dem Konflikt, während man in

Unter Linken gibt es heute kaum noch welche, die sich „Friedensaktivist/innen“ nennen, eher „Kritiker/innen der Besatzung“

Tel Aviv Cappuccino trinkt. „HaMaaracha ben HaMilchamot“ – „die Kampagne zwischen den Kriegen“ – lautet ein feststehender Begriff im Hebräischen. Er beschreibt die Aktionen des Geheimdienstes und des israelischen Militärs zwischen den Kriegen, mit denen der nächste Krieg mit feindlichen Ländern hinausgezögert werden soll. Aber ist Frieden nicht mehr als eine kurze Abwesenheit von Krieg? Ist es nicht mehr, als es sich den größten Teil der Zeit bequemlich in der Abwesenheit von Krieg einzurichten, während Palästinenser/innen durch die Trennungspolitik unsichtbar gemacht werden? Kassandrarue warnen, dass die Situation jederzeit explodieren könnte: „Niemand ist so gefährlich wie ein verzweifelter Gegner“, sagen die warnenden Stimmen. Nun, da es im Westjordanland brodelt, könnte die Richtigkeit dessen einmal mehr sichtbar werden.

Unter Linken gibt es heute kaum noch welche, die sich „Friedensaktivist/innen“ nennen, eher „Kritiker/innen der Besatzung“. Statt von Frieden sprechen sie von „gemeinsamem Kampf“ und „bergangsjustiz“. Gemeinsam haben diese Begriffe, dass sie die Unterdrückung der Palästinenser/innen in den Vordergrund stellen und – anders etwa als beim Oslo-Friedensprozess – nicht von gleichgestellten Partnern ausgehen.

Zunehmend wird der Konflikt zwischen Israel und Palästinenser/innen unter Linken auch als Kolonialismus gelesen. Es ist ein Wort, das es schwer macht, gleichzeitig von Frieden zu sprechen. „Auch den Algeriern hat ja niemand gesagt, dass sie endlich mit Frankreich Frieden schließen sollten“, sagte einmal ein Freund und israelischer Aktivist zu mir.

Doch noch gibt es sie, diejenigen, die das Wort „Frieden“ wiederbeleben wollen. Eingedenk aller Kritik. So wie Eilat Maoz, die vielleicht – wie sie selber lachend sagt – einzige Person in Israel, die zugibt, über das Thema Frieden noch ernsthaft nachzudenken.

Die 38-jährige Anthropologin und Aktivistin aus Haifa kann eloquent von Walter Benjamin zum Urvater der Kolonialismuskritik, Frantz Fanon, springen und von dort weiter zu Karl Marx. Doch fragt man sie nach Frieden, verstummt sie kurz: „Meines Erachtens ist der Wunsch nach Frieden etwas sehr Grundlegendes“, sagt sie dann. Genau deswegen möchte sie das Wort Frieden wiederbeleben. „Auch wenn man auf den Konflikt durch die Brille des Kolonialismus blickt“, sagt Maoz: „Der Plan für die Linke kann nicht sein, die Kolonisatoren rauszuschmeien, sondern Kolonialismus hinter uns zu lassen.“ Das Ziel könnte ein Prozess sein, der nicht die Fehler von Oslo wiederholt, der auf Augenhöhe mit den Palästinenser/innen passiert, gewissermaßen „von unten“. Und dann gibt es noch Roni Keidar, die in ihrem Zuhause an der Grenze zum Gazastreifen gemeinsam mit den Palästinenser/innen auf der anderen Seite der Grenze gegen die Besatzung kämpft und möglicherweise niemals aufgegeben hat, sich als Friedensaktivistin zu bezeichnen: „Viele sagen, ich sei eine Trumerin. Aber das bin ich nicht. Wer denkt, dieser Konflikt von zwei Gruppen um das gleiche Land ließe sich mit Gewalt lösen, der träumt. Wer glaubt, die Besatzung ließe sich verwalten – der ist ein Träumer. Ich mit meinem Glauben an Frieden, ich bin die Realistin.“ Und ich, als Außenstehende, habe dem nichts hinzuzufügen. ●

Découvrez chaque vendredi ce qui fait bouger le pays.

Sur papier et en digital.

Gratuitement pendant un mois.

Faites le test.

zbelgacem@land.lu
(+352) 48 57 57 • 1

L'ombre du doute

La famille Reiffers a mis la main sur les Sources Rosport. Les brasseurs de Clausen, reconvertis dans l'immobilier, ont racheté le leader national de l'eau minérale en bouteille cet été, a remarqué cette semaine *Paperjam.lu*. Albert Reiffers (75 ans) et sa fille Anne (34 ans) siègent seuls au conseil d'administration avec la direction (conservée) Max Weber et Roger Gloden. Exit les Libens (Edmond et Serge), co-actionnaires précédemment et co-investisseurs dans l'immobilier, les meuniers de Kleinbettinger, Edmond et Jean Muller ou encore l'homme d'affaires Carlo Schlesser. Les Reiffers reprennent en main la société historiquement génératrice de douillets bénéfices. Le périmètre et le montant de la transaction demeurent incertains. Contacté, Max Weber n'a pas obtenu de mandat de la part de ses actionnaires, très discrets, pour communiquer. Le marché de l'eau minérale en bouteille est contesté par un autre acteur local, Lodyss et la brasserie nationale, depuis mars 2019. ^{ps0}

L'éthique au chômage

Aucune saisine du comité d'éthique, aucune demande, ni aucune recommandation de sa part ne sont intervenues

depuis le 1^{er} mai et la mise en œuvre du nouveau code de déontologie applicable aux membres du gouvernement et aux conseillers de gouvernement, selon une réponse à une question parlementaire publiée cette semaine. Les députés Déi Lénk, Myriam Cechetti et Nathalie Oberweis, avaient demandé en septembre au Premier ministre d'informer sur le nombre mensuel de saisines par les conseillers souhaitant se renseigner auprès du Comité sur son interprétation de l'arrêté grand-ducal du 14 mars fixant les règles déontologiques, sur les saisines des membres du gouvernement, sur le nombre de fois où le comité d'éthique a demandé des explications aux ministres ou aux hautss fonctionnaires sur des soupçons de mauvaise application du code ou sur le recours à la capacité du Comité d'émettre des recommandations

d'adaptation au code. Rien à signaler donc. Pas d'avantage du côté des députées du parti de gauche qui n'avait pas de cas d'espèce en tête. Selon un arrêté gouvernemental du 1^{er} juin, les membres du comité d'éthique perçoivent une indemnité mensuelle de 250 euros et un jeton de cent euros par réunion.

Les nouvelles dispositions déontologiques avaient été requises par le Groupe d'États contre la Corruption, l'association Stop Corrupt (anciennement Transparency) s'était félicitée que le Comité d'éthique puisse se saisir d'office « s'il soupçonne un membre du gouvernement ou un ancien membre du gouvernement d'avoir manqué aux dispositions » de l'arrêté : « Ceci est une avancée majeure mais elle est contrebalanée par la non publication systématique des décisions

rendues. Ceci va à l'encontre de la recommandation du Greco, » avait toutefois regretté l'association. Si un ministre de l'Économie tout fraîchement parti du gouvernement devait rejoindre le conseil d'administration d'ArcelorMittal pour y toucher un centaine de milliers d'euros mensuels et que le Comité d'éthique émettait un avis défavorable à un tel pantouflage parce que la sidérurgie relevait de sa compétence ministérielle, la seule sanction possible serait la publication dudit avis. ^{ps0}

Lobbying: ArcelorMittal à l'offensive

Le registre des entrevues des ministres et des conseillers de gouvernement, mis en place en mai et publié pour la première fois le 25 juillet, révèle dans sa deuxième édition en ce mois d'octobre une véritable offensive d'ArcelorMittal sur

le gouvernement pour que celui-ci freine des quatre fers dans le cadre des discussions européennes sur la fin de distribution gratuite de quotas (ou droit à polluer). La ministre de l'Environnement, Joëlle Welfring (Déi Gréng) avait inscrit dès le mois de juillet le rendez vous qu'elle a eu le 27 juin avec la direction du sidérurgiste au Luxembourg, Roland Bastian et Pierre-Nicolas Werner. La colonne « position défendue » mentionne clairement : « Révision système EmissionTrading System (ETS) : ArcelorMittal s'oppose à la suppression dès 2026 de quota alloués gratuitement. » C'est la seule référence à des réunions avec les dirigeants du numéro deux mondial de l'acier basé à Luxembourg dans le registre ministériel de juillet. Apparaissent dans celui d'octobre d'autres meetings : Michel Wurth (président) et quatre autres représentants

d'ArcelorMittal Luxembourg (dont David Eisele, *country tax director*) ont rencontré la ministre des Finances, Yuriko Backes (DP), le 25 juillet (pour sa décharge jour de publication du registre cet été). Xavier Bettel (DP) a reçu Geert Van Poelvoorde (CEO ArcelorMittal Europe) au ministère le 12 mai puis a vu Lakshmi et Aditya Mittal (le président et son fils-directeur général du groupe) à Davos le 24 mai. Son chef de cabinet, Jeff Feller, s'est lui entretenu le 19 mai avec Michel Wurth et Pierre-Nicolas Werner. Toutes ces réunions avaient le système d'échange de quotas à l'ordre du jour. Le 29 juin, le conseil de l'UE a adopté des orientations générales relatives aux réductions d'émissions dans le cadre de Fit55. Le Conseil a confirmé la proposition de mettre fin aux quotas gratuits pour les secteurs concernés par le mécanisme d'ajustement carbone aux frontières (MACF)

de manière progressive sur une période de dix ans, entre 2026 et 2035. « Cependant, le Conseil a accepté une réduction plus lente au début et un taux de réduction accéléré à la fin de cette période de dix ans », lit-on dans la communication de Bruxelles. Le 7 juillet, la Chambre des députés a adopté un régime d'aides pour compenser jusqu'à 75 pour cent du surcoût qui découle des quotas si l'entreprise s'engage à prendre des mesures actives pour la protection de l'environnement. Le 27 septembre, le ministère de l'Économie s'est engagé à soutenir ArcelorMittal dans ses investissements de décarbonation, un paquet estimé à cent millions d'euros. « L'intensité » de l'aide étatique sera déterminée au cas par cas, informe le ministère du boulevard Royal. ^{ps0}

The Russian Count

Les autorités luxembourgeoises ont gelé 5,5 milliards d'euros d'actifs russe au Grand-Duché, selon le dernier décompte fourni par le ministère des Finances cette semaine dans le cadre d'une réponse à une question parlementaire de Fernand Kartheiser (ADR). Le bilan précédent, communiqué en juin, faisait état de 4,2 milliards. En mars, il était question de 2,5 milliards. ^{ps0}

8

W I R T S C H A F T

Lorraine-Paris



Le Statec annonce cette semaine que l'emploi salarié a connu une progression de 3,6 pour cent sur une année, une tendance qui serait principalement tirée par les salariés frontaliers. Le 13 septembre, lors de sa tournée annuelle au ministère de l'Économie, ICT Luxembourg s'est inquiétée de la concurrence exercée par Paris sur ce bassin de

recrutement. Dans le « Registre des entrevues des ministres avec les représentants d'intérêts », le lobby marque ainsi sous la rubrique « position défendue » : « De plus en plus de frontaliers travaillant dans ces domaines [de l'informatique] quittent leur travail au Luxembourg pour pouvoir travailler en télétravail pour des sociétés de leur pays d'origine. Il a notamment été question de la France et plus spécifiquement que les frontaliers travaillent de plus en plus en télétravail pour des jeunes sociétés à Paris. » Le télétravail est en train de reconfigurer la géographie des marchés du travail, et de marginaliser le Grand-Duché. Même si le fameux « seuil de tolérance fiscale » entre le Luxembourg et la France sera relevé de 29 à 34 jours au 1^{er} janvier prochain, le président d'ICT Luxembourg, Vincent Lekens, craint « une sorte de distorsion » : « Un collaborateur à Thionville peut télétravailler full time pour un employeur à Paris ; et les salaires parisiens ne sont

pas négligeables... » Idem pour les frontaliers belges et allemands débauchés par les firmes à Bruxelles et Francfort avec la promesse de pouvoir rester en mode home-office. La question ne toucherait pas que le secteur de l'informatique, mais également celui des finances, précise Lekens. Dans ses conditions, il serait de plus en plus difficile de retenir « les talents ». Et de conclure : « Le Luxembourg n'est plus l'eldorado qu'il était il y a deux ans ». ^{bt}

Die Milchkuh

Als der wirtschaftliche Zweig der Stahlindustrie ab den 1980-er Jahren an Gewicht verlor, begann der Boom des Finanzplatzes. Zwischen 1970 und 1990 verfünffachte sich die Anzahl an Banken nahezu. In einem Beitrag für die Zeitschrift Hémecht analysiert die Politik- und Geschichtsstudentin Viola Merten, wie sich die politischen Parteien gegenüber dem Finanzplatz positionierten und

dessen Verankerung begünstigten. Für die CSV konstatiert sie ein Schwanken zwischen einer Nähe der Finanzwelt einerseits und dem Willen sich als zuverlässigen Partner in Europa zu präsentieren andererseits. Hierbei entstanden allerdings Spannungen im Themenfeld der Steuerhinterziehung und des Bankgeheimnisses. Die DP war in ihren Parteiprogrammen in den 70-er und 80-er-Jahren weniger zaghaft und sah in der Liberalisierung der Märkte eine Chance für das Großherzogtum: Steuereinnahmen durch Banken und deren Angestellten seien attraktiv. Dennoch war der DP auch schon damals klar, dass



die Finanzakteure zu einem allmählichen Souveränitätsverlust beitragen und Fiskal-Wettbewerbe in der EU stattfinden könnten, die letztlich allen Staaten schaden könnten. Ab 1984 zeigte sich selbst die KPL finanzplatzfreundlich: „Da der Bankenplatz existiert und er eine große Rolle für die Beschäftigung und die Staatsfinanzen spielt, darf er nicht durch von außen diktierte Maßnahmen in Frage gestellt werden.“ Eine entschieden negative Sicht auf den Finanzplatz Luxemburg formulierten die beiden grünen Parteien, die vor allem die „Schuldenfalle“ betonten, in die Länder des globalen Südens tappen könnten. Auch wurde darauf hingewiesen, dass die hiesigen Finanzdienstleistungen die Kooperation mit Diktatoren begünstigten. Die GAP fragte 1989: „Ist es zu vertreten, daß wir uns dieses Finanzparadies leisten, das als Preis die menschenverachtende Moral des Geldes hat?“ War diese Haltung zunächst eine Außenseiterposition, änderte

sich dies vor einer Dekade nach dem ersten Luxleaks-Skandal. sm

Think tank syndical

« Dans les prochains mois », la Chambre des salariés (CSL) lancera son think tank, révèle son directeur adjoint, Sylvain Hoffmann, au *Land*. Les syndicats auront accumulé une décennie de retard sur le patronat qui avait lancé sa fabrique à idées Idea dès 2013. Hoffmann ne veut pas en dire trop à l'heure actuelle, mais affirme que la future fondation syndicale devrait disposer de garanties d'indépendance (« sinon ça ne ferait pas de sens ») et fonctionner de manière séparée de la CSL. Quant au personnel, la chambre syndicale n'est pas encore sûre si elle passera par des recrutements en interne ou en externe. La CSL ne pourra probablement pas se montrer aussi généreuse que la très nantie Chambre de commerce. (Celle-ci investit presque un million d'euros par an dans Idea, qui compte quatre collaborateurs



Land

28.10.2022

Ticker

Clientèles fragilisées

Georges Canto

Entre crise et crise, les aides brouillent le champ de vision des banques quant à la viabilité financière de leurs clients

L'Association des Banques et Banquiers Luxembourg (ABBL) et la Commission de Surveillance du Secteur Financier (CSSF) ont publié le 17 octobre les résultats d'une enquête conjointe sur la « banque de détail » (traduction littérale de l'anglais *retail banking*). Elle montre qu'en 2021 le secteur s'en est plutôt bien tiré, malgré une conjoncture difficile : le nombre de clients est resté stable, mais on a enregistré une augmentation des encours d'épargne et de crédit. En d'autres temps, on aurait qualifié un tel document de lénifiant, c'est-à-dire propre à calmer les inquiétudes nées de la crise sanitaire et de ses conséquences économiques.

Le problème est qu'il ne porte que sur l'année 2021 et n'a donc pas intégré les événements survenus depuis le début 2022 qui ont profondément modifié le paysage économique, social et financier sur la planète entière. D'autre part, il a volontairement fait l'impasse sur deux clientèles importantes. L'enquête n'a en effet pas couvert ni clients de la banque privée ni les moyennes et grandes entreprises. Pour les premiers l'année a été très bonne avec une croissance de 18 pour cent des actifs sous gestion, qui ont atteint 600 milliards d'euros à la fin 2021. Quant à la clientèle *corporate*, elle s'est montrée en apparence résiliente, mais les chiffres sont en trompe-l'œil. Ainsi il n'y a eu que 1 200 faillites au Luxembourg en 2021, soit autant qu'en 2020 et cinq pour cent de moins qu'en 2019. Cette tendance s'est poursuivie en 2022 malgré la conjoncture défavorable : sur les neuf premiers mois les faillites ont été 21 pour cent moins nombreuses que sur la même période en 2021.

Cette situation étonnante s'est également produite dans les pays voisins. En France en 2021 le nombre d'entreprises « entrées en procédure de redressement ou de liquidation judiciaire » était de treize pour cent inférieur à son niveau de 2020 et 27 pour cent plus bas qu'en 2019. De tels chiffres n'avaient pas été observés depuis 1986 ! Deux raisons à cela. Les milliards d'euros d'aides fiscales, sociales et financières accordés depuis mars 2020 pour faire face aux conséquences de la crise sanitaire puis de l'inflation (hausse des prix de l'énergie notamment) ont permis de sauver des entreprises saines, mais aussi maintenu à flot des entreprises moins viables qui auraient mis la clé sous la porte si ces turbulences n'avaient pas eu lieu. Par ailleurs, comme le reconnaît Herbert Eberhard du cabinet Creditreform à Luxembourg, les chiffres du Grand-Duché ne sont pas réalistes « étant donné que les conséquences économiques des diverses crises au Luxembourg ne se feront sentir qu'avec un certain retard ».

Dans ce pays comme dans l'ensemble de l'Europe, la clientèle des entreprises sera donc fragilisée dans les semaines et les mois à venir, ce qu'attestent plusieurs études. Selon l'une d'entre elles, publiée par S&P Global le 24 octobre, l'activité du secteur privé en zone euro a subi en octobre sa plus forte contraction depuis près de deux ans. L'indice PMI Flash, calculé sur la base de sondages auprès des entreprises dans les services et l'industrie manufacturière, est tombé à 47,1, son plus bas niveau depuis 23 mois. Il était de 48,1 en septembre et 48,9 en août. Un chiffre inférieur à cinquante est le signe d'un recul de l'activité. Ainsi le niveau de l'indice PMI en octobre laisse envisager une baisse trimestrielle du PIB de la zone euro d'environ 0,2 pour cent au quatrième trimestre. « Une récession semble de plus en plus inévitable », a prévenu Chris Williamson, économiste à S&P Global Market Intelligence. Selon lui « la demande recule à un rythme soutenu en raison de la hausse des prix et les entreprises s'inquiètent du niveau élevé de leurs stocks, et de ventes plus modestes qu'anticipées à l'approche de l'hiver ». La politique restrictive de la BCE pourrait accentuer la tendance, déjà très marquée en Allemagne.

Dans ce pays, l'indice PMI est tombé en octobre à 44,1, soit son plus faible niveau depuis juin 2009, hors période de pandémie.

À côté des entreprises en difficulté, les « nouveaux vulnérables » ne sont pas des exclus du système bancaire. Ce sont des clients socialement intégrés

Identifier la clientèle vulnérable, un défi pour les banques

En raison du poids qu'y occupe l'industrie, l'Allemagne est proportionnellement plus touchée que d'autres pays par les coûts élevés de l'énergie qui affectent directement la production des usines. Et là comme ailleurs, les clients particuliers ou professionnels, soumis à de fortes contraintes budgétaires, sont de plus en plus réticents à acheter. En France, l'industrie a aussi beaucoup souffert avec un indice PMI de 47,4 en octobre, un niveau inédit depuis 29 mois en raison d'une chute brutale des nouvelles commandes. « La hausse des prix, des conditions défavorables sur les marchés et le niveau élevé des stocks chez les clients ont dissuadé ces derniers de passer commande » constate S&P. Les services s'en sont mieux sortis, mais leur indice de 51,3 est moins bon qu'en septembre et le climat social explosif fait craindre une dégradation pour l'ensemble des secteurs.

Du point de vue des banques, la fragilisation de la clientèle *corporate* se traduit de deux grandes manières. Les risques de défaut augmentent et les obligent à passer des provisions pour dépréciation ou même à enregistrer des pertes sèches qui grèvent leur rentabilité. Le nombre de défaillances a déjà crû de manière spectaculaire dans certains pays comme la France : on y attend pour 2022 près de moitié plus de faillites qu'en 2021 ! D'autre part, le manque de perspectives provoque une baisse des demandes de crédits de la part des entreprises, et celles qui en formulent les voient de plus en plus souvent retoquées. Du côté des ménages existe également une tendance à la fragilisation. Au Luxembourg la question n'a pas été évoquée dans le compte-rendu de l'enquête ABBL-CSSF. Le rapport se borne à déplorer que les clients particuliers continuent de détenir 80 pour cent de leurs actifs sur des comptes courants et des comptes d'épargne. Pour Jerry Grbic, CEO de l'ABBL depuis le 1^{er} avril dernier, « ce comportement prudent peut éventuellement étonner dans un environnement de taux d'intérêts historiquement bas voire négatifs ». Mais cette période est désormais révolue et sans doute pour plusieurs années.

Il y a plus préoccupant. Dans une communication intitulée « Financial vulnerability among retail bank customers in Europe »,

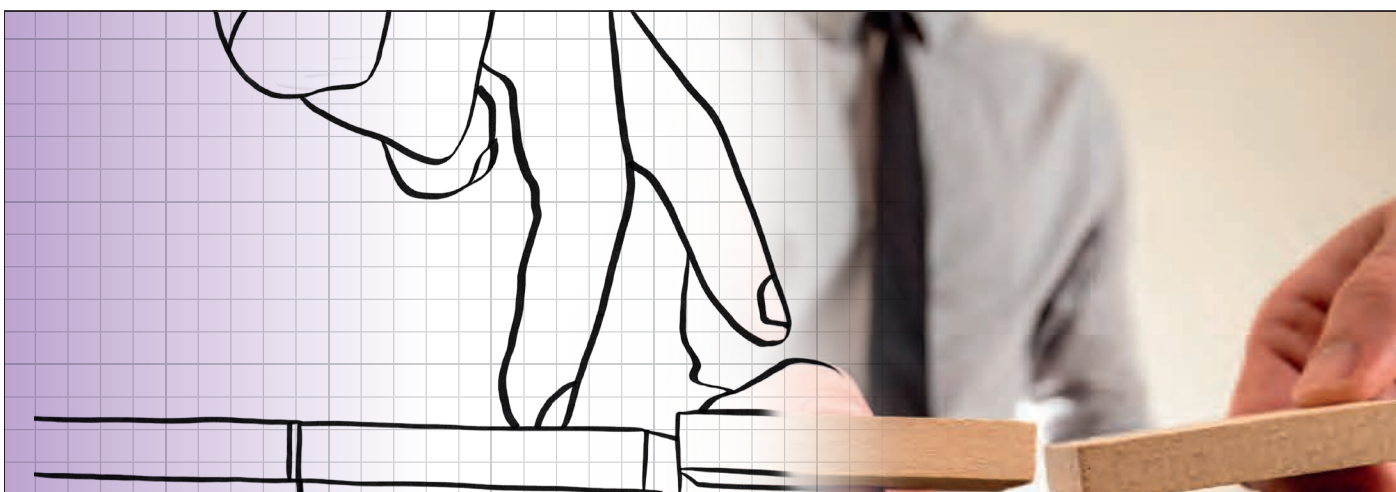
présentée lors de la conférence du Behavioural Finance Working Group à Londres en juin 2022, deux chercheuses de l'école de management de Strasbourg, Marie-Hélène Broihanne et Daria Plotkina, ont évalué à quinze pour cent du fonds de commerce des banques la proportion de clients « passifs ». Ni pauvres, ni surendettés, ces personnes sont néanmoins « sur le fil du rasoir » car extrêmement vulnérables aux chocs économiques. Leur nombre pourrait être plus élevé dans certains pays : il y a exactement un an, en octobre 2021, une enquête de l'institut de recherche français Credoc avait établi que 31 pour cent des personnes interrogées se sentaient en situation de précarité, le quart d'entre eux attribuant cette situation à la crise sanitaire. Ces « nouveaux vulnérables » ne sont pas des exclus du système bancaire mais des clients socialement intégrés : ils détiennent un compte en banque et n'ont pas de dettes. Mais leurs revenus sont modestes, ils n'ont pas d'épargne et sont ainsi à la merci des imprévus, ce qui les empêche d'avoir des projets de moyen terme. On trouve parmi eux beaucoup de personnes âgées mais aussi des jeunes. Un point commun à tous ces clients est qu'ils se sentent peu compétents face aux questions d'argent. Le manque de culture financière, que l'on rencontre partout en Europe, est d'ailleurs soulevé dans le rapport ABBL-CSSF comme facteur explicatif de la forte « préférence pour la liquidité » des ménages luxembourgeois.

Pour les chercheuses françaises, les banques pourraient proposer un accompagnement spécifique à ces clients vulnérables, pour les aider à se protéger des aléas de la vie et améliorer progressivement leur situation. Elles considèrent qu'il faut d'abord les inciter à épargner régulièrement, même de petites sommes, et leur permettre de s'endetter, même à petite échelle, pour mener à bien certains des projets qui leur tiennent à cœur : du passage du permis ou de l'achat d'un premier véhicule pour les plus jeunes au financement des études des enfants ou des petits-enfants. Selon elles, l'identification de cette clientèle pourrait être faite en élargissant le « champ d'action » des questionnaires rendus obligatoires par les directives MIF auprès des clients investisseurs, en adaptant les questions posées. Il serait ensuite

possible de les classer en combinant des critères sociodémographiques (âge, activité, situation de famille, etc.) et des critères de compétences financières. La construction d'une offre dédiée pourrait s'appuyer sur des applications habituellement destinées à d'autres profils, comme les agrégateurs de comptes pour avoir une vision de tous les avoirs, ou sur des outils de simulation leur permettant de se projeter dans l'avenir de manière sécurisée. Les efforts en matière d'éducation financière pourraient être orientés sur les franges les plus jeunes de cette population fragile. ●

Systèmes obsolètes

Les banques sont elles-mêmes fragilisées dans leurs rapports avec leurs clients, comme l'a montré en avril 2022 le *World Retail Banking Report* publié par Capgemini. La quasi-totalité des dirigeants de banques de détail interrogés (95 pour cent) estimaient que leurs systèmes technologiques actuels sont obsolètes tandis que 70 pour cent ont déclaré manquer de ressources pour collecter et exploiter les données, ce qui freine leurs stratégies commerciales « customer-centric ». En particulier, elles peinent à proposer des parcours « omnicanal » homogènes, avec une disparité persistante entre l'expérience bancaire d'un client en numérique et en physique. Dès lors, de nombreux clients se tournent vers des concurrents offrant des expériences plus fluides, économiques et personnalisées. Raison pour laquelle trois quarts des clients interrogés plébiscitent les fintech. Cela augmente considérablement leurs attentes en matière de services financiers numériques, que les banques de détail ont du mal à satisfaire. gc



Ein zuverlässiger Partner für ihre internationalen Geschäfte

Als Partner des Office du Ducroire bietet die BIL Unternehmen, die Produkte und Dienstleistungen ins Ausland exportieren möchten, eine wirkungsvolle Unterstützung an. Entdecken Sie BIL Trade Finance auf www.bil.com/odl oder nehmen Sie direkt Kontakt mit Ihrem Kundenberater der BIL auf.





Joseph Kirsch am 9. Mai 1991 mit Bill Clinton, damals Gouverneur von Arkansas, bei der Einweihung von TreflArbed Arkansas in Pine Bluff



Am 28. Juli 1993 in Dulsburg beim Abschluss eines Vertrags über den Bau eines Elektroofens in Belval durch Mannesmann Demag Hüttentechnik



Produktion im Stahlwerk von Arcelor-Mittal in Differdingen



Am 26. Mai 2006 kündigen Joseph Kirsch und Arcelor-CEO Guy Dolé (rechts) eine Fusion mit der russischen Severstal von Alexej Mordaschow an, um die Übernahme durch Mittal Steel zu verhindern

Der letzte Stahlbaron aus dem Hause Luxemburg

Romain Hilgert

Joseph Kirsch

Luxemburg rühmte sich jahrzehntlang seiner weltgrößten Stahlproduktion pro Einwohner. Die Stahlindustrie machte ein Drittel des Bruttoinlandsprodukts aus. Ihre Beschäftigtenzahl entsprach der Einwohnerzahl der zweitgrößten Stadt des Landes. Schmelzherren saßen im Parlament. Danach finanzierten sie Parteien und Zeitungen. Sie übten Wohlfahrt und Mäzenatentum. Ihre Rohstoff- und Absatzmärkte waren die Außenpolitik. In ihren Erzgruben und Eisenhütten erstarkte eine moderne Arbeiterbewegung.

Die Stahlindustrie ist nicht wie andere Industrien. Sie braucht gewaltigere Mengen konstanten Kapitals. Sie unterliegt ausgeprägteren zyklischen Schwankungen. Sie ist von strategischer Bedeutung für ein Land. Das alles macht die Konzentration ihres Kapitals ökonomisch notwendig und politisch schwierig. In Hochkonjunkturen brauchte die Stahlindustrie Zehntausende Arbeiter, Ingenieure, Handwerker, Buchhalter, Sekretärinnen. Das ermöglichte ab und zu den sozialen Aufstieg.

Léon Kirsch stammte aus Hassel. Er zog nach Esch-Alzette und brachte es bei der Arbed zum Vorarbeiter. 1933 wurde er Abgeordneter der Rechtspartei. Er blieb es bis ins 83. Lebensjahr. Eines seiner zwölf Kinder, Ferd Kirsch, stieg bei der Arbed zum Prokuristen auf. Ferd Kirschs Sohn Joseph Kirsch erreichte die Spitze der Arbed. Er brachte es zum Vorsitzenden der Generaldirektion und zum Verwaltungsratsvorsitzenden. Nicht durch Erfolge, wie die Großbürger im 19. Jahrhundert, die Metz, Brasseur, Pescatore. Durch den Managerkapitalismus im 20. Jahrhundert: Die Trennung von Besitz und Leitung der Unternehmen. Durch die Autonomie der angestellten und mit Aktien interessierten Direktoren.

Joseph Kirsch wird während der Weltwirtschaftskrise 1933 in Esch geboren. Nach dem Krieg studiert er in Saarbrücken Ökonomie. Wie die junge Ruth Lauxen. Sie heiraten 1961 in der Eifel. Zur selben Zeit kommt Joseph Kirsch in die Verwaltung der Burbacher Hütte. Das „B“ in Arbed steht für Burbach.

Ein Jahr später kehrt er nach Luxemburg zurück. An den „Schloss“ genannten Firmensitz der Arbed. Größte Aktionäre der Arbed sind die Société Générale de Belgique und die französische Schneider et Cie. Zu der Zeit produziert Luxemburg vier Millionen Tonnen Stahl jährlich. Die Schwerindustrie betreibt zwei Dutzend Erzgruben, 30 Hochofen und sieben Walzwerke. Sie beschäftigt mehr als 24 000 Menschen. Diese setzen über die Jahrzehnte einen modernen Sozialstaat durch.

Der Wiederaufbau nach dem Krieg, der wachsende Massenkonsum brauchen Stahl. Für Brücken, Autos, Waschmaschinen. Die Luxemburger Stahlproduktion steigt bis 1974 auf 6,5 Millionen Tonnen. Dann stürzt sie in eine tiefe Überakkumulationskrise. Die Tripartite beschließt einen historischen Klassenkompromiss: Der Staat be- zugschusst einen Arbeitsplatzabbau ohne Entlas-

Unter seiner Leitung gibt sich die Arbed nicht mit dem Schicksal einer „industrie crépusculaire“ zufrieden

sungen, die Gewerkschaften verzichten auf die Verteidigung der Arbeitsplätze.

1980 wird Joseph Kirsch Mitglied des Direktionskomitees der Arbed. Er ist für die Finanzen zuständig. Die hochverschuldete Arbed ist von der Zahlungsunfähigkeit bedroht. Die Aktionäre und befreundeten Banken halten sich zurück. Luxemburg ist nicht Lothringen: Die Stahlindustrie ist „too big to fail“. Der Staat zahlt wieder. Er erhebt eine Solidaritätssteuer und erhöht die Mehrwertsteuer.

Das sorgt für Unmut außerhalb des Südbezirks. Präsident Emmanuel Tesch nennt die Arbed am 19. Dezember 1980 „Prügelknabe der Nation“. Die liberale Wirtschaftsministerin Colette Flesch kommt aus dem Zentrumsbezirk. Sie zählt die Arbed am 8. Oktober 1983 zu den „industries crépusculaires“. Regierungsberater Jean Gandois zweifelt an der Überlebensfähigkeit einer Luxemburger Stahlindustrie. Die Arbed ist halb verstaatlicht: 42,9 Prozent der Aktien sind in öffentlicher Hand.

1958 kaufte der Journalist Leo Kirsch d'Étzeburger Land. Die in der Handelskammer gegründete Wochenzeitung gilt lange als „Arbeitszeitung“. 1983 stirbt der Eigentümer. Sein Bruder, Joseph Kirsch, übernimmt den Vorsitz des Verwaltungsrats. Er verteidigt die redaktionelle Unabhängigkeit. Er drängt alle Aktionäre, ihre Anteile einer gemeinnützigen Stiftung zu überlassen. Er unterstützt den Cercle des Amis de Golpach. Als Ideal eines aufgeklärten, liberalen Großbürgertums der Zwischenkriegszeit.

er der unangefochtene Stahlbaron. Er ist klug und unanachgiebig. Unter seiner Leitung gibt sich die Arbed nicht mit dem Schicksal einer „industrie crépusculaire“ zufrieden.

Mitte der Neunzigerjahre stabilisiert sich die Stahlproduktion. Die Arbed stimmt ihre Produktpalette mit der französischen Usinor ab. Belval und Differdingen walzen Spundbohlen und Grey-Träger für Brücken, Hafenbecken und Hochhäuser in aller Welt. Die Arbed stellt gegen Widerstand auf Elektroöfen um. Sie schmelzen Schrott ein. 1997 legt sie den letzten mit Erz und Koks aus Übersee betriebenen Hochofen still. CSV-Politiker machen ein Staatsbegnähnis daraus.

Die Handelskammer ist die durch Gesetz institutionalisierte Interessenvertretung von Industrie und Handel. Seit 1884 fällt ihr Vorsitz den Schmelzherren und nach 1911 den Arbed-Präsidenten zu. Der neue Arbed-Präsident Joseph Kirsch wird umgehend Präsident der Handelskammer.

1979 wurde der OGBl gegründet. Joseph Kirsch drängt alle Unternehmensvereine in eine „Einheitsgewerkschaft“. 2000 wird der Dachverband Union des entreprises luxembourgeoises gegründet. Joseph Kirsch ist der erste UEL-Vorsitzende. Er ist der unangefochtene „patron des patrons“. Er sitzt in zahlreichen Verwaltungsräten, von der Banque générale bis Ciments luxembourgeois. Die Unternehmer treffen sich im Golf-Club Grand-Ducal, im Cercle Münster, im Tennisclub der Schéiss, deren Vorstände er angehört.

Während Monaten bekämpfen und verraten sich Manager, Minister, Banken, Detektive und Werbeagenturen

Die Konzentration der Stahlindustrie geht weiter. Um Produktionskosten zu sparen, Großkunden zu bedienen, Preise zu diktieren. Die Arbed kauft Stahlwerke in Bremen und Thüringen. Sie erhöht ihre Beteiligungen an Sidmar in Belgien und an Belgo Mineira in Brasilien. Sie kauft ein Drittel des spanischen Konzerns Aceralia.

2002 unterschreibt Joseph Kirsch die Fusion der Arbed mit Aceralia und Usinor zu Arcelor. Der Konzernsitz ist in Luxemburg. Joseph Kirsch ist der Verwaltungsratsvorsitzende. Drei Jahre lang ist Arcelor der größte Stahlproduzent der Welt. Dann produziert Mittal Steel mehr. Die Firma kauft rund um die Welt Stahlwerke auf. 2005 überbietet sie Arcelor bei der Privatisierung von Kryworischstal in der Ukraine.

Das Finanzkapital triumphiert in den Achtzigerjahren über das Industriekapital. Oberstes Ziel ist die „shareholder value“, die Bereicherung der Aktionäre. Investitionsfonds und Banken sind nicht an langfristigen Investitionen interessiert. Sie verlangen Quartalsresultate.

Die Stahlindustrie muss ihre Schulden verringern. Sie muss investieren. Dieser Mehrwert fehlt für Dividenden. Die Enttäuschung der Anleger spiegelt sich im Kurs der Aktien wider. Sie gelten als „unterbewertet“. Mit bloß 5,6 Prozent des Kapitals ist der Luxemburger Staat der größte Einzelaktionär.

Das Arbed-Management befürchtet eine „feindliche“ Übernahme. Doch es ist ungenügend darauf vorbereitet. 2006 bietet Mittal Steel den Arcelor-Aktionären mehr als den Börsenkurs für ihre Aktien. Um eine Aktienmehrheit, die Kontrolle über Arcelor zu kauen.

Joseph Kirsch organisiert gerade seine Nachfolge. Während Monaten bekämpfen und verraten sich Manager, Minister, Banken, Detektive und Werbeagenturen. Sie wollen die Unabhängigkeit von Arcelor verteidigen. Oder den Aktienpreis erhöhen. Oder ihre berufliche Zukunft sichern. Die Arcelor-Leitung versucht, die Übernahme mit juristischen Winkelzügen, einer Fusion mit der russischen Severstal, einem Aktienrückkauf zu verhindern. Die Aktionäre interessiert der Aktienpreis.

Am 26. Juni 2006 kündigt Joseph Kirsch die Kapitulation an. Die Übernahme wird als Fusion ausgeschrieben. Er nennt Arcelor-Mittal einen „mariage de raison“. In den großbürgerlichen Familien war das Vermögen wertvoller als die Liebe.

Lakshmi Mittal wird neuer Präsident. Joseph Kirsch bleibt zwei Jahre lang „chairman“. Dann tritt der 75-Jährige in den Ruhestand. Als Kaiser Sigmund: Als letzten Stahlbaron aus dem Hause Luxemburg.

Joseph Kirsch starb am Donnerstag vergangener Woche im Alter von 89 Jahren. ●



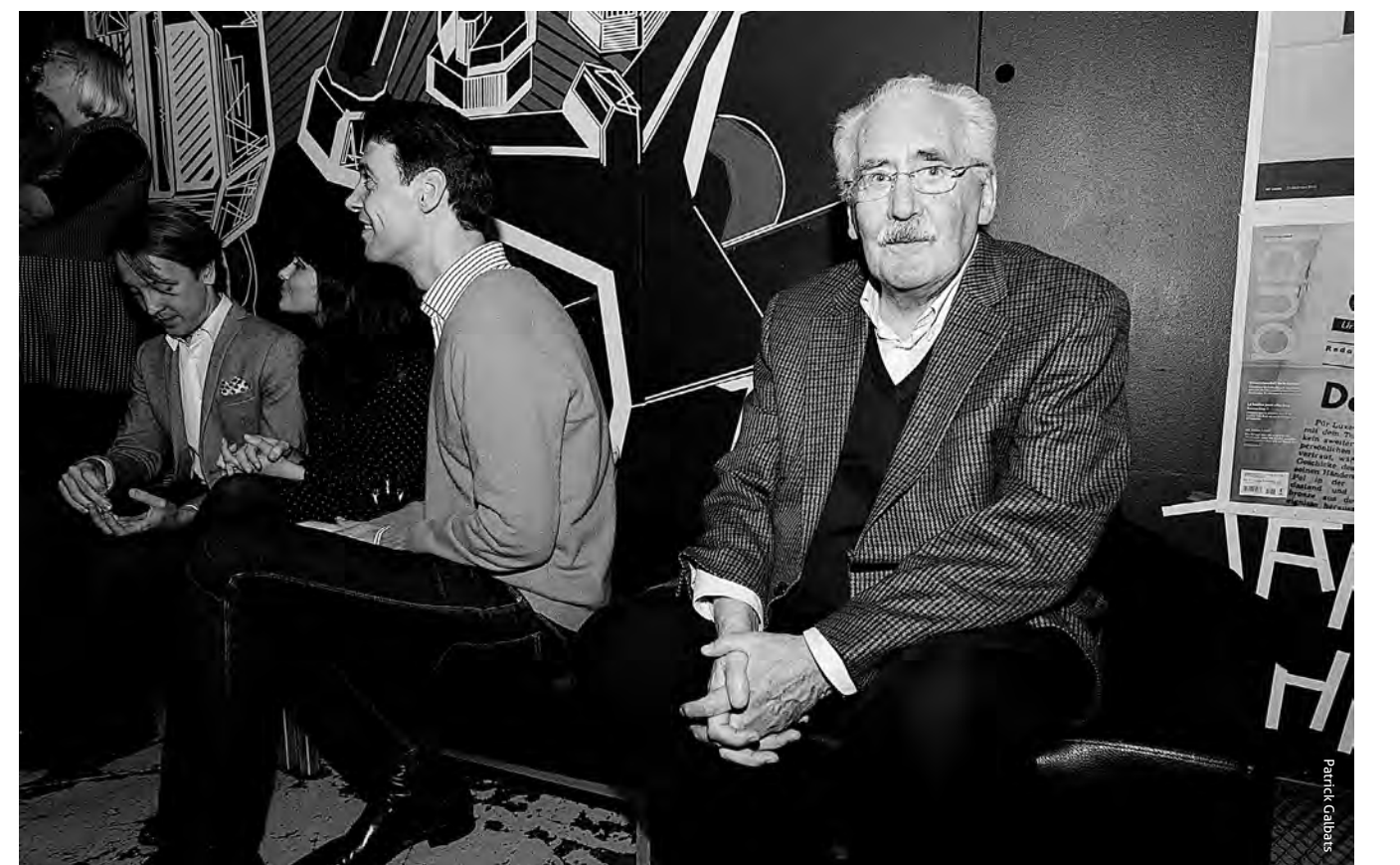
Am 26. Juni 2006 besiegeln Joseph Kirsch und Lakshmi Mittal den „mariage de raison“ von Arcelor und Mittal Steel



Joseph Kirsch mit Ehefrau Ruth Kirsch-Lauren bei seiner feierlichen Verabschiedung in den Ruhestand am 14. Mai 2008



Empfang am 25. Februar 2010 im Staatsministerium. Premier Jean-Claude Juncker wird Joseph Kirsch das Großkreuz im nationalen Verdienstorden überreichen

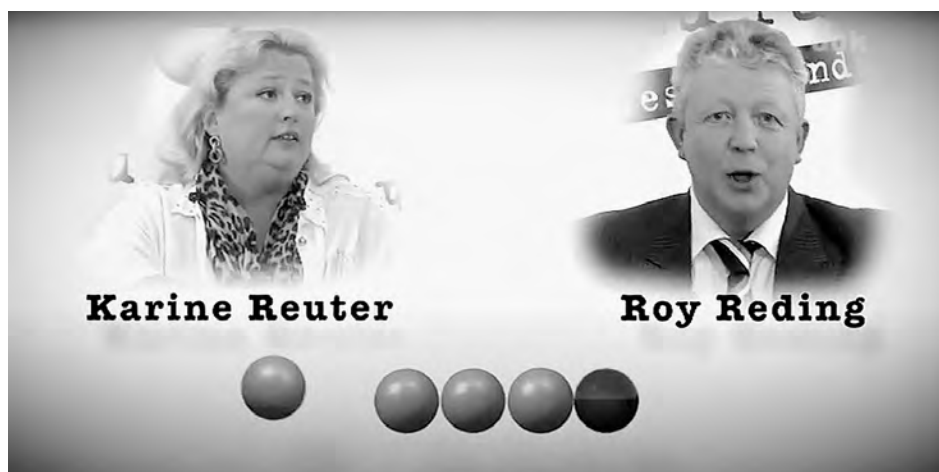


Der Präsident der Fondation d'Étzeburger Land am 21. Dezember 2013 bei der Feier zu 60 Jahren Land

Sale semaine pour les Reding-Reuter

Pierre Surlut

Deux affaires immobilières impliquent d'un côté le député ADR, de l'autre son épouse notaire. Toutes deux interrogent à nouveau l'oligopole des 36



Dans Vu Fall zu Fall, les juristes Reuter et Reding vulgarisent les questions de droit



« Jean-Claude L. était en admiration devant son petit fils. Il ne savait pas que ce dernier lui piquait ses sous. Il n'avait qu'une peur, c'est qu'on l'abandonne », témoigne Evelynne Korn à la barre mardi. L'avocate raconte pourquoi elle a signalé en janvier 2020 une suspicion d'abus de faiblesse sur l'octogénaire que le juge des tutelles lui avait demandé de protéger dès septembre 2019. Presque aveugle et diagnostiqué en état de démence par les médecins, Jean-Claude L. vivait depuis l'été 2017 avec son petit-fils Éric. Ce Luxembourgeois, alors âgé de 24 ans, s'était installé au domicile de son aïeul, près du Centre Hospitalier de Luxembourg. Éric L. avait ainsi cessé sa vie de vagabond, elle-même initiée après une dispute avec son père. Sans emploi, ce grand et chétif dadaïste avait débarqué avec son épouse qui elle-même avait un enfant issu d'une union précédente. La mandataire spéciale du juge des tutelles s'était vite interrogée sur les mouvements bancaires de son protégé et sur « ces personnes qui vivaient au 6 rue XY¹ », notamment, Edmond K, soixante ans, « ee Kolleeg » d'Éric L. « à la gare ». Ce drôle de bonhomme, tonsure blanche sur la calebasse et survêtement « Lycée privé Émile Metz », se pointe cette semaine au tribunal correctionnel, invité à témoigner au sujet des dépenses d'Éric L. avec les cartes bancaires de son grand-père. Le tribunal, qui avait programmé trois audiences pour l'affaire, ne tirera pas grand-chose du témoignage de ce vieillard à la dégaine enfantine, sinon les tickets de caisse qu'il sort du sachet de ses brochures et tend au greffier pour se faire rembourser le déplacement. L'affaire occupera moins de deux matinées.

Le parquet reproche à Éric L., en détention provisoire, d'avoir vendu la maison dans le dos de son grand-père (son usufruitier) puis d'avoir empoché le gain à ses dépens. La bicoque quartier Merl a été cédée le 26 juin 2020 pour 1,35 million d'euros à un fonctionnaire communal. En droit, Éric L. (à présumer innocent, au-moins jusqu'au prononcé prévu le 10 novembre) est accusé d'avoir commis un faux en écriture en donnant procuration à l'étude de Karine Reuter, notaire à Luxembourg, pour signer l'acte de vente de la maison du grand-père. Dans l'acte que seul le nu-propriétaire Éric a paraphé, ce dernier déclare ne pas avoir connaissance de mesures prohibant la vente du bien, de mesures d'expropriation ou de réquisition. Or, le 7 mai 2020, la saisie immobilière de la nue-propriété diligentée dans le cadre de l'instruction pénale lui avait bien été signifiée. Elle avait été inscrite le 20 avril 2020 au Bureau

des hypothèques. Le jour de la vente, Éric L. s'est fait remettre 500 000 euros qu'il a directement transférés sur des comptes en Allemagne. Puis il a tenté d'encaisser le solde, soit 850 000 euros, en « tirant profit de l'incurie du clerc de notaire (...) ayant omis de vérifier au Bureau des hypothèques si l'immeuble était réellement libre de toutes charges », lit-on dans des documents de procédures.

Un abus de faiblesse perpétré de manière graduelle et consciente, a expliqué mercredi la substitut du procureur, Dominique Peters. Jean-Claude L. souffrait d'importants troubles de la mémoire. Le vieil homme s'est trouvé en état de sujétion psychologique à l'égard de son petit-fils qui exerçait sur lui des pressions et des techniques altérant son jugement. Le parquet reproche à Éric L. d'avoir siphonné l'épargne de son papy, ancien maître-électricien. 35 000 euros ont été pompés entre 2017 et 2018 sur un compte à la BIL via une carte Visa. Puis trois retraits entre 3 000 et 4 000 euros à la BIL grâce à des procurations signées du grand-père... jusqu'à ce que la banque de la route d'Esch claque la porte à la figure d'Éric L. et de son ami Edmond K. Une fois l'argent transféré à la BGL en 2019, bis repetita. Idem à la BCEE. Au total, entre juillet 2017 et novembre 2019, Éric L. a retiré et dépensé autour de 100 000 euros en provenance des comptes de son grand-père aveugle et dément, notamment dans des salles de sport, des jeux vidéo, des maquettes, au laser game ou dans Netflix. Les factures courantes, comme l'eau et l'énergie, étaient elles prélevées automatiquement.

Notons au passage un virement opéré depuis la BIL en octobre 2018 jusqu'au compte de l'étude Karine Reuter. Il s'agit du paiement des frais notariés pour la donation de la nue-propriété du domicile près du stade Josy Barthel. Le parquet accuse Éric L. d'avoir abusé de son influence (de par sa seule présence au domicile du grand-père, il avait rendu ce dernier dépendant de lui), pour faire signer ledit acte à son aïeul à l'imposant cabinet de la notaire route de Longwy. Appelée à la barre en tant que témoin mardi, Karine Reuter a dit n'avoir vu dans la vente de la maison « qu'un acte comme un autre ». Concernant la donation du domicile au petit-fils, et pas aux deux enfants de Jean-Claude L., Karine n'a rien vu là « d'extraordinaire ». Se limitant à des phrases courtes, la notaire a justifié par le Covid-19 le couac de la vente par procuration. « Il eut été préférable de signer l'acte en présence des parties », a-t-elle avancé.

Même son de cloche pour le clerc de notaire qui a agi au nom de l'étude : la donation a été un rendez-vous « normal ». Evelynne Korn s'étouffe. Une volonté sincère de transmission aurait été opérée par voie testamentaire pour réalisation en fin de vie, selon l'avocate constituée partie civile. Ici, le petit fils planifiait son départ en Allemagne, pense-t-elle. Un autre élément prêtant au doute : en 2020 pour la signature de la procuration, les courriers auraient été envoyés par voie postale aux deux signataires selon le clerc. Evelynne Korn s'en étonne. En tant que mandataire spéciale de Jean-Claude L., elle avait procédé à la réexpédition de son courrier vers son cabinet et n'avait reçu aucun courrier en provenance de l'étude du notaire.

Mercredi, toutes les parties fustigent l'immense trou dans la raquette chez la notaire qui a permis à Éric L. de ramasser un demi million pour filer en Allemagne où plusieurs centaines de milliers d'euros se sont volatilisés. La défaillance du notaire fragilise jusqu'à l'accusation. « Le notaire doit tout expliquer. (...) Le notaire a respecté 0,0 obligation », a plaidé l'avocat du prévenu. Ce n'est pas « Éric L., qui n'a pas de diplôme, qui a rédigé les actes notariés », a-t-il poursuivi, demandant l'acquiescement. La médiatique notaire, notamment par son émission (*Vu Fall zu Fall*) de vulgarisation du droit présentée avec son époux, le député ADR Roy Reding sur la chaîne .dok, n'était plus là mercredi pour se justifier. L'affaire fait écho aux poursuites pénales contre son mari, plaidée ces derniers jours. Jeudi, le parquet a requis 18 mois de prison avec sursis probatoire éventuel et 50 000 euros d'amende contre Roy Reding. L'intéressé a vendu, en 2016 pour 1,6 million d'euros, un immeuble sans déclarer un jugement précédent condamnant des travaux qu'il avait effectués au rez-de-chaussée et qui permettaient de gratter un loyer en plus (car constituant une unité d'habitation supplémentaire). Le député ADR aurait dû remettre le jugement et l'annexer à l'acte de vente, écrit le *Wort* qui suit le procès. L'affaire en question interroge aussi sur la passivité du notaire.

Deux affaires immobilières qui devaient entraîner de la part des notaires des déclarations de soupçon à la cellule de renseignement financier (CRF). « Le notaire est un officier public, délégataire de certaines attributions spécifiques de l'État, caractérisé par l'impartialité, l'indépendance et une haute qualification professionnelle spécifique », lit-on sur le site de la Chambre des notaires. Ces

Les notaires une nouvelle fois stigmatisés à quelques jours de l'arrivée des évaluateurs du Gafi

derniers servent l'intérêt de toutes les parties lors des transactions immobilières et sont tenus par les législations anti-blanchiment, donc doivent signaler au parquet tout doute quant à une transaction ou un client. Ici, la relation entre Éric L. et son grand-père, personne manifestement vulnérable, aurait dû mettre la puce à l'oreille. Dans le dossier de Roy Reding (mis en examen mais à présumer innocent également), l'intéressé était, au moment de la vente, cadre de parti politique, avocat et élu à la Chambre, donc une personne politiquement exposée (PEP).

Dans les dossiers purement financiers, le notaire se retranche volontiers derrière les banques, traditionnellement plus surveillées que sa corporation. Dans les affaires immobilières, il est le principal rempart contre l'abus. Si l'on ne peut compter sur lui à ces moments, que se passe-t-il derrière les épais murs du secret des affaires ? Entre 2009 et 2019, cette profession autorégulée a été considérée comme l'un des trous noirs de la lutte anti-blanchiment dans le secteur financier. La profession avait été ciblée par le Gafi en 2010 (quand le Luxembourg avait été placé sur la liste grise), avec seulement treize déclarations de soupçons envoyées à la CRF en neuf ans. Les banques en avaient fait parvenir 3 500, les assurances 381 (les avocats six). Le dernier rapport d'activité publié par la CRF porte sur l'exercice 2020. Il recense quarante déclarations de soupçon, contre 51 en 2019. Malgré la baisse des dénonciations, la CRF se félicite que les notaires aient assimilé les efforts de sensibilisation déployés, notamment par le biais de séminaires. En 2018, la corporation n'avait signalé que six

opérations suspectes. Elle traite autour de 60 000 actes par an. Contacté, le directeur de la CRF, Max Braun, informe que les notaires ont signé 58 déclarations en 2021 et 81 en 2022 (à date), soit une augmentation substantielle. Mais les failles dans ces dossiers immobiliers inquiètent à quelques jours de l'arrivée des évaluateurs du Gafi. Une inscription sur la liste grise du centre financier luxembourgeois les ferait définitivement passer pour les cavaliers de l'apocalypse tant la probité financière s'érige aujourd'hui en impératif de place. La profession continue en outre de protéger son pré-carré, un oligopole de 36 notaires. D'autant plus grâce à des passerelles entre la profession et le législateur² (*d'Land*, 7.9.2018). Dans une question parlementaire datée du 27 février 2020, le député Roy Reding avait fustigé les statistiques relatives aux déclarations envoyées par les notaires à la CRF, dont 74 pour cent n'avaient pas de raison déterminée. « Heesch daat, dat 3/4 vun allen Denonciatiounen vu Bierger duerch hiren Notaire keng legal Basis hunn ? », avait-il demandé à la ministre de la Justice. Voyant dans les déclarations de soupçon une sorte de « dénonciation calomnieuse », le député populiste avait évoqué un cas en particulier: « Mier ass zu Oueren komm dat eng Bank, un déer den Lëtzeburger Staat eng Participatioun vun 34 % hält (BGL BNP Paribas, ndlr), besonnesch aerdech ass am Denonciéieren vun hiren Clienten, oft fir Virementer déi ënnert d'Intimliewen vun enger Famill falen. Stëmmt daat ? ».

Dans cette « histoire bien triste » de la famille L., une absence de dénonciation a ruiné un homme et causé des dommages financiers (entre autres à l'agence immobilière, partie civile). Mercredi, le substitut principal, Dominique Peters, a requis contre Éric L. trois ans d'emprisonnement avec un sursis réduit à sa portion la plus congrue pour ne pas avoir à émettre un mandat d'arrêt européen pour repêcher « à quelques kilomètres de la frontière » le prévenu du jour, qui n'a ni « projet de vie, ni emploi, ni formation professionnelle ». ●

¹ L'adresse est tue pour préserver les actuels habitants

² Contactée mercredi, la présidente de la Chambre des notaires, Martine Schaeffer, n'avait pas encore répondu à notre sollicitation lorsque nous partions à l'imprimerie

DIE KLEINE ZEITZEUGIN

Die jährliche Dosis Tod

Michèle Thoma

Diese Mini-Dosis gönnt sich die Gesellschaft schon noch, vielleicht Psycho-Hygiene, gratis. In gerade noch verkraftbaren Dosen wird es ernst, zwischendurch, nur kurz, keine Angst. Dokus über Palliativstationen, Menschen von denen es heißt, dass sie eben noch mitten im Leben standen, über Todgeweihte, die keiner mehr so nennt. Stimmungsvolles Flanieren über Friedhöfe, die diversen Usancen, Menschen unter die Erde zu verfrachten, oder anderswohin, die Angebote werden schließlich immer verführerischer. Feuer? Wasser? Luft? *Make your choice*, und dann die Après-Party für die *friends*. Naja... eigentlich sollten sie sich die Haare ausreißen, sich die Leiber vom Kleide reißen und untröstlich sein. Schreien. Leiden. Statt lustig zu sein, auf meine Kosten.

Bekömmlich, light ist die jährliche Dosis. Und ja auch nur für die Sitzen- und Hängengebliebenen. Die Zurückgebliebenen. Die immer noch da rumhängen. Statt zu fliegen. Dem zu entfliegen, wie zu Weihnachten, all das Analoge ist nur was für die, die es nicht schaffen. Ihn nicht schaffen. Den Exodus, vor dem Exitus, oder auch nur dem Gedanken daran. Gedenken.

Mit den Füßen durchs faulende Laub scharren, herum hüsteln, Glotzen auf ein Grab, das man immer nie findet, das Schwarze Loch der Familiengeschichte, der vor sich hin murmelnde Mann im Rock kommt vorbei gehetzt, er muss noch so viele Tote absolvieren. Ein paar Hände drücken, die man einmal im Jahr drückt, höchstens, sich dann verdrücken. Sich trollen. Die Trümmer einer Sippe besichtigen, zu der man erstaunlicherweise gehört, die Coolen, die Jungen sind natürlich nicht da, sie sind woanders. In der Welt. Unterwegs in der Welt, was sollen sie da auch herumstehen, mit uns alten Untergangster*innen, zeigen sich die Boomer*innen verständnisvoll. Ist ja nicht mehr anno dazumal, als Matriarchin in Black die familiäre Garde abnahm.

Stalins Sarg ist von wundersamstem nie gesehenem Rot, für das ich keinen Namen finde, zwischen Pink und Knall. Er schaut aus wie aus Schilf, oder Chiffon, leicht, er könnte wegschweben. Über diese durch die endlosen Weiten der östlichen Ebenen, ist das nicht trefflich formuliert (so à la Scholl-Latour?), sich schiebende tausendköpfige Masse, dieses sich lautlos durch die gesamte Union der Sowjetrepubliken schiebende tränenröpfelnde Millionenkopfmönstrum. Über



er liegt da wie ein Pilot, wie Schneewittchen, wie Einhornprinzessin in der Bonbonnière. „Das größte Genie in der Geschichte der Menschheit“, wird über alle hinweg schweben, den Tausende von Kilometern langen totenstillen, nur von Schluchzbeben erschütterten fahlen Trauerwurm, und vor dem Mausoleum erklingt „Schlaf gut mein Spatz“, ein in Trauertrance versetzendes Schlaflied. Das auch die Zeitzeugin in Schlaf versetzt, die gestehen muss, dass sie nicht leibhaftig anweste als Josip Wissarionowitsch Stalin zu Grabe getragen wurde, sie war leider nicht unter den europäischen Trauergästen, den beflissenen Vertreter*innen der kommunistischen Parteien, den ehrerbietigen Intellektuellen mit den John Lennon Brillen. Nein, sie blieb nur in einer miternächtlichen *Arte*-Doku hängen, die sie dazu verdammt einem millionenfachen Mörder das letzte Geleit zu heben. So langsam reicht's. Eben war Elisabeth.

die alles überragenden wandelnden Heiligenbilder, der Mann mit den wachsamen Augen, sein immergleiches Konterfei. Allmächtig, allwissend, allgegenwärtig. Er liegt im von einem nachtschwarzen Rappen gezogenen Pinksarg, das schneeglöckchenweiße Gesicht unter einer transparenten Ausbuchtung im Käseglockenstil,

Ich zögere, ein Foto auf FB zu posten. Es zeigt mich von hinten, ich gehe irgendwohin, wo es schön ist, Natur. Das Foto ist in Farbe. Wenn solche Fotos auf FB in Schwarzweiß gepostet werden, weiß man was los ist. Das kommt immer öfter vor in meiner Peer Group, immer öfter ist einer in Schwarzweiß unterwegs dorthin wo es schön ist. Er oder sie ist allein unterwegs. Noch Jahre nach der Auswanderung wird ihm oder ihr zum Geburtstag auf FB gratuliert werden. ●

CHRONIQUES DE L'URGENCE

Au taquet pour le climat

Jean Lasar

Telle est l'ubiquité dans notre culture du langage lié aux combustibles fossiles que lorsqu'il s'agit d'illustrer la gravité de la crise climatique, ce sont fréquemment des images qui y sont étroitement associées qui sont mises en avant. À commencer par « on va dans le mur », métaphore pétaradante de la trajectoire fatale sur laquelle est engagée la civilisation thermo-industrielle. Les expressions « on continue de pousser sur

le champignon » ou « on y va pleins gaz » renvoient à notre soif inextinguible de croissance. Sachant que 99 véhicules sur cent actuellement en circulation à la surface du globe sont propulsés aux hydrocarbures, le recours à ces images a de quoi inquiéter : comme si, jusque dans le choix des mots, nous étions irrémédiablement piégés dans une mare de pétrole.

L'univers de la voile, mode de propulsion éminemment renouvelable, offre pourtant tout ce qu'il faut comme métaphores éloquentes pour parler des crises que nous traversons et des manœuvres à notre disposition pour nous en sortir. La bifurcation, ce changement radical de cap qui se fait cruellement attendre, peut ainsi être décrite comme un virement de bord : chacun dans l'équipage doit y participer pour que toutes les voiles du bateau passent du côté opposé de l'embarcation. Celle-ci, une fois la nouvelle allure établie, s'appuie dans l'eau sur son autre bord, offrant une nouvelle ligne d'horizon : une reconfiguration maîtrisée, qui permet de se rapprocher de sa destination même lorsque le vent, le courant ou la houle sont contraires.

L'empannage, un changement d'allure qui intervient lorsque le vent vient d'un des quadrants arrière, est plus hasardeux : si le passage vers

l'autre bord n'est pas contrôlé, il peut être soudain et brutal au point de précipiter des marins à la mer ou de provoquer de la casse, voire un chavirage. Face aux poly-crisis qui nous guettent, l'empannage évoque bien le risque que des perturbations imprévues bouleversent abruptement, comme des éléments déchainés, l'agencement sociétal, et ce sans même qu'un nouveau cap n'ait nécessairement été défini.

Si un voilier file toutes voiles dehors alors que le vent forcé, ce qui dépeint bien notre course vers le désastre, il faut arriser ou prendre des ris, c'est-à-dire réduire la surface de voilure. Ce qui renvoie à l'indispensable sobriété que le monde se doit d'adopter comme ligne de conduite pour interrompre la spirale fatale de l'hyperconsommation. En cas de grosse tempête, il faut même entièrement amener les voiles ou, histoire de rester manœuvrant, en remplacer certaines par un ou des tourmentins taillés dans une toile plus solide. Contrairement aux images du monde automobile, imprégnées d'individualisme et de vapeurs d'essence, celles dérivées de la voile suggèrent qu'un capitaine coordonne avec sang-froid les gestes de l'équipage, dont les membres agissent dans l'urgence, dans des situations parfois dangereuses, tout en veillant à leur propre sécurité. ●

ZU GAST

Fit fir den Internet

„Online kritt een haut alles Méiglechens“, heescht et dacks. Mee wat maache mer dofir, fir datt och jiddereen online goen a mathale kann? Do gëtt et, trotz villen Efforten, nach Verbesserungspotential. Dat ass ee vun de Schlëss, déi dëse Mëttwoch an der Chamberdebat em den nationalen Aktionsplang fir digital Inclusioun gezu ginn ass.

lert ee grouss Strategien entwerft oder nei digital Méiglechkeeten entwéckelt, ass et wichteg ze ënnersträichen, datt een, fir online kënnen ze goen, als aller éischt mol muss an de Portmonni gräifen. Well et ka sech net jidderee reegelméisseg den neiste PC oder Smartphone leeschten. „Digital Inclusioun“ ass deemno net nëmmen, mee och eng Fro vum „Pouvoir d'achat“!

Dëst bréngt mat sech, datt d'sozial Ënnerscheeder sech och online bemierkbar maachen. An déi hänken net nëmmen, mee oft mam Bildungsniveau vun de Leit of. Datt dat och hei am Land de Fall ass, beleeeën Zuele vun enger Ëmfro, déi 2020 vum Statec an Opdrag ginn ass. Dorausser geet ervir, datt 53 Prozent vu Leit, déi en héije Bildungsniveau hunn, de Site Guichet.lu benotzen. Bei deenen, déi ee mëttlere Bildungsniveau hunn, sinn et 45 Prozent. A bei deene Leit mat engem méi niddrege Bildungsniveau sinn et just nach 23 Prozent. Oder anescht ausgedréckt: Leit mat engem méi héije Bildungsniveau benotzen de Site Guichet.lu duebel sou oft, wei Leit mat engem méi niddrege Bildungsniveau.

Dat weist, wéi wichteg eng gutt Ausbildung och an dësem Domän ass. Stéchuert Medienerzéiung, een zentraalt Thema fir d'LSAP. Et ass net well Kanner schonns am jonken Alter wëssen, wéi een e Selfie mécht, oder ee Video op Tiktok eroplueft, datt se spéider och mat administrativen Onlineformularen eens ginn. An dofir ass et eis Fuerderung als LSAP, datt eng zolidd Offer un Informatikscoursen a Medienerzéiung jidder Schüler muss ugebuede ginn. An datt dat net duerf dovunner ofhänken, a wéi enger Schoul, d'Schüler grad sinn. Respektiv et duerf net dovunner ofhänken, ob déi jeeweileg Proffe sech fir

d'Thema interesséieren. Et muss villméi feste Bestanddeel vum Programm sinn. Well d'Zil muss sinn, datt keen op der Streck bleiw!

D'Lydia Mutsch ass
Députéiert vun der LSAP

Mee d'Medienerzéiung – och wann d'Wuert „Erzéiung“ dran ass – riicht sech net just u jonk Leit. Grad fir déi méi al Generatioun mussen och Efforte gemaach ginn. Leider ass et net ëmmer einfach, dës Persounen ganz cibléiert ze erreechen, och wann et vill luewenswäert Initiativen uechtert d'Land ginn. Dofir ass et wichteg, an deem Beräich kreativ ze ginn. A verschiddene Länner, wou d'Fracture numérique méi ausgeprägt ass wéi bei eis, ginn et Modeller wou Léit aus Administratiounen mat Busser ënnerwee sinn. Bei eis hu mir während der Pandemie gutt Erfarunge mam Impfbus gemaach. Wier et deemno net och eng Iddi, fir nei Konzepter op d'Weeër ze bréngen, fir dohinner ze goe wou d'Léit sinn? Net nëmme fir hinnen e Site, wéi de Guichet.lu méi no ze bréngen a mat hinnen administrativ Demarchen duerchzeféieren. Mee och, ganz einfach, fir an d'Gespréich ze kommen?

Well och wann haut alles gemaach gëtt, fir jidderee fit ze hunn, fir Demarchen online ze maachen, kënnen mir net verlaangen, datt just nach déi digital Léisunge vun de Léit ugehall ginn. Well mir soss géifen a Kaf huelen, datt Leit op déi Aart a Weis géifen ausgeschloss ginn. An - Stand haut - spillt sech eist Liewen jo nach ëmmer haaptsächlech am offline-Modus of. An dat ass och gutt esou! ● Lydia Mutsch

D'GEDICHT VUN DER WOCH



Keng Reklamme w.e.g.

Jacques Drescher

Si grinse wéi e Paangech
Op hirem Walprospekt.
Gemoschert, retuschéiert,
Fir dass ee net erschreckt.

Héich Präisser, Krich a Misär
A Waffen, dass et kraacht.
Eng Foto mat dem Vëlo;
D'Geméis am Hipster-Gaart.

D'nächst Joer si nees Walen;
't ass d'Zäit nees vun der Brach.
Schéi schwätzen a näischt soen,
Da si se nees beim Trach.

All Kéier dat Versprechen
Vu Liewensqualität,
A nach där Plastikwierder
Déi d'Ëmwelt schlecht verdrërt.

Déclin et chute des Stater Sozialisten

Victor Weitzel

Avec Boisante et Miltgen comme têtes de liste, les socialistes de la capitale sortent de leur trajectoire historique



Gabriel Boisante et Maxime Miltgen

Dans la capitale, la section LSAP n'est plus depuis belle lurette qu'un reliquat politique. Elle est un cercle presque informel qui survit à lui-même par l'association de quelques douzaines de personnes qui poursuivent la coutume familiale ou de groupe consistant à présenter des candidats de leur noyau ou de leur périphérie nouvellement cooptée aux élections communales. Pernicieuses depuis 1969, celles-ci ne sont plus considérées comme un banc d'essai pour les législatives dans la circonscription Centre, où les socialistes battent de l'aile également, mais pas autant que dans la capitale.

La déconnexion entre les socialistes et l'électorat de Luxembourg a de nombreuses causes. Les unes sont structurelles. Le LSAP n'a jamais réussi à compenser la disparition de son électoral ouvrier par des apports de voix substantiels des nouvelles classes moyennes votantes qui ont émergé durant le dernier demi-siècle. Celles-ci ne se sont pas installées massivement en ville, et ne se sont pas non plus identifiées avec la politique des sociaux-démocrates, même si elles en étaient paradoxalement les principaux bénéficiaires. D'un autre côté, les petites associations récréatives et sportives traditionnelles se sont délitées, que ce soit à cause d'un manque de locaux de réunions et d'attractivité pour les jeunes et les nouveaux arrivants. Cette érosion a fini par priver les socialistes d'opportunités pour maintenir leur influence. En revanche, leurs concurrents du CSV et surtout du DP conti-

nent à dominer les quelques grandes et prestigieuses associations qui ont survécu. Par ailleurs, le changement démographique de la capitale, avec 75 pour cent des habitants adultes qui ne sont pas inscrits d'office sur les listes d'électeurs, a eu pour effet que la politique de la ville peine à être un sujet

de référence dans l'espace public. Ce qui est un avantage stratégique pour les gens en place, mais pas pour le LSAP.

Les autres causes du déclin relèvent de l'organisation même du parti dans la capitale. Jusqu'au début du siècle, les Stater Sozialisten disposaient de sections de quartier, parfois poussives, mais qui avaient l'avantage d'être, du moins potentiellement, les yeux et les oreilles des élus. Ces sections disposaient de nombreux délégués aux congrès régionaux et nationaux, et ceux-ci n'intervenaient et ne votaient pas toujours dans le sens du poil du noyau directeur réel du parti. Ceci fut à l'origine d'accidents politiques, comme le rejet d'une liste de candidats pour les législatives de 1999, liste qui prévoyait, dans un ultime réflexe corporatiste, de faire la part belle à des candidats CGFP. Jeannot Krecké s'employa donc à convaincre Jean Asselborn, à l'époque président du parti, à dissoudre ces structures rebelles. Depuis lors, les Stater Sozialisten sont une affaire de très peu de monde. En ville, le LSAP est devenu une sorte de sigle périodiquement ranimé pour les législatives, le sésame pour accéder au gouvernement, mais moribond et laissé sur le grabat quand il s'agit de politique communale, comme si là, tout était perdu d'avance.

Jusque-là, les représentant(e)s des vieilles familles socialistes – les Angel, Fayot et Krieps – étaient encore arrivé(e)s à maintenir les apparences que

le LSAP continuait à se placer dans le sillage d'une certaine tradition social-démocrate. Mais depuis 2018, ces « dynasties » semblent à bout de souffle, ne livrent plus, incapables d'une initiative porteuse dans l'espace public. Pire, le double passage comme tête de liste au Centre d'Etienne Schneider, qui dès le référendum de 2015 s'est révélé être un aventurier politique plus soucieux de soi que de lois organiques de l'État ou de sa circonscription, a conduit entre 2013 et 2018 à la perte de deux sièges sur quatre par rapport à 2009. Avec 11,09 pour cent des voix aux communales de 2017 et 11,73 des voix du Centre et 10,99 en ville aux législatives de 2018, l'ancien grand parti traîne en petite quatrième place derrière les Verts.

Est-ce pour se sortir du marasme et de ses vieux gonds que les Stater Sozialisten ont désigné comme tête de liste le conseiller communal Gabriel Boisante, acteur et chef du petit mais très voyant consortium de bars-restaurants placés en des lieux de passage stratégiques qui aimentent une partie substantielle de la population jeune, huppée et multinationale de la ville, le flanquant de Maxime Miltgen, présidente des Femmes socialistes, étudiante en droit à Belval, non sans liens elle aussi avec ce type de « places to be », mais sans message politique sur la Ville avant sa nomination ? À noter quelle travaille dans la communication pour le ministère de l'Intérieur, ce même ministère qui est en charge d'organiser les élections communales.

L'on admet communément parmi les commentateurs politiques que le LSAP serait plus un parti programmatique qu'un groupe tournant autour d'une ou, parité oblige, deux personnalités phares. S'il est vrai que le LSAP peine à trouver de telles personnalités, le lieu commun du parti à programme savère, à y regarder de près, assez bancal. Avec Boisante, il était ainsi, dès la première semaine après sa nomination, difficile de savoir sur quel pied danser avec lui.

Un exemple. Depuis quelques années, les mesures que les partis avancent pour la Ville ont pour étalon comparatif le Quartier de la Gare, qui résume de manière exacerbée tous les problèmes qui s'y posent : densité démographique, lieu de passage central pour toutes les formes de mobilité, sécurité mise au défi par la criminalité organisée, absence de société civile organisée en dehors des structures sociales subventionnées et professionnalisées qui y pullulent pour pallier toutes les déclinaisons de la misère sociale, gentrification accélérée, explosion des prix du logement, etc. Boisante ne pouvait donc pas ne pas se prononcer sur ces questions.

Paperjam le cite le 4 octobre : « Il faut retrouver des commissariats de proximité, mettre de la culture et modifier l'urbanisme. » Et il ajoute : « C'est trop facile de nous opposer à l'usage d'agents privés, mais c'est également incroyable que la majorité puisse choisir de faire appel à des agents privés sans en aviser son opposition » Boisante élude ainsi élégamment la question de l'État de droit, pourtant relevée en 2020 par les partis de centre-gauche, pour mettre en avant une question d'amour-propre des élus. Dans le portrait truffé de citations mémorables sur sa vision de la société que Luc Laboulle a dressé de lui dans ce journal (*d'Land* du 7 octobre), Boisante suggère que ce sont des établissements comme son Paname à lui sur la Place de Paris qui, en se multipliant, pourraient avoir une influence positive sur le quartier. Pour Boisante, le salut ne vient pas des citoyens, mais d'une certaine clientèle, et son message subliminal est clair : cette clientèle, ce sont des gens comme moi qui l'amènent. Une autre manière de prôner la gentrification à gogo !

Entretemps, Boisante a dû se faire chauffer les oreilles par ses Pygmalions. Le 11 octobre, dans un reportage diffusé sur *RTL-Télé*, il essaie de tempérer : « De Problem mat der Gentrifizierung ass, datt d'Leit, di do wunnen och eng Justifikatioun hunn. Et schwätzt ee vu Caféen, vu Commercen, vu Spideeler, vu Zerwisser. Di Leit, di dra schaffen, mussen och an där Géigend wunnen. Wa mer nëmme mat Gentrifizierung denken oder schaffen, wou wunne dann déi Leit, wou wunnen dann di onqualifizéiert Aarbechter ? Ginn se da méi wäit an eng aner Gemeng ? » Chassez le naturel, il revient au galop ! Comme s'il fallait aux personnes à revenu modeste, que Boisante dote presque par réflexe de l'épithète peu flatteur d'« ouvriers non-qualifiés », et qui habitent le Quartier de la Gare depuis sa création à la fin du XIX^e siècle, une « justification ». Il se situe ici très loin du giron socialiste historique.

Qu'est-ce que les socialistes peuvent donc trouver à ce malhabile qui met les pieds dans chaque plat placé sur son chemin, sans que cela ne fasse par ailleurs sursauter qui que ce soit à gauche ? À la question si Boisante, qui en tant que partie prenante commerciale revendique son rôle dans le changement de l'environnement urbain, ne pourrait pas, s'il devenait échevin, ce qui est son but affiché, être confronté à des problèmes de confusion des intérêts, le président de son parti, Yves Cruchten répond dans un tweet : « Eng Persoun eleng op säi Background ze reduzéieren, jo... kann ee maachen, muss een awer net ! An alle Gespréicher di ech an de läschte Joren mam Gab hat ass mer opgefall wéi kloer Virstellungen hien huet iwwer wéi een e gudd Zesummeliween an der Stad kann hunn. » Même démarche que son poulain : On feint de ne pas voir l'éléphant dans la pièce pour passer aux réalités souhaitables.

En fait, dans la mesure où la ville a tourné, comme nous l'avons vu, une page dans son histoire associative dont le LSAP a été de surcroît évincé, Boisante vient combler une lacune. La culture récréative escapistes et individualiste basée sur des lieux de rencontre à vocation commerciale, dont il est un des concepteurs, piliers et profiteurs, fait fonction de succédané à cet autre monde irrémédiablement disparu. Et elle a l'avantage de capter également une large clientèle de nouveaux arrivants dans la ville en lui proposant, contre monnaies sonnantes et trébuchantes, une convivialité festive ostentatoirement à jour avec son temps. Les contre-mondes de Boisante permettent à ceux qui se considèrent plus comme des expats que comme des immigrés – et qui par ricochet considèrent également les habitants de leur pays d'accueil moins comme des concitoyens que comme des locaux – de développer dans ces points de repères rassurants de nouvelles identités passagères. Ce n'est pas un hasard que les cartes de ses établissements sont, pour ce qui est des boissons, exclusivement rédigées en anglais, et que l'on y retrouve, à côté de *drinks* labellisés « Pornstar » ou « Sex in the City », quelques rares vins luxembourgeois assortis d'un « Drinklocal Valeur sûre » (sans accent circonflexe dans le texte) ou « Drinklocal Discover », pour annoncer un pinot gris et un pinot blanc.

Ce n'est pas un hasard non plus que la presse anglophone du Luxembourg a perçu de manière spécifique la candidature de Boisante. Le 7 octobre, sur *RTL-Today*, Christos Floros met en exergue la double nationalité luxo-française du candidat en émettant l'hypothèse subliminale qu'il pourrait mordre sur l'électorat français : « In fact the French represent the largest ethnic group behind Luxembourgers in the City. There are just over 37 000 residents with Luxembourgish nationality in the City with the Portuguese (12 000, nearly half the French), Italian, Spanish, Belgian, German, Romanian and Greek communities representing the other largest groups. » Par ce tour de passe-passe dans la meilleure tradition du différentialisme anglo-saxon, voilà le problème de l'inclusion et de la représentation démocratique tourné en problème de représentation ethnique ; et les Luxembourgeois, ces locaux, ravalés au niveau de groupe ethnique. Boisante, qui aurait dû sursauter s'il se plaçait dans une perspective citoyenne classique qui régit le code électoral, va jusqu'à remercier l'auteur sur Facebook. Il avalise par ce geste une politique de la ville clientéliste, ce qui n'est pas nouveau, discrètement ethnique, socialement marquée par les classes moyennes des déciles supérieures, misant sans gêne sur une gentrification qui va de pair avec l'expansion effrénée et bruyante jour et nuit, sans aucun respect pour les habitants, des lieux dont lui-même est un des détenteurs. Sa co-listière Maxime Miltgen n'a pas voulu rester en manque sur ce sujet. Le 22 octobre, elle s'est fendue d'une tribune dans le *Tageblatt* où elle exige qu'une utilisation « multitemporelle » des immeubles devienne la règle dans la capitale, « indem man überall, wo es möglich ist, auf einen Mix von Geschäften, Restaurants und Bars mit unterschiedlichen Öffnungszeiten setzt. »

En désignant Gabriel Boisante et Maxime Miltgen têtes de liste pour les communales, le LSAP s'est engagé sur un pari électoral risqué. Mais cela n'est rien à côté du changement de paradigme que ces désignations impliquent. En tant que parti social-démocrate, le LSAP est arrivé en ville au bout de sa trajectoire. Il va se dissoudre dans son auto-négation. Boisante, c'est le suicide politique du socialisme municipal résiduel dans la capitale. ●

Bâtons, épées, pièces et coupes

Le Festival du Film Italien de Villerupt (du 28 octobre au 13 novembre) tisse sa toile par delà les frontières. À Dudelange, le CinéStarlight du CNA présente une sélection de quelque 70 films, dont 19 de la compétition. À Esch, le Kinosch de la Kulturfabrik annonce deux films par jour. Au-delà des séances cinématographiques, un programme *off* offre un éclairage aux artistes d'origine italienne. La Kufa accueille ainsi l'exposition *Carte da gioco* de l'illustrateur Matteo Falone (photo : Sven Becker). Petit-fils d'immigrés italiens venus travailler dans la sidérurgie lorraine dans les années soixante, l'artiste a puisé dans son histoire familiale pour redessiner la scopa, le célèbre jeu de cartes. « Ce jeu de cartes fait partie des objets cultes de mon héritage. J'y jouais avec mes grands-parents. C'était un rituel pendant les fêtes, on était nombreux, on jouait sans fin. Les images qui illustrent les cartes restent gravées dans ma mémoire ». Parce qu'il était coïncé chez ses parents pendant le confinement et que le Covid a emporté ses grands-parents, Matteo Falone s'est penché sur ces cartes « triturées par des générations de doigts qui sentent le pecorino », pour rendre hommage à sa famille. Habitué à dessiner des affiches et pochettes de disques pour des groupes de la région, à raconter de son trait noir des histoires inquiétantes dans un univers où se côtoient l'absurde, le grotesque, la violence et l'ironie, il a commencé par des recherches ethnographiques sur la scopa. Il découvre les origines espagnoles

de ce jeu qui connaît des variantes tout autour de la Méditerranée et la diversité des formats et des dessins dans les différentes régions d'Italie. Il apprend aussi la signification sociale des symboles des quatre groupes de cartes : les bâtons (*bastoni*) représentent le peuple, les épées (*spade*) sont la noblesse, les pièces (*denari*), les marchands et les coupes (*coppe*), le clergé. Il recherche aussi le sens caché de certains détails plus ou moins ésotériques. Éléments qu'il transforme et remanie pour y introduire des réminiscences de l'histoire familiale, y compris ceux liés à la Lorraine et la sidérurgie. Pour le jeune illustrateur, ce projet est aussi une manière de mettre en avant la richesse du multiculturalisme et de valoriser sa double culture. « Je viens d'Hayange, où le Front national est au pouvoir. Les questions identitaires y sont exacerbées. J'y réponds par le jeu et l'art. » Après la phase de documentation et le dessin, les aspects techniques ont constitué un défi pour celui qui ne travaillait qu'à la main. « J'ai appris à me servir de Photoshop, à travailler avec les imprimeurs pour les choix de papier et de découpes et à gérer la distribution au public. » On comprend dès lors que le projet aura mis deux ans à aboutir avec l'édition du jeu de cartes à 500 exemplaires « d'un format plus grand que le sicilien avec lequel je jouais, dans les proportions du *Romagnolo* (d'Émilie Romagne) ». L'exposition au Ratelach dure jusqu'au 23 décembre. Un tournoi de scopa est organisé le 12 novembre. [fc](#)



Land

28.10.2022

PATRIMOINE



Festungs-Faksimile

1753 hat der österreichische Offizier Wenzel Callot eine Panoramaansicht Stadt Luxemburg gezeichnet. Das Lëtzebuerg City Museum hat nun ein Faksimile der Federzeichnung und eine Begleitpublikation mit 16 Beiträgen herausgebracht. In dem Band werden unterschiedliche Themen behandelt wie die Bevölkerung und das Gewerbe der Stadt Luxemburg im 18. Jahrhundert sowie die architektonischen Besonderheiten des nördlichen Stadtteils. Diese 400-Seiten Publikation wurde von dem Kurator Gilles Genot und Änder Bruns, ehemaliger wissenschaftlicher Mitarbeiter des Musée Dräi Eechelen. Daneben werden natürlich auch die Zeichnungen von Wenzel Callot in ihren historischen Kontext eingeordnet. Entdeckt wurden seine Zeichnungen 2018 in einer bis dahin unbekannten Sammlung der Wiener Albertina. Das Panorama-Faksimile der Festungsstadt und der Katalog sind im Buchhandel und Museum erhältlich. Wer ein über zwei

Meter breites Bild in seinem Wohnzimmer aufhängen möchte, kann der Detailverliebtheit Callots von Eich bis Neudorf nachgehen. [sm](#)

75 ans de patrimoine

Le 27 octobre 1947, le Luxembourg était le 33^e pays à adhérer à l'Organisation des Nations Unies pour l'éducation, les sciences et la culture, plus connue sous son acronyme en anglais, Unesco. L'organisation, dont le but premier était de « corroborer la solidarité intellectuelle et morale de l'humanité », avait vu le jour deux ans auparavant, le 16 novembre 1945. Ce jeudi, le 75^e anniversaire de cette adhésion a été célébré par une séance académique à Neumünster. Le parterre d'invités reflète l'importance institutionnelle et symbolique de l'organisation avec le Grand-Duc, la Grande-Duchesse, Ambassadrice de bonne volonté de l'Unesco depuis 25 ans, la ministre de la Culture, des ambassadeurs et des représentants internationaux. L'aspect le plus visible et le plus connu de l'Unesco est le programme du Patrimoine mondial et ses différentes déclinaisons. La Ville de Luxembourg avec ses vieux quartiers et ses fortifications y est inscrite depuis 1994. Depuis vingt ans, les ajouts se sont accélérés : la collection *The Family of Man* entre dans le registre de la Mémoire du monde en 2003, la procession dansante d'Echternach devient patrimoine culturel immatériel de l'humanité en 2010, rejointe en 2020 par l'art musical des sonneurs de trompe (*Hapeschbléiser*). La conservation de la nature est depuis peu prise en compte avec le label Minett Unesco Biosphere en 2020

et le titre de Géoparc mondial au Mullerthal cette année. Reste que ces titres apportent surtout de la visibilité et de l'attractivité pour le tourisme alors que les valeurs de citoyenneté mondiale, de respect, de solidarité et de paix sont peu concrètes et peu incarnées, notamment auprès des plus jeunes qui ne connaissent pas vraiment l'organisation internationale qui compte 193 pays. Il faut dire que la commission nationale pour la coopération avec l'Unesco n'est dotée que de 70 000 euros par an, d'une présidente en la personne de Simone Beck et d'un « site manager », Robert Philippart, depuis 2017. [fc](#)

THÉÂTRE

En attendant personne

Avec Capucins Libre, les Théâtres de la Ville offrent une résidence de fin de création à des artistes et collectifs. Ils peuvent ainsi travailler à la dernière phase de réalisation de leur projet sur le plateau et avec des moyens techniques du Théâtre des Capucins. Ils bénéficient aussi d'un accompagnement dramaturgique, technique,



logistique ou administratif. La Compagnie Bon qu'à ça présentera ce samedi le fruit de ce travail avec la pièce *Nos Clochards célestes* écrite et mise en scène par Paul Pascot. La pièce est centrée sur deux êtres ordinaires – tellement ordinaires qu'ils ne portent que des numéros, 01 et 02 – qui se retrouvent au bord d'un bloc, un pont sous lequel s'abriter et d'où survoler leur monde. Ils ont déjà tout perdu, sauf l'autre. « C'est le temps que se consacrent, l'un à l'autre, ces êtres, à priori ordinaires, qui les rend extraordinaires », explique le metteur en scène. 01 et 02, sont comme des Vladimir et Estragon qui n'attendraient plus Godot. Et comme on ne les attend pas non plus, ils sont tranquilles et libres. Livres de refaire le monde à leur idée, et pourquoi pas en mieux ? Si l'un a choisi d'être ici, l'autre le subit. L'un se souvient de ce qu'il s'est passé, l'autre se bat pour s'en rappeler. L'ambition de la pièce est de pointer l'inlassable bégaiement de l'histoire en inventant une aventure capable de toucher notre sensibilité. [fc](#)

PRIX

Un jour, elles iront à New York

Décerné tous les deux ans, le Edward Steichen Award vise à promouvoir des artistes émergents de l'art contemporain en leur offrant la possibilité de se plonger dans le contexte culturel stimulant de New York (qui avait bien réussi au photographe



né au Luxembourg). Parmi les résidences offertes aux artistes, c'est sans doute la plus recherchée. Non seulement parce qu'elle a lieu dans une ville attractive, mais aussi parce qu'elle est organisée au sein du prestigieux International Studio and Curatorial Program (ISCP) où séjourne la crème de la jeune garde de l'art contemporain. Sans oublier qu'elle est dotée de 4 000 dollars par mois pour couvrir les frais de voyage et de séjour. Le Edward Steichen Award, six mois de résidence pour un artiste européen, a été attribué à la Belge Eva L'Hoest. Travaillant sur le thème de la mémoire et de sa matérialisation technologique, elle a convaincu le jury par la diversité de ses approches et sa polyvalence. « Son travail, qui fait le pont entre mythologie et enjeux contemporains, est extraordinairement abouti et développé. » Le deuxième prix, le Edward Steichen Luxembourg Resident in New York, a été créé en 2011, s'adresse plus particulièrement aux artistes du Luxembourg et est d'une durée de quatre mois. Il a été attribué à Nika Schmitt (photo : Anouk Flesch). Elle aussi puise dans la technologie pour donner vie à des installations sonores cinétiques qui prennent en

compte l'endroit environnant (voir *d'Land* 25.12.2020). « Incorporant l'écosensibilité dans ses œuvres, elle crée des installations profondément symboliques et ancrées dans des sujets contemporains », estime le jury. On peut actuellement voir son installation, *Sweet Zenith* dans l'espace sombre du « cube » aux Rotondes. [fc](#)

LIVRES

Shortlist

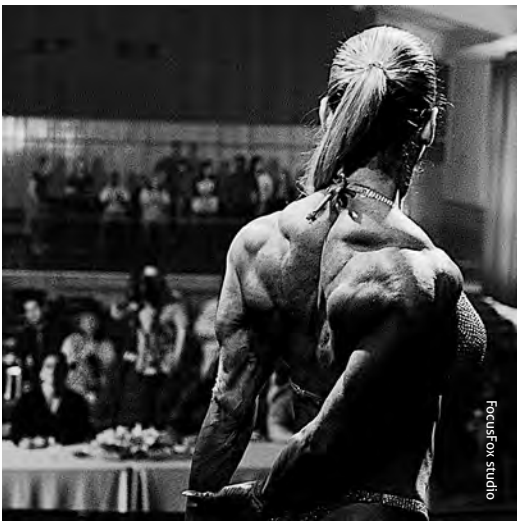
Depuis 2006, la Fédération des éditeurs organise le Lëtzebuerg Buchpräis qui prime des livres de l'année. Le jury (Nicole Sahl du Centre national de la littérature, Mylène Branco de l'Université, Jeff Thill de la librairie Quaichlecker Bichereck, Hélène Dom de l'agence Repères et l'auteur Jemp Schuster) a décortiqué et noté la soixantaine de titres proposés par les éditeurs. Les gagnants ne seront annoncés que lors de l'ouverture des Walfer Bicherdeeg, le 18 novembre, mais la shortlist vient d'être publiée. Au rayon littérature on trouve *Lapsuus* de Joseph Kayser (éditions Guy Binsfeld), *Chantiers du désir* de Carla Lucarelli (éditions Phi), *Das Gangrën* de Maxime Weber (Kremart Edition), *De Fléiepëlz* de Pit Schlechter (Kremart Edition) et *Tout devait disparaître* de Jérôme Quiqueret (Capybarabooks). Ce dernier étant plutôt un livre d'histoire qu'une œuvre littéraire. Une liste qui ne convainc pas vraiment et

où l'on regrette de ne voir ni Jeff Schinker et son *Ma vie sous les tentes* ni Tomas Bjørnstad (dont on sait désormais qu'il s'agit d'un hétéronyme de Nico Helminger) et son *Von der schönen Erde*. Les livres pour enfants retenus sont *Verdruddelt Geschichten* de Marc Weydert et Marie-Isabelle Callier (Perspektiv Editions), *Watgelift?* d'Isabelle Hild et Andréi Clontea (Perspektiv Editions), *Dem Stinki seng Oueren* de Lydie Develter (Ernster Editions), *De klenge Chef* de Lys et Mai Differding (Editions Schortgen) et *A wann...? D'Geschicht vum Fuuss a vum Schleek* de Jil Winandy (Kremart Edition). Dans la catégorie Livre thématique (le terme de *Sachbuch* n'est pas vraiment traduisible) le choix s'est porté sur *Militärgeschichte Luxemburgs - Histoire militaire du Luxembourg* de Thomas Kolnberger et Benoît Niederkorn (capybarabooks), *Le difficile chemin vers la grande ville, regards croisés sur l'oeuvre de Paul Retter* de Robert L.Philippart et Christian Aschman (éditions Guy Binsfeld), *Ketty Thull – Heimatgefühle* de Carlo Sauber (Editions Schortgen), *Luxembourg-Lorraine au Moyen-Age* de Philippe Stachowski et Jean-Marie Blaising (Gérard Klopp éditeur), *Cook it like Tammy* de Tammy Diderich (Op der Lay). Le public est également invité à voter sur le site [buchpraiss.lu](#). [fc](#)

CINEAST

Le corps sublimé

Un anniversaire de plus à son actif. La quinzième édition du Festival CinEast s'est clôturée le week-end dernier avec la traditionnelle cérémonie de remise des prix et la projection de *The Happiest Man in the World* (2022), de la réalisatrice et présidente du jury international Teona Strugar Mitevska. Découvert à la Mostra de Venise, ce film a su séduire le public par son sujet traité avec sensibilité et pudeur, où le corps-vestige d'Asja, femme de 45 ans encore endolorie par une précédente histoire d'amour, rejoint ce pays-vestige qu'est l'ex-Yougoslavie, aujourd'hui atomisé en patries lourdes de souvenirs et de ressentiments (lors d'un speed dating, on reproche à Asja de ne pas être Serbe...). Pour l'un comme pour l'autre, le poids de l'histoire immobilise, mortifie au lieu de vitaliser. Un fardeau qui empêche d'aller de l'avant.



Edina, un corps singulier dans *Gentle*

Surprise de cette édition, aucun prix n'est venu récompenser *R.M.N.*, le dernier film de Cristian Mungiu. À se demander si la féroce critique de la mondialisation que celui-ci formule à travers le microcosme d'un village de Transylvanie ne s'est finalement pas retournée contre lui. Toujours est-il que le jury international a préféré le film réalisé par le duo hongrois formé par Anna Eszter Nemes et László Csujá, *Gentle*. Avec un style minimaliste et un montage précis, le long-métrage exalte une beauté inédite, hybride, condensée, impliquant une approche plus complexe de chaque être humain. « Par son observation très tendre et patiente, la réalisatrice ouvre une porte sur un univers que nous connaissons très peu, sur un personnage que nous avons rarement vu sur grand écran. Voilà un film qui remet en question notre vision de la beauté, et propose un autre type de beauté, et sans aucun jugement, on en tombe amoureux. », a déclaré lors de la cérémonie Teona Strugar Mitevska. Ce corps est celui d'Edina, une femme bodybuilder, prête à tout sacrifier pour le rêve qu'elle partage avec son partenaire et entraîneur Adam, devenir Miss Olympia. Nul doute que Viktor Orban, l'actuel président postfasciste de la Hongrie, va adorer l'élection de cette Miss Olympia !

Le Prix Spécial du Jury est allé quant à lui à *107 Mothers* de Peter Kerekes, où la question de la maternité s'introduit dans un établissement pénitentiaire d'Odesa. Cette thématique pour le moins viscérale vient à elle-seule contrebalancer les conditions concentrationnaires du milieu carcéral et y apporter une touche d'émotion. La cinématographie claustrophobe renforce la puissance du récit de ces 107 femmes et autant d'enfants. Du Jury de la presse, Geoff Thompson a remis le Prix de la Critique à Christina Tynkevych, la réalisatrice *How is Katia ?*, expliquant ce choix pour des raisons politiques notamment, la dénonciation de la corruption en l'occurrence. Céline Schlessier s'est chargée de distinguer la singularité de *The Uncle*, de David Kapac et Andrija Mardešić, lauréat du Prix Jeunes talents dont l'histoire dépouillée oscille entre humour noir et thriller. Après dépouillement des votes des spectateurs, le film *Sonata* de Bartosz Blaschke – où un jeune homme compense son handicap par l'excellence musicale – remporte le Prix du public. Rappelons enfin que les festivités se prolongent en ligne jusqu'au 6 novembre sur la plateforme *CinEast Online Cinema* : un bon rattrapage pour découvrir ou revoir les films primés de cette année 2022. ● Loïc Millot

ART CONTEMPORAIN

Faire tapisserie

Marianne Brausch

Bea Bonfanti s'empare d'une technique et de sa représentation onirique très ancienne : la tapisserie. À voir à la galerie Nosbaum Reding

On nous prédit un hiver rude. Mieux vaut donc penser à se prémunir contre le froid en réchauffant nos murs. Cela peut se faire de manière littérale, en y accrochant des tentures et pourquoi pas en y ajoutant une touche d'onirisme et d'art contemporain ésotérique ?

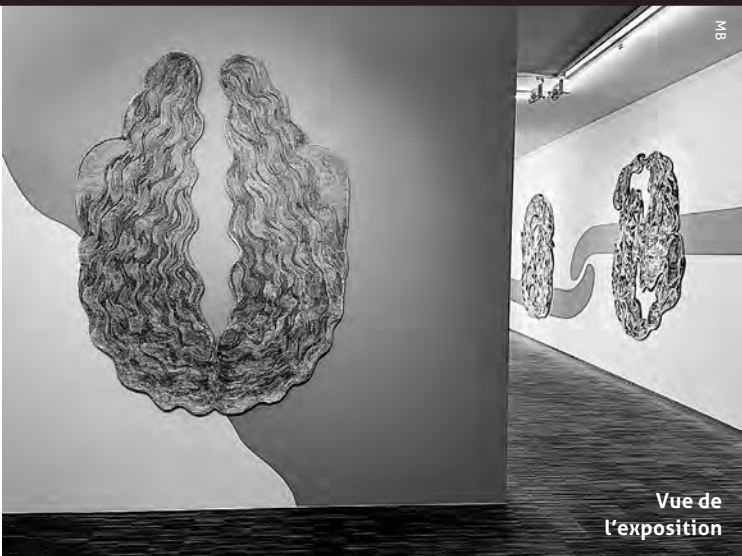
Bea Bonafini nous propose tout cela, avec *Unearthly* à la galerie Nosbaum Reding. Elle n'est pas la première à revenir à la pratique du travail textile, la tapisserie, qui remonte au moyen âge, quand il n'y avait pas d'autre moyen de chauffer et de décorer les pièces des châteaux. Ainsi, à la Biennale d'art de Venise cette année, on peut voir un nombre impressionnant de travaux tissés, dont les motifs, pour beaucoup, sont constituées d'entrelacs complexes, rehaussés de pierreries.

Bea Bonafini ne travaille pas de manière traditionnelle, sur le métier à tisser. Elle utilise des morceaux de moquette, ou mieux, de haute laine. La moquette, qui recouvrait le sol entier des pièces chez nos grands-parents est passée de mode (les Belges disent tapis-plain, ce qui illustre bien l'aspect de pièces entières). On trouve cependant dans les enseignes de bricolage et de décoration des moquettes de petits formats, qui plaisent surtout pour décorer les chambres de bébés. Des fabricants de luxe continuent quant à eux à réaliser des

tapis de haute laine à partir de cartons de créateurs, technique dont Bea Bonafini s'empare pour créer ses œuvres contemporaines. Ces modes d'assemblage nécessitent au préalable, la création du « carton », ce qui est donc aussi un emprunt à l'art de la tapisserie.

Du moyen âge, il nous en sont parvenues des extraordinaires comme le récit de la *Tapisserie de Bayeux* ou la *Dame à la Licorne*. La Renaissance n'a pas été en reste en privilégiant les scènes mythologiques qu'appréciaient les princes et les rois pour glorifier leur personne et leur pouvoir en ayant recours à la mythologie et aux héros antiques. Faisons maintenant un grand saut dans l'histoire : au Bauhaus, au début du vingtième siècle il y avait un atelier de tissage, dont les créatrices, extraordinaires, Anni Albers et Gunta Stölzl, sont enfin reconnues à l'égal de leurs homologues masculins de l'école d'avant-garde. Une autre femme, Sheila Hicks, fut la première à créer des pièces textiles contemporaines en trois dimensions, qui correspondaient aux années de libération de la femme : rondes, volumineuses.

Bea Bonfanti est dans le droit fil, littéralement, de toutes ces représentations aux murs de la galerie Nosbaum Reding avec des soies de bambou tuftées et teintées à la main : du jaune au rouge et du rouge



au rose, pour deux pièces jumelles et deux autres dans le registre de tons pastel, bleu et beige. Leur force d'expression, leur poésie, vient de leur forme qui déjoue la géométrie traditionnelle du tapis et le vide – qui pourrait se référer aux petits trous de tissage par exemple des tapis Killim – est, dans ses créations, un entre-deux qui les relie.

Deux autres créations reviennent à la forme rectangulaire traditionnelle et à la représentation figurative. Ces pièces sont réalisées au pastel sur une marqueterie de tapis de laine. Un personnage du plongeur est présenté non pas à plat sur la cimaise mais à le détacher et à le présenter à la verticale du mur, ce qui le rapproche de l'art sculpté. De ci de là une peinture au motif ésotérique (gouache et aquarelle sur fond de liège gravé), rythme les murs où une frise peinte court d'œuvre en œuvre. Les tapisseries et peintures sont les séquences de multiples épisodes oniriques que nous raconte Bea Bonafini. Des histoires qui ajoutent un épisode à l'art très ancien de la tapisserie. ●

Unearthly, de Bea Bonafini, est à voir jusqu'au 5 novembre à la galerie Nosbaum Reding

MUSIQUE CLASSIQUE

Rising Star

José Voss

« Abondance de biens ne nuit pas. » Après avoir été sevrés de concerts durant de longs mois, les mélomanes ont désormais l'embarras du choix face à l'offre pléthorique proposée par la Philharmonie. Gare à l'indigestion ! Or, ce qui est vrai pour la visite des meilleures phalanges mondiales l'est aussi pour l'accueil des meilleurs pianistes. Cette semaine, c'était au tour du Sarrebourgeois Jonathan Fournel, interprète multiprimé, lauréat, à 27 ans, du fameux Concours Reine Élisabeth, et à coup sûr l'un des meilleurs pianistes de sa génération, d'occuper à lui tout seul la scène de la Salle de musique de chambre, pour y donner, à l'occasion d'un récital on ne peut plus généreux (qui plus est, assorti de *bis*), toute la mesure de son insigne talent.

Quelle grâce, quelle délicatesse et quelle tendresse dans la *Sonate K457* qui ouvre la soirée, et qui est peut-être la plus belle de toutes les sonates pour piano de Mozart ? Combien

d'apprentis pianistes s'y sont brûlé les doigts ? Pas Jonathan Fournel, qui, avec toute la maturité de la trentaine et l'autorité que confèrent ses nombreuses prestations – remarquables et remarquées – dans les grandes salles de France et d'ailleurs, trouve ici l'occasion rêvée de donner libre cours à son enthousiasme, sa distinction et sa sensibilité à fleur de nerfs. Le pianiste dialogue avec le *Wunderkind* en ami intime, attentif à ses désirs comme à ses contradictions. Cri dans la nuit, conversation au bord de l'abîme, œuvre de solitude tragique et de noire mélancolie marquée par une sombre résignation, « chu d'un désastre obscur », comme Mallarmé l'écrit à propos du *Tombeau d'Edgar Poe*, tout en étant d'une beauté à couper le souffle, la *K457* est « beethovénienne avant Beethoven », comme l'a écrit un critique éclairé, notamment dans l'agitation passionnée, la révolte, la lutte véhémente qui caractérisent l'*Allegro assai* final.



Jonathan Fournel, lauréat du Concours Reine Élisabeth

Initialement écrit pour orgue, le *Prélude, Fugue et Variation op.18* de César Franck qui suit s'élève aux plus hauts sommets de la littérature pour clavier. D'une médusante puissance évocatrice, cette pièce maîtresse révèle un *Pater seraphicus* au faite de son art. Dans un style qui doit autant à l'élégance de lacs d'arabesques qu'à la spiritualité du choral, l'inspiration y évolue sans cesse entre tension et passion, entre rigueur classique et épanchements romantiques. Ce que le jeu de Fournel reflète admirablement, tant il naît de la symbiose entre émotions et raison. Grâce soit rendue au Français qui restitue avec bonheur l'image d'une musique inimitable, reconnaissable entre toutes, et qui gagnerait à être davantage connue qu'elle ne l'est !

Dans ce programme étouffe-chrétien, il fallait – histoire de quitter les sentiers formatés – une pièce très peu fréquentée du répertoire : ce fut les *Variations op. 3* de Karol Szymanowski. Sur un thème de choral plaintif et résigné s'enchaînent sans interruption douze variations de valeur, il faut bien le reconnaître, passablement inégale. À l'instar, d'ailleurs, de leur exécution, qui nous a paru moins aboutie, souvent prosaïque voire tristement laborieuse, comme en témoignent divers savonnages. Sortent néanmoins du lot : la 3^e *Variation*, l'une des plus réussies, avec son hésitation entre modes majeur et mineur, qui lui confère un côté grinçant ; la 8^e, marche funèbre aux timbres voilés ; la 9^e, valse charmeuse et langoureuse ; et la 12^e et dernière, toccata ronflante, concluant le cycle *maestoso*, dans une sonorité bruyante et rutilante.

Mais, tout étant bien qui finit bien, le récital s'est achevé par l'interprétation convaincante et pleine d'agrément d'un chef-d'œuvre du même calibre que ceux de Mozart et de Franck qui précèdent : la très belle *Sonate n° 1* de Brahms. Énergie quasi beethovénienne de l'héroïque *Allegro* initial (la *Hammerklavier* n'est pas loin), simplicité calme et recueillie du lunaire et furtif *andante*, fougue et puissance (là encore dignes du « Titan de Bonn ») du turbulent et endiablé *scherzo*, chevauchée fantastique et tumultueuse du *rondo* final (*allegro con fuoco*), une réussite totale et assurément l'un des plus irrésistibles et enthousiasmants mouvements sortis de la plume du barde nordique.

Que dire de l'interprète sinon qu'il s'empare de ce monument qui se distingue par sa richesse thématique et le traitement orchestral du piano, en cultivant, fort d'une palette impressionniste et impressionnante aux multiples nuances, les zones d'ombre et la fièvre sous-jacente, tout en travaillant avec, comme le veut le jeune compositeur, une poésie proche de l'univers fantastique d'E.T.A. Hoffmann. Bref, de la belle ouvrage, également attrayante et cohérente, et ce, jusque dans les compléments de programme. Ce Fournel a manifestement sous les doigts quelque chose d'aérien et d'éblouissant, qui fournit un antidote efficace à toutes les formes de mélancolie. ●

Gast Michels, un réalisme enlevé

Lucien Kayser

Deux institutions, pas de trop, se sont mises ensemble pour faire revivre un œuvre qui s’étend sur une trentaine d’années



Retour dans les années 1980, 90. Ce qui caractérise la scène artistique luxembourgeoise à ce moment-là, c’est le dos tourné, après de longues décennies, à l’abstraction, à la belle peinture et son impression à produire à notre regard. Changement de génération, qui s’est fait également dans le choix des écoles d’art, des académies. Et au bout, dans une sorte de mouvement de bascule, il y a l’expression, voire l’expressivité qui l’emportent. Avec un net regain de la figuration, ce qui ne veut pas dire de quelque banale représentation.

D’aucuns de nos artistes sont alors allés puiser dans les légendes, les mythes, avec la plupart du temps une atmosphère s’avérant plutôt dramatique. D’autres, au contraire, ont joué des couleurs, de leur luminosité, quel que fût leur sujet. Il faut remonter de la sorte dans le temps pour situer Gast Michels, pour donner la place toute particulière, toute personnelle à l’artiste dans une période de bouillonnement, de recherche aussi. Et sans trop simplifier on dira que Gast Michels a été à l’époque l’artiste le plus fortement ancré dans la réalité luxembourgeoise, paysages, images urbaines, histoire donc tout aussi bien, employons cette expression, elle lui collait aux semelles (la terre du Mullerthal pour commencer) et aux pinceaux.

Les deux expositions au Ratskeller du Cercle Cité, et au Musée national d’histoire et d’art, portent comme titre : *Movement in colour, form and symbols*. Il ne faut pas le lire comme l’enlèvement de Gast Michels dans des espaces éthérés, il dit vrai parallèlement à la définition de Maurice Denis, réduisant la peinture à une surface plane recouverte de couleurs en un certain ordre assemblées. Ajoutons-y les lignes, les formes, de tels objets, de tels bâtiments encore, de tels monuments, de la Gëlle Fra à la Tour Eiffel, d’accord aussi pour les croix, roues, arcs, flèches, et j’en passe, signes, pourquoi pas, symboles susceptibles d’être après coup lourdement chargés de sens et de signification.

Mais Gast Michels, à défaut d’un monde qui soit toujours représenté dans la peinture, le veut présent, et nous interroge de la sorte sur les liens avec

le réel, nos propres liens, ceux de la peinture non moins. Dans un bien lointain entretien pour la revue *Clarté*, en mai 1962, Pierre Buraglio interrogeait Pierre Soulages, peintre censé abstrait, sur ses liens avec le réel justement : « Des liens avec le réel ? Et comment ! J’espère bien que ma peinture est présente dans le monde et moi et vous qui la regardez !... Si le monde est présent dans ma peinture, c’est précisément à cause d’elle, et de vous et de moi, sous ce triple rapport. »

Ce rapport, vous l’établirez le mieux en commentant la visite des deux expositions (nourries essentiellement par le Gast Michels Estate créé dans un bel élan de piété filiale par les fils) par les papiers du Ratskeller, véritable laboratoire, ou pour rester dans le sujet, atelier de l’artiste et lieu donc de l’éclosion, de la mise en place d’un monde. Présent, c’est notre désignation favorite, jusque dans les dessous de verre en carton. On voit alors comment fonctionne l’artiste, comment la réalité s’épure, pour qu’il ne reste que des lignes, des formes, de couleurs, en un mot de la peinture ; comment ce réalisme est enlevé, oh combien, pris dans un ordre qui traduit certes une main de bâtisseur, en même temps qu’il cède le plus volontiers au mouvement. Cela s’engrène et ça repart, un ordre en train de se faire et de se défaire sans cesse.

C’est dans cette opération que la couleur, franche, intense, joue son rôle. Gast Michels la dissocie si souvent avec les objets et les formes, façon de procéder qu’on connaît et apprécie chez Fernand Léger, pour les deux la couleur est une nécessité vitale ; ils la font vivre en toute liberté, dans tout son éclat. Il est de la sorte ces deux composantes qui animent les tableaux, les plus grands, les plus aboutis, que vous trouverez au MNHA, avec une tapisserie notamment où l’œil ne sait en fin de compte où se poser, tellement l’univers de Gast Michels est en continue et incessante expansion. ●

Gast Michels, *Movement in colors*. Au Ratskeller jusqu’au 22 janvier et au MNHA jusqu’au 26 mars

HOME CINEMA

Viel Rauch um Nichts

Mit *Athena* strebt Regisseur Romain Gavras – allein der Filmtitel lässt daran keinen Zweifel – eine Erzählung im Modus der antiken Tragödie an: Mit dem Respekt der Einheit von Raum, Zeit und Ort führt er in medias res in eine Handlung ein, deren initiales Konfliktmoment bereits in der Vergangenheit liegt und nahezu als Aufhänger dasteht. Und doch ist dieses Ereignis im *hors champ* wohl das bedeutendste Merkmal, das die Verbindung stiftet zwischen *Athena* und Ladj Lys *Les misérables* (2019), der als Drehbuchautor an Gavras Projekt mitgewirkt hat. Die Polizeigewalt, die in *Les misérables* noch das Hauptereignis der Handlung war, nach dem alle Figuren operierten, wird in *Athena* ausgespart: Ein Video geht da um, das die Tötung des jungen Idir durch drei Polizisten in dem fiktiven Pariser Stadtviertel *Athena* dokumentiert. Karim (Sami Slimane), einer der drei älteren Brüder Idirs, begegnet dieser Gewalt mit noch mehr Gewalt. Der andere Bruder ist Abdel (Dali Benssalah), Militäroffizier, der versucht die Gewalteskalation zu verhindern, indem er seinen Bruder zur Vernunft aufruft. Mokhtar (Ouasini Embarek) ist der älteste der Brüder, der egoistische Drogendealer des Viertels, der seine ganz eigenen Ambitionen verfolgt. Aus dieser dreiteiligen internen Fokalisierung, die nie das große Ganze, die Gewaltausschreitung in den Straßen aus dem Blick verliert, macht der Zuschauer diesen Abstieg in die Hölle mit. Die Gewaltspirale, ist sie erst einmal freigesetzt, so will Romain Gavras uns sagen, ist nicht mehr aufzuhalten. Wie bereits in *Les misérables* wird ein semi-dokumentarischer Stil als Zugang in diese Welt gewählt, die mittels Plansequenzen, und Dolly- und Handkamera eine Unmittelbarkeit suggerieren will, der man sich ausgeliefert fühlen soll. Hochstilisierte Passagen aus Zeitlupe und chorlastiger Musik, heben das Ganze dann nahezu ins Sakrale und bieten die Lektüre eines ‘heiligen Glaubenskrieges’ an. Tatsächlich lassen sich Parallelen zur Erstürmung Jerusalems durch die Christen und die ikonographische Physiognomie Karims als eine Art Nachfahre des überlieferten Bildes Saladins anschlagen, die freilich nicht zu überstrapazieren sind.

Allein: Der Film bietet keine Ansätze zur Klärung dieser unstillbaren Wut und Perspektivlosigkeit der französischen Jugend – die Bandenkriminalität, die Ghettoisierung des Viertels, aber auch die Verzweiflung, die Angst und die Unsicherheit der Unruhestifter stehen da wie eine gesetzte, unumstößliche Tatsache. *Athena* scheint sich denn

auch nicht recht entscheiden zu können zwischen der Problematisierung seiner Motive – es wird sehr viel über Loyalität und Zugehörigkeit, sowie der Sinnlosigkeit von Rache und Gewalt geredet – und der Form der audiovisuell anziehenden, weil ungebrochenen Actionszenarie. Es wirkt beinahe so als sei das Filmteam rund um Romain Gavras vernarrt in die heraufbeschworene Ästhetik aus Feuer und Rauch der Molotowcocktails. Nicht so sehr ist es die Polizeigewalt die da angeprangert wird, zumal sie am Ende dann doch keine ist, vielmehr ist es der bedrohliche Ort selber, der zur Gewalt führt und den Menschen ihre kommunikativen Verständigungsangebote verwehrt. In *Athena* leben die Menschen in einer Welt, die nach der Ursache für ihre Katastrophe genauso vergeblich suchen wie nach Erlösung. Da entsteht buchstäblich viel Rauch um Nichts.

In *Athena* leben die Menschen in einer Welt, die nach der Ursache für ihre Katastrophe genauso vergeblich suchen wie nach Erlösung.

Athena reiht sich in eine lange Linie des französischen Kinos ein – *La haine* (1995), *Les misérables* (2019), *Bac nord* (2020), die von einer tiefen Verunsicherung in der Gesellschaft sprechen. Romain Gavras widmet sich dieser Verunsicherung mit all ihren Widersprüchen mit einer Mischung aus Faszination und Grauen, Neugier und Erschrecken; die endlose Spirale von filmischer Gewaltphantasie und real behaupteter Gewalt wird auch hier weitergesponnen. ● Marc Trappendrehner

Auf Netflix verfügbar



Die Banden-kriminalität, die Ghettoisierung des Viertels, aber auch die Verzweiflung, die Angst und die Unsicherheit der Unruhestifter stehen da wie eine gesetzte, unumstößliche Tatsache

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Ponts et Chaussées
Division des Travaux neufs

Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Travaux

Ouverture le 17.11.2022 à 10.00 heures

Lieu d'ouverture :
Administration des Ponts et Chaussées,
Division des Travaux neufs
21, rue du Chemin de Fer
L-8057 Bertrange
dans le bâtiment H1, 2^{ème} étage

Intitulé :
Pôle d'échange Howald – LOT 1b – Gare routière – Réalisation d'ouvrages pour sanitaires publics.

Description :
– Les travaux consistent dans la réalisation d'ouvrages pour sanitaires publics.
Délai d'exécution des travaux : 80 jours ouvrables
Début prévisible des travaux : mi-février 2023

Conditions de participation :
– Effectif minimum en personnel de l'opérateur économique occupé dans le métier concerné : 10 personnes ;
– Chiffre d'affaires annuel minimum dans le métier concerné pour les 3 derniers exercices légalement disponibles : 400 000 euros ;
– Nombre minimal des références pour des marchés (objets) de nature, de complexité et d'envergure similaire : 5 références au Luxembourg – 10 références en Europe ;
– Autres conditions minima (compatible avec les dispositions de l'article 30 de la loi du 8 avril 2018 sur les marchés publics) : certification ISO9001.

Conditions d'obtention du dossier de soumission :
Les documents de soumission sont à télécharger à partir du Portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).

Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour Pôle d'échange Howald – Lot1B – Gare routière – Réalisation d'ouvrages pour sanitaires publics » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les dates et heures fixées pour l'ouverture. Les offres peuvent également être remises de manière électronique par le biais du Portail des marchés publics.

Date de publication de l'avis 2202209 sur *www.marches-publics.lu* :
20.10.2022



Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 30.11.2022
Heure : 10.00

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Soumission relative aux travaux de four-niture, pose et mise en service d'équipements studio et vidéo dans l'intérêt de la construction du MediaCentre à la Maison des Sciences humaines à Esch-Belval.

Description succincte du marché :
– Équipements studio et vidéo.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Dossier de soumission à télécharger gratuitement sur le Portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Les conditions de participation sont précisées au dossier de soumission.

Réception des offres :
La remise électronique des offres sur le Portail des marchés publics (*www.pmp.lu*) est obligatoire pour cette soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
24.10.2022

La version intégrale de l'avis n° 2202213 peut être consultée sur *www.marches-publics.lu*



Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Services

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 02.12.2022
Heure : 10.00

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Soumission relative aux services de nettoyage et déneigement de la Cité des Sciences, de la Recherche et de l'Innovation à Esch-Belval.

Description succincte du marché :
– Nettoyage et déneigement.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
A télécharger gratuitement sur le Portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Les conditions de participation sont précisées au cahier des charges.

Réception des offres :
La remise électronique des offres sur le Portail des marchés publics est obligatoire pour cette soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
24.10.2022

La version intégrale de l'avis n° 2202211 peut être consultée sur *www.marches-publics.lu*

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 01.12.2022
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement et exclu-

sivement à remettre via le Portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
MCL12 – Travaux de parachèvement cuisine, cafétéria et restaurants dans l'intérêt de la construction du nouveau bâtiment Jean Monnet 2 de la Commission européenne à Luxembourg-Kirchberg.

Description succincte du marché :
L'immeuble se décompose en :
– Bâtiment principal de 8 étages d'environ 138 400 m² ;
– Bâtiment tour de 23 étages d'environ 48 200 m² ;
– Bâtiment nommé « Welcome Pavillon » d'environ 3 800 m².
Les travaux du présent lot se décomposent essentiellement en la fourniture et mise en œuvre/pose de :
– Chapes : env. 1 250 m² ;
– Revêtements de sols en carrelage : env. 1 050 m² ;
– Enduits : env. 2 450 m² ;
– Plâtrerie, cloisons sèches : env. 800 m² ;
– Faux plafonds : env. 650 m² ;
– Peinture : env. 9 000 m² ;
– Menuiseries : 40 portes.
La durée des travaux est de 472 jours ouvrables, à débiter au 2^e trimestre 2023.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le Portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le Portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
24.10.2022

La version intégrale de l'avis n° 2202142 peut être consultée sur *www.marches-publics.lu*

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 06.12.2022
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le Portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux de toiture à exécuter dans l'intérêt de la construction d'Infrastructures d'accueil pour enfants et jeunes à Pétange – Logements MEP2 – site Batty Weber.

Description succincte du marché :
– 3 440 m² de complexe d'étanchéité et d'isolation en laine de roche ;
– 770 m² de relevé d'étanchéité et d'isolation ;
– 770 ml de couvre-mur d'acrotère en alu thermo laqué ;
– 27 fenêtres de toiture plate ;

– 1 760 m² de substrat et de plantations extensives de toiture plate.
La durée des travaux est de 285 jours ouvrables, à débiter le 1^{er} semestre 2023.
Les travaux sont adjugés à prix unitaires.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le Portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le Portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
24.10.2022

La version intégrale de l'avis n° 2202187 peut être consultée sur *www.marches-publics.lu*

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 08.12.2022
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le Portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux d'installations d'électricité basse tension et courant faible (Lot A1-29) à exécuter dans l'intérêt du réaménagement et extension du Centre militaire Herrenberg à Diekirch.

Description succincte du marché :
– Poste MT ;
– Installation provisoire chantier ;
– Installation parafoudre ;
– Tableaux de distribution ;
– Chemins à câbles ;
– Interrupteurs et prises ;
– Éclairage (intérieur – extérieur – secours) ;
– Détection incendie ;
– Désenfumage ;
– Installations téléphones ;
– Réseau informatique ;
– Contrôle accès ;
– Parlophone – surveillance ;
– Sonorisation.
La durée des travaux est de 300 jours ouvrables, par intermittence, à débiter en juillet 2023.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le Portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres

Les offres sont à remettre via le Portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
27.10.2022

La version intégrale de l'avis n° 2202279 peut être consultée sur *www.marches-publics.lu*

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 07.12.2022
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le Portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux d'installations de chauffage et de ventilation (Lot A1-30) à exécuter dans l'intérêt du réaménagement et extension du Centre militaire Herrenberg à Diekirch.

Description succincte du marché :
– 2 sous-stations de chauffage raccordées au chauffage urbain ;
– Tuyauteries, inclus isolation, env. 4 330 m, DN12 à DN80 ;
– 1 plafond filtrant pour la cuisine ;
– Radiateurs : 45 pièces ;
– Panneaux rayonnants : 188 pièces ;
– Installations de ventilation comprenant 2 centrales de ventilation pour cantine et vestiaires, débit 35 000 m³/h et 4 400 m³/h ;
– Installation de ventilation hall des sports comprenant 1 centrale de ventilation, débit 3 200 m³/h ;
– Gainage pour installations de ventilation, env. 2 850 m² de gainage rectangulaire et 540 m de gaines circulaires diamètre 100 à 450 mm ;
– 2 productions eau chaude sanitaire pour cuisine et hall des sports ;
– Ensemble équipement régulation, tableaux électriques, câblage.
La durée des travaux est de 270 jours ouvrables, à débiter en juillet 2023.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le Portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le Portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
27.10.2022

La version intégrale de l'avis n° 2202280 peut être consultée sur *www.marches-publics.lu*

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte

Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 09.12.2022
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le Portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux de centrale d'énergie (Lot A1-32) à exécuter dans l'intérêt du réaménagement et extension du Centre militaire Herrenberg à Diekirch.

Description succincte du marché :
– 2 chaudières à pellets (500 kW) ;
– 320 m tuyauterie chauffage DN15-DN100 (avec isolation) ;
– 35 m tuyauterie sanitaire (avec isolation) ;
– 1 centrale de détection de gaz ;
– 50 m² gainage de ventilation ;
– 1 conduite de cheminée (hauteur 17,5 m) ;
– Ballons tampon chaudière de 1x30 m² et 2x15 m³ ;
– 1 DDC pour régulation.
La durée des travaux est de 60 jours ouvrables par intermittence, à débiter en juillet 2023.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le Portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le Portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
27.10.2022

La version intégrale de l'avis n° 2202264 peut être consultée sur *www.marches-publics.lu*

FRANKFURTER BUCHMESSE 2022

Trans: -late, -fer, -form

Claire Schmartz

Vergangen Sonntag ging die 74. Frankfurter Buchmesse zu Ende: *das* Event der Buchbranche, *das* Event der Literatur, die weltweit größte internationale Buchmesse. Vom 19. bis zum 23. Oktober kamen hier Menschen aus aller Welt zusammen. Menschen, die lesen, schreiben, Bücher verlegen oder Bücher verkaufen. Vor der öffentlichen Messe trifft sich hier jedes Jahr das Fachpublikum der internationalen Buchbranche – Verlage, Medienhäuser, Agenturen oder auch Filmproduktionsfirmen – zu Verhandlungen über Übersetzungs- oder Filmrechte und Vorstellungen von Buchprojekten. Dieses Jahr war die Messe anschließend drei ganze Tage für den Publikumsverkehr geöffnet: Von Freitag bis Sonntag tummelten sich neugierige Besucherinnen und Leser zwischen den Messeständen. Zuhörer saßen in Strandliegen oder auf Sitzwürfeln vor Bühnen mit Diskussionsrunden und Lesungen. Zwischen Cosplayern und Frankfurter-Würstchen-Ständen errichteten Live-Dichter oder Spontan-Schriftsteller improvisierte Stände.

Nachdem die Türen der Buchmesse 2020 aufgrund der Corona-Pandemie für die Öffentlichkeit verschlossen geblieben waren, wirkte die Messe 2021 infolge der Hygienemaßnahmen und internationalen Reisebeschränkungen fast leer. Die Flure waren breiter und internationale Aussteller aus außereuropäischen Regionen fehlten, ihre Stände blieben verwaist. Dieses Jahr schien sich die Messe von den Rückschlägen der Pandemie erholt zu haben. Das erlebte man beim Besuch mit allen Sinnen – die Messehallen brummen vor Menschen. Über 4 000 Messestände aus 95 Ländern und fast 2 000 Events lockten dieses Jahr über 180 000 Besucher und Be-

sucherinnen an, die Hälfte davon Fachpublikum. Auch wenn diese Zahlen noch nicht mit den Besuchermassen vor der Pandemie mithalten können, beweisen sie, dass die Literatur und die Branche quicklebendig sind. Juergen Boos, der Direktor der Frankfurter Buchmesse, unterstreicht die Bedeutung der persönlichen Begegnungen, die jetzt wieder möglich sind:

„Unsere Branche lebt vom Vertrauen, das kann ich digital nicht herstellen. Wenn ich ein neues Geschäft anbahnen oder Übersetzungsrechte ins Ausland verkaufen will, kann ich das nicht am Bildschirm machen, sondern muss jemanden gegenüber haben. Das andere hat viel mit Entdecken zu tun. Wenn ich übers Messegelände gehe, entdecke ich Dinge ganz anders, die ich vielleicht selbst machen oder übersetzen will oder Autoren, die ich lesen will. Im Digitalen findet das zielgerichteter statt. Hier ist alles zufällig, ich bekomme die Ideen geliefert.“

Doch neben aller Wiedersehensfreude und Entdeckungslust, war die Krise der Buchbranche– neben den gegenwärtigen Krisen der Welt – in aller Munde. Sorgen bereiten der Verkauf, der sich ins Internet und auf größere Plattformen verlagert, worunter der Buchhandel leidet. Wer Bücher liebt, kauft in der Buchhandlung, steht auf einem riesigen Banner über dem Messegelände. Steigende Papierpreise stellen eine neue Herausforderung dar, so Karin Schmidt-Friederichs, die Vorsteherin des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels. Was das für die Anzahl an Publikationen auf dem deutschen Buchmarkt bedeuten wird, wird sich zeigen. Seit zehn Jahren zeichnet sich ein Abwärtstrend ab, nachdem sich die Anzahl

an Neuerscheinungen vor zwanzig Jahren auf einem absurden Höhepunkt eingependelt hatte. In den vergangenen zwei Jahren wurde regelrecht die Produktionsbremse gezogen – ein Zeichen, dass sich der digitale Wandel auch in den Lesegewohnheiten bemerkbar macht.

Creatividad Desbordante

Im Pavillon des Gastlandes Spanien stand die Geschichte der spanischen Literatur und die einhüllende Macht der Sprache im Fokus. Eine Lesecke und Gespräche luden zum Verweilen ein. In einer von Federico García Lorca inspirierten Installation aus vielschichtigen, von der Decke hängenden Schleiern, die kleine Schneckenhäuschen bildeten, und Lichtprojektionen von Buchstaben, Worten, Gedichten, konnte man physisch in die Literatur und den Zauber der Sprache eintauchen, unter dem vom Gastland Spanien gewählten Thema: *Creatividad Desbordante*. Sprühende Kreativität.

Doch neben aller Wiedersehensfreude und Entdeckungslust, war die Krise der Buchbranche in aller Munde

Der Buchmessenschwerpunkt ist oft einen Anlass, sich internationaler, fremdsprachiger Literatur zu öffnen und die Autorinnen und Autoren des Gastlandes oder der Nationalsprache(n) zu übersetzen. Das

Gastland der Buchmesse erlebt oft einen regelrechten Übersetzungsboom. Aber ist Literatur orts- und zeit-spezifisch oder an einen bestimmten sozio-kulturellen Kontext gebunden? Durch die Übersetzung, die Übertragung werden Texte und Geschichten auch in neuen Kontexten rezipierbar, an einem neuen Ort, zu einer anderen Zeit, in den Augen der unterschiedlichsten Leserinnen und Lesern. In einer neuen Sprache und mit der Stimme der Übersetzenden.

Eine Transferleistung, die auch in den Begegnungen auf der Buchmesse selbst stattfindet. „Verstehen und Verständigen“, nennt es Karin Schmidt-Friederichs. Denn die internationale Frankfurter Buchmesse ist seit je her ein Ort der Begegnungen und des Austausch. In, über oder mittels verschiedener Sprachen, in einer anderen oder mit anderen Kulturen, Lebensformen, Geschichten. So scheint es wenig zu überraschen, dass dieser Aspekt dieses Jahr zum Motto der Frankfurter Buchmesse erhoben wurde: *Translate, transfer, transform ...* ●

Hard Facts: Übersetzungen in Deutschland

Die Zahl der Erstaufagen von Übersetzungen geht in Deutschland, wie auch die Anzahl an Neuerscheinungen insgesamt, seit zehn Jahren konstant zurück, nachdem sie sich vor 20 Jahren auf einem absurden Höhepunkt eingependelt hatte. Englisch bleibt, wie auch weltweit, die wichtigste Herkunftssprache von Übersetzungen ins Deutsche; gefolgt

vom Französischen und Japanischen. Die meisten Lizenzverträge, also Übersetzungen aus dem Deutschen in andere Sprachen, wurden in den chinesischen Sprachraum vergeben, dabei handelt es sich vor allem um Kinder- und Jugendbücher oder Werke aus den Naturwissenschaften, der Medizin, Informatik oder Technik. Darauf folgten bislang Russisch und Italienisch. cs



Translations from Luxembourg?

Wie jedes Jahr sind auch Bücher aus Luxemburg – Literatur und Comics, Koch- oder Kinderbücher, Reiseführer oder Bildbände – auf der Frankfurter Buchmesse vertreten. Auf dem Sammelstand der luxemburgischen Verlage im ersten Stock der Halle 3 wurden zehn Verlage vorgestellt: Black Foutain Press, capybarabooks, Éditions Guy Binsfeld, Éditions Phi, Éditions Schortgen, Hydre Éditions, KIWI E.L.G., Kremart Edition, Op der Lay und Zoom Éditions. *Books from Luxembourg* steht über dem tiefblauen Stand mit Tuschzeichnungen von Marc Angel, der sich in der Nähe des Schweizer Stands in der Halle der deutschsprachigen Verlagshäuser befindet. Es mag verwundern, dass sich diese zwei Länder nicht in Halle 4 eingerichtet haben, neben den anderen nationalen Ständen, die mehrere Sprachen und Verlage präsentieren: Immerhin stehen hier nicht nur Bücher auf Deutsch, sondern ebenfalls auf Englisch, Französisch, Japanisch, Luxemburgisch, Italienisch ...

Iwwersetzung, Übersetzung, traduction, translation, traduzione, tradução ... Wo anfangen? Und wohin?

Wie ist es innerhalb der Luxemburger Verlagslandschaft um Übersetzungen bestellt? Wenn man sich die weltweiten Zahlen ansieht, dominieren Übersetzungen aus dem Englischen und Französischen. Gerade der erst fünf Jahre junge englischsprachige Verlag Black Fountain Press scheint sich also besonders für eine Rezeption über die Landesgrenzen hinweg zu eignen – und versucht auch selbst, luxemburgische Autoren einem englischsprachigen Publikum näherzubringen. So übersetzte die Verlagsgründerin Anne-Marie Reuter selbst ein „Best Of“ der Gedichte aus Lambert Schlechters Nevvain-Reihe: „Ich habe Gedichte aus den vier Büchern, die auf Französisch bei Phi erschienen sind, ins Englische übersetzt und in einer Anthologie mit neun Teilen vereint. Die Idee war, einen der großen luxemburgischen Autoren auch im englischsprachigen Ausland bekannt zu machen. Die Übersetzung war zwar kein Verkaufsschlager, aber sie konnte so zum Beispiel auch in Kalifornien vertrieben werden und half dem Autor, der sehr gute Kontakte nach Südafrika hat, eine

neue Leserschaft zu erreichen.“ Bei der Rezeption der Literatur aus Luxemburg im Ausland mangelt es nicht an Sprachverständnis – immerhin wird ja auf zahlreichen Sprachen geschrieben –, sondern vor allem am Vertrieb und der Sichtbarkeit. „Das Problem ist ein wiederkehrendes Thema unter allen Verlegerinnen und Verlegern in Luxemburg – und das betrifft nicht nur das Englische, sondern auch den deutschen, französischen und belgischen Raum: Es ist schwierig, unsere Bücher über die Landesgrenzen hinweg bekannt zu machen“, so Anne-Marie Reuter. Deswegen arbeitet nicht nur dieser Verlag mit ausländischen Verlagen oder Agenturen zusammen, die sich um den Vertrieb der Bücher im fremdsprachigen Land kümmern.

Übersetzungen der Bücher aus Luxemburg scheinen vor allem in andere kleinere und vor allem osteuropäische Sprachen stattzufinden: Ein Regal stellt die Übersetzungen ins Bulgarische, Serbische, Mazedonische oder Griechische auf der Buchmesse aus. Prominent vertreten sind Titel von Hydre Éditions, die aus dem Deutschen oder Französischen übersetzt wurden.



Tullio Forgiarinis Roman Amok führt die Liste der meistübersetzten Werke an und wurde ins Deutsche, Griechische, Mazedonische, Italienische, Serbische und Spanische übersetzt und sogar verfilmt. „Die verschiedenen Geschichten hinter den Übersetzungen sind sehr individuell“, so Marie Mathieu von Éditions Guy Binsfeld. Für die Übersetzung ins Deutsche gab es eine sehr enge Zusammenarbeit zwischen dem Übersetzer Luc Spada, dem Autor und Nadine Pirrung, einer Übersetzungslektorin des Verlags. Die Übersetzung ins Italienische wurde von Christian Welter in Angriff genommen, der zweisprachig großgeworden ist, und ebenfalls eng mit dem Autor zusammenarbeitete. Diese Übersetzungen waren der Anlass für andere Sprachräume, das Buch zu entdecken, und die Grundlage für weitere Übersetzungen. Diese Erfolgsgeschichte einer Übersetzung aus dem Luxemburgischen ist fast eine Ausnahme, für die es bestimmte Zufälle und Gelegenheiten brauchte. Texte aus dem Deutschen oder Französischen, wie zum Beispiel Nathalie Ronvaux’ *Chesterfield du Cinquième*, seien zugänglicher und würden häufiger übersetzt. Innerhalb des Verlagshauses Binsfeld selbst dominieren vor allem Übersetzungen ins Luxemburgische, und zwar vorwiegend im Kinderbuchbereich: „Wir sind noch lange kein Kinderbuchverlag. Doch gerade, wenn die Illustrationen beeindruckend sind, bieten sich derlei Übersetzungen einfach an. Wir haben manchmal Schwierigkeiten, unter den eingesandten Kinderbuchprojekten geeignete Titel zu finden. Mal passt der Text nicht, mal die Illustrationen; doch oft gehören die zwei Teile für die Beteiligten unauflöslich zusammen.“ Ein Beispiel für eine gelungene Übersetzung ist Martine Schoellens humorvolle und vorlesefertige Übertragung des Kinderbuchklassikers *Grüffelo* ins Luxemburgische. „Angesichts des Themas der Frankfurter Buchmesse haben wir uns innerhalb des Verlages noch einmal gefragt, welche Rolle literarische Übersetzungen ins Luxemburgische spielen können“, so Marie Mathieu. „Und sind uns einig, dass das punktuell interessant sein kann.“

Aber eben punktuell: Bislang gibt es bei Binsfeld noch keine literarische Übersetzung ins Luxemburgische. Denn Übersetzun-

Tullio Forgiarinis Roman Amok führt die Liste der meistübersetzten Werke an

gen ins Luxemburgische rechnen sich nicht; die Übersetzungskosten sind hoch, die Leserschaft per se sehr klein. Es würde also vor allem um Experimente und Spiele mit der Sprache gehen, um ein Statement. Die mehrsprachige Leserschaft Luxemburgs hat bereits Zugang zu den Originaltexten, und so reicht es nicht, wenn die Übersetzung eher mittelmäßig ist: Wenn schon, dann muss sie einen starken, eigenen Charakter bekommen.

In Luxemburg gibt es verschiedene Anlässe für Übersetzungen aus den Landessprachen – seien es Verlagskontakte, Übersetzungshilfen oder die Bekanntmachung der Schriftsteller und Schriftstellerinnen in anderen Sprachräumen; genau wie es verschiedene Gründe für Übersetzungen ins Luxemburgische gibt: wunderbare Illustrationen oder verlagsinterne Mischkalkulationen, und gelegentlich, wie bei Lex Roths Übersetzung von Camus’ *Peste* ins Luxemburgische, steht das Spiel mit dem Luxemburgischen als Literatursprache im Fokus. ● cs.

In der gegnerischen Hälfte

Stéphanie Majerus

Die Frage, ob die Fußball-Nationalspielerinnen im Nationalstadion spielen sollen oder nicht, wurde im Dokumentarfilm nur gestreift. Derzeit wird argumentiert, der Zuschauerandrang sei im Hauptstadion mit seinen 10 000 Plätzen bisher zu gering gewesen, um eine feierliche Stimmung herzustellen, deshalb müsse das Frauenteam in einem anderen Stadion antreten. Der Film *Um Ball* konzentriert sich vor allem auf die Anfänge des Frauenfußballs und hierbei landet man beim FC Atert Bissen. Als in den 1970er-Jahren die ersten Trainings stattfanden, stach der Dorf-Verein heraus: Bissen gewann gleich die ersten beiden Meisterschaften. Die Frauen aus Bissen erinnern sich an erste gut besuchte Spiele; um die 1 500 Zuschauer/innen kamen, das Interesse war größer, als bei Männerspielen. Dies hing wohl auch an der Attitüde mancher Männer: Eine Spielerin erinnert sich, dass männliche Zuschauer dachten, „elo gëtt et eppes ze laachen“. Daneben opponierten verschiedene Personen dem Damenfussball – „et wier besser se géinge bei d’Kachdëppe stoe goen“. Andere jedoch berichten von unterstützenden Freundinnen und stolzen Vätern, die ihnen die Fußballschuhe putzten.

Immer wieder wird im Film der Fußballverband FLF kritisiert. Der habe sich kaum für den Damenfussball eingesetzt, alle Mittel gingen stets in die Förderung der Männerteams. Von den Männerteams in den einzelnen Vereinen war von Begeisterung keine Spur, sie waren zumeist gleichgültig gegenüber den Frauen. Trotzdem

erinnert sich eine Spielerin strahlend, „de Bulli, dat war meng Welt“. „Wir haben uns immer gut amüsiert“, lachen die Munsbacher Spielerinnen ihrerseits – auch wenn damals die Bälle gelegentlich verformt waren und die Anlagen halb defekt. Aufgewertet wurde der hiesige Damenfussball vor allem durch portugiesische Vereine in den 1990er-Jahren, sie brachten eine frauen-

freundlichere Fußball-Kultur aufs Feld und veranstalteten am Rand Familienfeste. Allen voran warb *Radio Latina* für die Spiele.

Der Dokumentarfilm wurde von der freien Journalistin Tessy Troes realisiert, die von der Frauenfußball-WM in Frankreich berichtete, wo die Idee für den Film heranreifte. Die ehemalige

Spielerin des FC Mertzig und FC Ell übernahm die Produktion, den Schnitt und die Recherchearbeit, für letztere half ihr die promovierte Soziologin Sarah Müller. Man merkt es dem Film an, dass ihm eine ausgiebige Recherche voranging, – insgesamt 150 Interviews wurden geführt sowie Archivmaterial der Tagespresse ausgewertet. Für den sehr gelungenen Einstieg wurden

szenische Bilder gewählt – von Nebel bedeckte Fußballfelder, joggende Frauen bei Sonnenuntergang. Durch seine chronologische Erzählung wirkt der Film von der Form her jedoch wie ein akademisches und nicht wie ein journalistisches Werk. Zudem hätte das eine oder andere Interview durch sich selbsterklärende Bilder ausgetauscht werden sollen.

In den Nullerjahren wendet sich das Blatt, der Frauenfußball gewinnt an Spielerinnen hinzu, erfährt man im letzten Drittel des Films. 2021/2022 nimmt die Frauenmannschaft an WM-Qualifikationsspielen teil, während der sie drei Spiele gewinnt. „De Nowuess, deen elo kënnt ass phänomenal“, kommentiert eine ältere Spielerin vom FC Etzella. Eine der Nachwuchsspielerinnen ist Laura Miller, sie ist die Kapitänin der Nationalmannschaft und ist beim Standard de Liège unter Vertrag. Auf Instagram hat sie 1 600 Follower; Fans hinterlassen ihr hier anfeuernde Kommentare, wie „vaamoos“ und „belle saison“, dabei sei sie noch keine wirkliche Profispielerin, schmunzelt Miller bescheiden im Interview. Der informative Film von Tessy Troes entstand im Rahmen von Esch2022 und wurde letzte Woche uraufgeführt. Vor allem die ältere Generation bedanke sich bei der Journalistin für die sehr gelungene Darstellung des Zeitgeistes der 70er-Jahre. Kritik am FLF wurde von aktiven Spielerinnen auch geäußert, aber hinter vorgehaltener Hand, als das offizielle Q&A vorbei war. Weitere Vorführungen und Debatten über Frauenfußball sind für die kommenden Monate geplant. ●



„De Nowuess, deen elo kënnt ass phänomenal“, kommentiert eine Spielerin vom FC Etzella

Stil

LES RÉCOMPENSES



Gault & Millau

Comme chaque année, l'édition Luxembourg du guide Gault&Millau récompense le meilleur de la scène gastronomique. L'édition 2023 qui vient de paraître semble un peu prudente et conservatrice, à l'image d'une année peu enthousiasmante dans le domaine. Après un premier titre de Chef de l'année en 2019, Roberto Fani reïtère l'exploit en étant à nouveau

sacré cette année au restaurant qui porte son nom à Roeser. Un prix largement mérité pour celui qui n'a cessé de viser l'excellence avec des assiettes qui allient créativité, qualité des produits et équilibre des goûts. Autre récompense très observée, celle de Jeune chef de l'année revient à Valérian Prade (photo : Hadrien Friob). À tout juste 25 ans, le chef du restaurant Eden Rose à Kayl, passé par le concours culinaire télévisé de Philippe Etchebest et les fourneaux de Cyril Molard, signe une carte tout à fait dans l'air du temps avec beaucoup de végétal, de la fraîcheur et sans gluten Iryna Kulakova et Kateryna Podliesna remportent ensemble le titre de Pâtisseries de l'année chez Ryôdô. Arrivées de Kiev il y a quelques mois où elles tenaient un café-pâtisserie, elles ont été embauchées chez le chef japonais. Elles y subliment les classiques Opéra (au matcha) ou flan caramel (au yuzu). On saluera encore le Kay au Casino-Luxembourg dont

la cuisine péruvienne audacieuse et pleine de saveurs est auréolée d'un « Pop of the year » et le Go ten qui voit sa longévité et sa constance saluées d'un titre de Bar de l'année. *fc*

L'OBJET

Calendrier de l'avent

Si la notion de l'Avent a été initiée par le pape Grégoire I^{er} au sixième siècle, le calendrier trouverait ses origines en Allemagne au 19^e siècle où les familles protestantes avaient pour tradition d'offrir à leurs enfants une image religieuse chaque matin jusqu'à Noël, jusqu'à « l'avènement ». Au tournant des années 1900 l'éditeur allemand Gerhard Lang a eu l'idée de commercialiser ces images en les regroupant sur un support en carton. Quelques années plus tard, en 1920, le premier

calendrier de l'Avent à fenêtres est créé. Petit à petit, les images religieuses ont été remplacées par des petites figurines. Aujourd'hui, la signification religieuse du calendrier s'est plus qu'étiolée pour une connotation plus commerciale et les images ont été remplacées par tout type de cadeaux : chocolats, figurines, bières, thés, images pieuses, produits de beauté, bijoux, bonbons... Depuis quelques années, Let's Make it happen propose un coffret avec des cadeaux made in Luxembourg originaux (photo : Véronique Kolber). Derrière chacune des portes se trouve un produit créé dans le respect des critères de durabilité, accompagné



de l'histoire des 24 artisans ou producteurs. On trouvera par exemple un mélange d'épices, des huiles pour la peau sans allergène ou de la confiture provenant d'une production contrôlée. Le calendrier est produit à 1 350 exemplaires, peut être acheté au Luxembourg House ainsi qu'auprès des producteurs eux-mêmes autour de 100 euros. Les fonds récoltés lors de la vente seront reversés aux ateliers protégés et aux producteurs partenaires de ce calendrier. *fc*

L'ÉVÈNEMENT

Halloween

C'est une fête importée (des États-Unis où elle s'est répandue à la suite de l'arrivée massive d'émigrants irlandais et écossais à la fin du 19^e siècle). C'est une fête commerciale, prétexte à la vente de sucreries

(comme ces petites têtes de mort en chocolat créées par la maison Genaveh), de déguisements, de maquillages et de citrouilles (qui ont remplacé les navets et les betteraves utilisés à l'origine en Europe). Mais c'est une occasion de faire la fête et il n'y en a pas tant que ça. Le 31 octobre, veille du jour férié de Toussaint, donc, plusieurs soirées sont organisées un peu partout. Dès avant, la jeune bande de Satori donne déjà rendez-vous à l'Interview ce samedi avec plusieurs DJ et des bières gratuites pour ceux qui arrivent déguisés. Le Guddie Wëllen reprend le flambeau électro lundi avec le musicien allemand Timboletti et une déco psychédélique signée Rama Digital. La déclinaison mexicaine, Día de los Muertos est à l'ordre du jour au Mamacita avec un dîner où tacos et tequila se partagent la vedette. Selon les site de vente de déguisement, la tendance de l'année se concentre sur les classiques sorcières, clown tueur, vampire et démon, mais les



dernières sorties au cinéma ou dans les séries inspirent également. Les personnages de *Squid Game*, *Lucifer*, *Scream 5* ou *Massacre à la tronçonneuse 9* (oui, oui, on en est à neuf!) seront de sortie. Dimanche, les familles sont attendues à Neimënster avec des films, des ateliers de maquillage et de fabrication de masques et des spectacles de magie. Pour coller à cette actualité, la Cinémathèque de Luxembourg a concocté un programme *Scream Queens*, alors que la Kulturfabrik lance la *Notte dell'orrore* en mettant à l'honneur Dario Argento, le maître incontesté du thriller horrifique italien. *fc*

